58 008

perspektive

	ralf b. korte	*notorial*	4
KOLUMNEN	d. holland-moritz	*beat box*	6
	sylvia egger	*AXIT – die betriebskantine*	9
	anke finger	*konstruktivistische depesche*	12
	wladimir tatlin	*art into technology*	15
	evelyn schalk	*MediaMessAge*	17
	carola göllner	*basis lage berlin N65*	21
	gloria hoo	*back door*	24
TEXTE	ulrich schlotmann	*freuden der jagd*	28
	florian neuner	*dérive IV*	33
	helmut schranz	*abwinken*	46
	crauss	*big black bone*	50
	christian petersen	*auszüge 1*	53
	crauss	*big black delivery*	62
	alexander schwarz	*ode to the bar*	64
	max höfler	*leeres orchester*	68
		bildvorlage	70
	stefan schmitzer	*so ein pfaffen-stream*	71
	crauss	*für immer disko*	73
TEXTE	daniela dröscher	*was will sie mit kaninchen*	76
	katrin marie merten	*miniaturen*	81
	sophie reyer	*schneewittchenpsychose*	83
	silvia stecher	*schwimmen im meer*	85
	anita niegelhell	*please, mind the gap*	86
S.CQUATRO	ralf b. korte	*drei schritt*	102
	silvia stecher	*spektakel-freiheit*	107
	sophie ambrosig	*ein squattermärchen*	110
TEXT TOTAL	uwe warnke	*norbert hummelt*	120
	d. holland-moritz	*hellmuth opitz*	124
	ralf b. korte	*oskar pastior*	127
	d. holland-moritz	*matthias kehle*	130
	ralf b. korte	*jan wagner*	134
	uwe warnke	*jan wagner*	138
	>	*impressum*	140

wolken bänke zum darauf sitzen so tief aber die stimmung fantastisch in den gezeiten zwar alles irgend wie nass aber da geht was weiter in der mehr schichtigkeit der verhältnisse die generationen fragen sich nicht *no comment* aber stimmung fanatisch ab zieh bilder die keine vor bilder finden weil die klebe rückseiten von was sie sind schon haften an was sie nicht sind da kann man nichts machen … wolken bänke verschieben vielleicht für freien blick auf die berge *massiv* was man so sieht wenn man denkt dass man hin sieht *&* finger legt in die wunden der zeit … alles irgendwie nass an den rändern die drift auf gesessen *&* tief im sattel dann in die verhältnisse da geht etwas weiter … zum beispiel … also im mikro kosmos immer pilz kolonien vielleicht oder was man hat man *&* baut darauf auf bau stein schlepper aber die stimmung *no comment* … klebe rück seiten *&* die haften dann nicht da kann man was machen wolken deuten vielleicht die konturen bilden klang wolken auch geben freiheit … frei wie die vögel zum schuss zwitschern wir weiter oder zwitschern uns einen hinter die blinden binde aber stimmung du weisst schon … die keine vor bilder finden sich EINS das sie erinnert an EINS das sich erinnert an EINS das mal da gewesen sein muss irgend wann ging mal etwas weiter … pilz kolonien zwischen den seiten *&* tief im sattel die bank *&* dann wieder die karawane oder tür zu es zieht … immer der mikro kosmos das *massiv* aus bau steinen die von fingern um wunden gelegt fast konturen bilden … verhältnisse *&* generationen von bei spielen die ja immer haften bleiben [du weisst schon] mit rück seiten auf den ober flächen falls die nicht nass sind *&* das kleben verhindern … klang wolken muster erkennen brüche setzen wieder auf greifen schnitt marken setzen SECHS zahlen spielen mehr schichtigkeit vielleicht NEUN vielleicht DREI oder das ein grenzen von ausgangs material über haupt material begriff das sich vergegenwärtigen dass alles was wir haben etwas ist … wieder holen jetzt kann man machen wie wolken nur elemente kopf über das muster erkennen nein falsch … klang der haften bleibt tief im sattel ohne die bilder hoppeln hasen über die steppe der geometrie finden keine vor stellung auf der kriegsblinden bank nass wie die vögel im wind …

dem weltall liegt das prinzip der massenproduktion zugrunde.
georgi borisowski, form und uniform. die gestaltung der technischen umwelt in sowjetischer sicht. 1967

…in p58 RABBID setzt sich fort was die UM|BE|SETZUNG zuletzt erprobte: der dort eingeführte kolumnenteil z. b. findet nicht nur seine planmässige fortsetzung, sondern erweitert sich um die arbeiten von carola göllner & gloria hoo.

als nachtrag & ergebnis der präsentation von p56|57 im literaturhaus graz ist ausserdem in dieses heft eine neue rubrik unterm codewort S.CQUATRO eingefügt: was squat [sowohl absinken eines schiffes ins selbst erzeugte wellensystem bei der fahrt als auch eine besetzte immobilie beschreibend] mit dem cuatro [jener kleinen viersaitigen gitarre, die in venezuela

weit verbreitet ist] willkürlich verbindet. die rubrik versammelt hier weitere die grazer besetzungen reflektierende [& bei der erwähnten präsentation vorgestellte] texte, kann aber in kommenden heften anderen aspekten folgen.

rabbiD dokumentiert zudem einen weiteren block von TextTotal, jenem in loser folge an verschiedenen orten in berlin, graz & anderswo stattfindenden literatursalon, der anhand von in der wochenzeitung Zeit abgedruckten gedichten eine sukzessive bestandsaufnahme des anhaltenden lyrik hypes unternimmt.

& als late entry zu den istriaka von rbk, helmut schranz & robert steinle (p54) hat anita niegelhells text please, mind the gap aufnahme gefunden…

material [du weisst schon] begriff … das wie streichen wie segel die metaphern sind für schiffe die kommen über das meer … mehr wäre muster er kennen ober flächen *massiv* nach klang bau steinen durch suchen dass mikro kosmen gewebe sind in denen verstrickt generationen von bei spielen verhältnisse bilden … nass gemachte konturen die kleben an fingern so klein wie mal da gewesen fast wund etwas haben ist nicht etwas sein … pilz kolonnen von füssen unter den bänken vielleicht ausgangs lagen von papier im mehrschicht betrieb die fantastischen stimmen freier blick auf die berge irgendwie vielleicht nass an den rändern hupfen die wellen auf linien ab wie tropfen formation … ein mal eins ist alles was wir haben wieder holen jetzt da kann man was wie konturen bilden da baut sich was auf am horizont zum beispiel haken schlagen *&* ab ziehen dann … frei zum schuss zwitschern wir weiter bilden banden mit binden *massiv* generationen von kolonisten hinter dem meer machen stimmung auf steppen die haften bleiben unter der zunge der sand oder wir haben etwas für sie da kann man nichts machen *no comment* oder wolken vielleicht flächen die feucht auf geweben sich ziehen wie mikro kosmen breiten sich aus … karawanen nach elementen durch suchen die weiter ziehen *no comment* … am sattel dann taschen für dinge die wesentlich sind … zum bei … [du weisst schon] … spiel … *no comment* … wolken so tief in den gezeiten der klang *&* das kleben dass wir hoppeln wie kriegsblinde hasen und schnepfen was weg … material begriff … die bank aber *massiv* … haften bleiben … mehr sichtigkeit nein sichtbarkeit muster bekennen … dass wir streichen die plätze zum spiel um zu verhindern … nein falsch bau steine die legen kontur was wie metaphern für schiffe die kommen dann nicht … geometer tief im sattel der zeit ohne vor stellung oder haken schlag ins gesicht … ein mal eins ist alles … wir haben die bleiben das ab ziehen dann … die karawane der sand wie alles irgendwie abgangslagen die fanatischen blicke ins freie auf berge von wellen die wiederholen sich jetzt … feucht biometrie *&* ab ziehen dann … die rückseiten von was wir alles können ausser deutsch hoch zwei mal drei gibt vier behalt fünf im sinn teile sechs durch sieben nimm dich in acht vielleicht [du weisst]

Über verbale Versatzstücke, die Verteidigung von Häuten, *Sonderpreis*-Bedingungen, erratische Blöcke und das Gel-Pack-Fieber am Kältepol

d. holland-moritz

beat box

Draußen im Odeon läuft Sam Gabarskis *Irina Palm* mit der alternden Marianne Faithful in der Hauptrolle. „Paßt schon", meine ich und ejakuliere damit eines dieser kleinkitzeligen, selbstzufriedenen verbalen Versatzstücke, mit denen die Republik zur Zeit onanistisch ihren Zustand hyped, *wanked off* in ihrem Versprechen, sie brächte mir eine Tüte frittierte Heuschrecken mit, demnächst, aus Bangkok, als Proviant durch den Zoll. Tatsächlich ist es eine schwache Käfer-Rückenlage irgendwie, kalkuliertes Budget… „Geht doch", insistiert jetzt auch die unter mir liegende Masturbatorin im gleichen Idiom und wischt sich's von den Brüsten.

Denn schließlich ist die allgemeine Infertilität der Böden, auf die das alles fällt, ja nicht das Problem von Einzelsubjekten. Da kann er ja nicht für, der Masturbant… Daß er, ausgeschlachtet als Versorger für das Laminat der Krume, mit den wenigen Aminosäuren aus eigener Ressource immer nur begrenzt und über verbrannten Böden operieren kann…

Wenn die einst noch nicht einmal vollständig aufgekeimte Einsicht, daß man sich überall Feinde machte (will man ja nicht), würde man den Anspruch an sich notwendiger Radikalität (von *lat.* radix, im Sinne von „an die Wurzel gehen") ins Feld führen, vielleicht sogar den Mangel an stählernen Waffen in der Wirklichkeit beklagen resp. die fehlende Traute, sie zu benutzen, um den an sich ebenso notwendigen Umsturz der Verhältnisse einzuleiten (das führte ja zu weit, oder?), die hardware zu kicken, die software umzuschreiben, wenn das alles so weit verwelkt ist, daß man bedauerlicherweise nurmehr die *Kunst des Durchlavierens* durch die *Salons, Tafelrunden und Funktionärsbüros* des Kulturbetriebs (Ann Cotten u. Klaus Zeyringer, zit. nach Sylvia Egger, axit-die betriebskantine, p. 56+57/2007) zu pflegen in der Lage ist, und wenn eine solche Einstellung der Fähnchen zu vermeintlich frischerem Wind letztendlich wieder nur eine dieser konformen So-läuft's-doch-auch-Verortungen ergibt, die zu weiterem Überdruß auch noch, stöhn… diskutiert werden muß, was auf Dauer, riskiert man mal den Blick von außen auf solche *salonfähigen* Kabinettstückchen, nurmehr den Eindruck von Beschäftigungstherapie oder Masturbation oder eben den Konditionen abhängiger Arbeit hinterläßt, nundenn…

Seine Haut verteidigen kann man auch auf einer Farm im Ödland und dort vielleicht sogar, um sich wirklich seiner Haut zu wehren. Nicht wahr, auch Sie bemerkten meine papiertigerartigen Polarisationen, die ich an den Basiseinstellungen betrieb seit den Widersprüchlichkeiten vorheriger Passage?

Daß Sophie Schmidt Bilder malt, nein, das kann man so nicht sagen. Und, überhaupt, wenn man bei ihren Aquarellen auf Papier eine Werkkategorie anmelden wollte, dann am ehesten bei den riesenhaften Papiertüten der Ausstellung

beat box

Sonderpreis, die bis Ende Februar den Galerieraum von Jarmuschek und Partner in der Sophienstrasse in Berlin-Mitte anreichern wie Skulpturen. Seit längerem schon pflegt die in Bern lebende Künstlerin diese profanen, überdimensionierten Objekte aus dem Waren- und Geldverkehr, hat gar Sparkassen-Kontoauszüge in die Maßstäbe von schmalen, papierenen Teppichen überführt. Und vielleicht sollte man zu ihren, zur Grösse von Gemälden hochgezogenen, orangenen Preisetiketten, die Züge einer beim Malen absichtlich herbeigeführten *Anti-Ästhetik* tragen, den aus der Welt arabischer Händler stammenden Begriff der *Tara*, der mit Verpackung zu tun hat und mit dem etwas in Abzug [arab. *thar*] gebracht wird, heranziehen und dekonstruierend anwenden, mal sehen, was geschieht… Ihre Wrigleys-Kaugummipapiere und Aurora-Mehltüten vergangener Ausstellungen, ihre gigantischen Preisetiketten und Confiserietüten in der aktuellen sind jedenfalls ausgefallen genug und nur widerspenstig zu verorten, während sie vom Rand des Spielfelds und unter *Sonderpreis*-Bedingungen eine zu horrenden Summen gehandelte Kunst ironisieren, die zu einem Spielball im Millionenspiel von Superreichen geworden ist. Und die durch Sophie Schmidts Kunststücke mit einer gänzlich unglamourösen Reaktualisierung von POP ART kurzgeschlossen wird, die den Charakter ihrer technischen Reproduzierbarkeit und Glätte zugunsten eines mehr stofflichen, oberflächlichen, handwerklichen Einfachheitsgedankens aufgegeben hat und die mit einem kleinen insubordinierenden Jetzt-hab'-ich-aber-genug-davon tendentiell das mediale Funktionsfeld des affirmativen Einwirkens auf und Verwebens von Lebenszusammenhängen verläßt – eine vorübergehende und in bestem Sinne naive Störung der *Bewußtseinsindustrie, „die alles usurpiert"* (Hans Magnus Enzensberger, zit. nach Sylvia Egger, a.a.O.).

Aber natürlich, ja: Ein System pflegt seine Fallen, um über das Erratische seines Regelwerks potentielle Störfaktoren zu provozieren und ggf. zu eliminieren. Was selbst in orthographische Kompetenz abtastenden Marginalien wie der Regel vom Beistrich bei der wörtlichen Rede ans Licht tritt, die das Geäußerte nur dann vom Trägersatz abtrennt, wenn kein wie immer geartetes Satzzeichen in der Anführung steht. Wobei aber eigentlich für vorangestellte Relativsätze eine zusätzliche Tilgungs- oder Permutationsregel eingeführt werden müßte, die auf jenes Komma anzuwenden wäre, das sie beschließt und das eigentlich vor dem Ende der Anführung doch stehen sollte: „Die da blüht", sagte er, „die Rose, ist eine neue Züchtung."

Entwirren sich also in solch verschrobener Plausibilität die DUDEN-Regeln zu einem ausgleichenden Mittel, das Satzteile zur Deckung bringt, aber auch zu einem Korrektiv, das wandernde erratische Blöcke à la „die da blüht" oder *Unser Scharfsinn ist hier nicht gefragt* in eine gemeine Verbindlichkeit reintegrieren soll, aber in Wirklichkeit drastisch dazu beiträgt, auch kleinere, verirrte Findlinge (frz. *bloc erratique* »wandernder Stein«), die auf den Feldern oft als störend empfunden werden, einfach beiseite zu räumen,

beat box

zu sprengen oder eben als ‚dekorativen Irrtum' in ein von Nachahmung nahezu ausgeschlossenes Randgebiet zu überführen – mehr oder weniger kultig legendär, einem ursprünglichen Rolling Stone nicht unähnlich, oder auch nur als kurzfristige Anekdote.

Da ist es wahrscheinlich besser, sophisticated zu bleiben und sich weiter mit Kryptizismen zu tarnen, oder…?

Gel-Pack-Fieber. Wird man mit Ralf B. Korte eben weiter am Telefon reden über seinen Grazer Wandzeitungs-Beitrag *50 let pobedy*, sich wieder die Aufgaben und Eindrücke zuschanzen, Fluidum des Delegierens, Arrangierens, Redigierens, nachdem man sich totgelaufen hat, gestern, am toten Ende, die *dead end streets* von Friedenau, Wendehämmer im Kondensierenden, das Wenige, das Niederschlag findet, um nicht ganz durch die Kacheln geschwitzt zu werden, dicke Luft, die einen Ölfilm hinterläßt auf der Haut. Man wird sich Blasen gelaufen haben, weil auch die Füße schwitzen beim langen Marsch durch den 70er-Jahre-Beton von Schöneberg-Süd, *fünfzig jahre sieg – ill weeds grow apace*; einige desorientierte Betrunkene versuchten, ihre täglichen Wege zu gehen, die haben ihre Plätze… Niederschläge vom Kältepool auch im Lärm der Autobahnen, man selbst mit den neu hinzugefügten bioneuralen Korrektur-Gel-Packs noch im Transfer, aber bereits im Begriff, assimiliert zu werden, als ein weiteres *sekundäres Attribut von Unimatrix eins: Widerstand ist zwecklos!* Und aus geringfügiger Flucht-nach-vorn-Bewegung kickt man die Scherben vandalisierter Scheiben von Bushaltestellen im Flackern der Beleuchtung ihrer übriggebliebenen *Internationales-Literaturfestival-Berlin*-VRR-Reklametafeln; Unkraut überall, dann wieder Sickerwasser, das die veralgten Steinquader alter Unterführungen hinabrinnt. Da weiß man im Moment noch nichts mit anzufangen, mit diesem sich anschickenden, aber schon kaum mehr nennenswerten Paradoxon, daß man Wärme abgibt, während man erfriert; *ill refrigerator*, der, der ‚Verrat' als einzige Option gegen die Fortsetzung der Inkonsequenz am Kältepool zu setzen vermag und sich die Frage stellt, ob man sie nun besser ‚hinauf', ‚himmelwärts' verdampfen oder ‚hinab', ‚rückwärts' kondensieren soll, während seine Gel-Packs in einer fieberartigen Akute-Phase-Reaktion weiter heißlaufen. Schließlich ist das ja der entscheidende Unterschied, der aufzumachen ist, beim Übergang der Aggregatzustände, bei denen im übrigen die Temperaturstelle für die Verdampfungs- und die freiwerdende Kondensationswärme stets die gleiche ist. Das gilt bei jeweils anderen Zahlenwerten auch für alle anderen Stoffe.

axit— die betriebskantine

how should it begin without a beginning (post-pose): was wäre langweiliger als eine betriebskolumne? – so könnte eine beginnen. eine art anleitung zum literarischen betrieb. oder wie rainer moritz so gefühlsecht salopp über das sprechen über eben diesen anmerkt: *theoretisch* kann man über alles reden. sofern man in kauf nimmt. dass hinterher keiner mehr mit einem spricht. diese form des theoretischen sandkastenspiels kennt man ja aus kindheit. schule und betriebskantine zur genüge und man ist nicht selten. was norbert elias so schön und begrifflich knackig benennt. zu einer *minorität der schlechtesten* geworden und genügt dem bild von sich und anderen. *i don't know a man with arms and i won't use it again. i am just a plundering child. beat the young and the brave. as often you miss them.*

the tune is round. enough
(wax tailor gimmick)

also kaufen wir: ein A. ein S. ein S und fragen uns. warum man nicht endlich davon spricht. wovon man nicht mehr spricht. und legen den maulwurf noch stärker an die flaubertsche kette: obwohl und gerade weil die revolution im literarischen feld ausgeblieben ist. fragen wir immer noch und immer wieder nach *avantgarde* – zugleich trivial gewordenes erkennungszeichen wie aeiou und bewusst *falsches konzept* (11434 ah 11365 again 11351 affair – neuankömmlinge setzen sich immer ab. ein sympathischer zugangshebel. der trick bei das ganze: mit dem hebel auch wieder zurückzuschnellen. flickflack. dem besten einverständnis im literarischen feld – *i am laying in a bed of best wine. but* – immer und immer zu entkommen). wir fragen also gänzlich unverbindlich nach dem symbolischen kapital von avantgarde und hören tief hinein in den nächstliegenden szene-verlies-schuppen: der allererste impuls sich mit avantgarde zu beschäftigen. ist offenbar nicht. sich ihr mit haut und haar abzuliefern. sondern in eine freudlose gasse zu geraten und sich an einer beständigen sprachlichen inflation abzuarbeiten. schlimm. unverständlich und entmutigend wird jenen dabei sprache und leben. das letzte jahrhundert der avantgarde-*gassenhauer* ähnelt in jenen beschreibungen einer pejorativen tretmühle. manche wie ann cotten sehen allet eher sportlich und düpieren avantgarde mit einer messlatte. schließlich ist avantgarde nicht erreichbar. nur (ver)lassbar. *well – this is a mirror to me. are you talking about easy things?*

köhlmeier berichtet uns vom *terror der wiener gruppe* und überhaupt habe dieser *stress mit der avantgarde* endlich ein ende. in den 80ern seien so viele von ihr vollständig entmutigt worden. und dabei hatten es österreichische autoren immer besonders schwer gehabt. avantgarde gehörte schließlich mal zum (un)guten kammerton und heute sind sie alle ausnahmeautoren. von ausnahme-avantgardeautoren ableitbar. *i looked at the moon. such a fool with light – schulter-genealogie.* eine einzige große avantgarde-ableiterei. die österreichische literatur mittlerweile. schon immer eine riesige avantgarde-schutzeinrichtung. ein faradaysches käfiglaster mit ein paar vergoldeten tasten. *i want to close that case. the sign is us! but: you have games to pay. lure stranger!*

es lebt sich auch schwerer in der österreichischen literatur. da holt man endlich gold im *jahrhundert-herbst* für kastberger-kanon & schmidt-denglersches

axit— die betriebskantine

national-schatzkästchen. für einen literaturbetrieb. der keine *klosterschule* (ulrich greiner) nicht ist. und die avantgardistische kindheit ist dann doch wieder eine typische österreichische mischökonomie gewesen: brechen. brettern und betten. und eh man's übersieht. ist man mitten in der *selbstmusealisierung* (röggla) angelangt. *aus reiner hilflosigkeit* weiß man sich dann mitten im literatur-schatzkästchen angekommen und glaubt sich allein in nem großen museum (tonkonserve *bedauern* wird eingespielt). wollen wir hinreichend und distinkt genug sein. ist der mond immer nur die halbe miete. wenn – will man das gesamte unterscheidungs-manna haben. *the whole bunny room. you land up alone. flag prisoner!* denn selbst ein bestseller taugt nicht zum einmauern (alt. für *distinkte inkluse*) so kehlmann. eine ganze vielzahl von distinkten klausen – eine wahre klausomanie – strebe er an. in großen städten sollten sie auf ihn warten sollen. die mobilen. asketischen wohnungen. aus denen der himmel quasi durchs fenster einfach so vorbeibaut. *what hell should i understand? tell me!*

behind the curtain is nothing left
(nochn wax tailor gimmik)

aber wie marcel mauss feststellt: der literaturbetrieb ist ohne magische gruppe nicht verständlich. die ihn als *legitimen betrug* anerkennt. eine magische gruppe für avantgarde ließ sich in den goldgruben des literarischen feldes. den zeitschriften-nuggets. partout nicht finden (*perspektive* hier ausser konkurrenz. *it's a small group of people. how share […]*). sie – die avantgarde – führt mittlerweile also das *dasein* eines gespensts mit der tendenz zu einer *gewissen sichtbarkeit* (derrida vulgarisiert. quasi was tun im abgrund. wenn nicht *lauern*). dabei läuft gerade alles so gut:
die lyrik welle. die ernsthaftigkeits welle. die stolterfoht-meter welle. die essay welle. die zwischen allen stühlen welle. die irgendwie sind wir nicht avantgarde welle. die poesie welle. die zeitschriften welle. die königsstipendium villa massimo welle. die kleinverlags welle. die debüt welle. die unter avantgarde*verdacht* stehen welle. die intellektuelle welle. die poetik welle. die plauderton welle. die in kein schema passen welle. die netzwerken welle. die wir haben uns alle so nett welle. die neue prosa welle. die eigenkanonisierungs welle. die irgendwie sind wir auch avantgarde welle.

und jede welle bedient sich gänzlich beliebig aus dem avantgardebesteck: da werden mit kleinverlagen wie kookbooks *banden* gebildet (hubert winkels verwechselt da *banden* mit herkömmlichen grossformaten. oder doch. we see! da marodieren sie. die jugendbanden der neuen deutschen literatur. ein solch *entwaffnender* haufen! *if i was shot in the bag. no one will help me to shop out!*). widerständige soziotope und boomgeneratoren werden abgemacht. mit wilden und hoch emotionalen *bonding* strukturen. in manifesten poetiken wird das leben durch das auge der poesie geschnitten. seinerzeit noch wurde die blaue blume *leben* aufgepflanzt gegen das entfremdete erwerbsleben. aber was macht man heute mit dieser melange aus arbeit und freizeit (*this is not not business. aren't you?*). das hängenbleiben in differenzen macht doch spass. produktion als lockerer aufziehvogel. keine kreative klasse ohne saloppes delirium. produktion zieht den konsumenten automatisch als laster nach sich und die *aufzeichnung* fährt später noch kräftig drüber.

axit— die betriebskantine

und dazu werden diskursschnittchen gereicht wie ein flaneur seine schildkröte durch die moderne schupst. *well… but*: wie gerhard falkner so schön erkennt. was sind die jeweiligen *kookbook'schen preisvorteile* in diesem spiel im spiel?

be in your section. worker!
(und nochn wax tailor gimmick)

ja. texte mit lässigem. möglichst harmlosem avantgarde-gesteck sind in. und im hintergrund die langweiligen spätavantgardisten (hier bevorzugt österreicher wie czernin einfügend). die an ihren alten höfen ihre cliquen abwirtschaften (hendrik jackson) oder im avantgarde trachtenverein (gerald falkner) aufgehen. *and realize why this word will never be right. you change the forrest out of tree!* die rezeption von avantgarde im lyrischen subfeld gleicht daher dem stutzen eines stutzers: avantgarde ist irgendwie was experimentelles. und wenn schon experimentell. dann möglichst konzept- und methodenlos (siehe die laufenden definitionsversuche in der zeitschrift *bella triste*). war avantgarde schon korsett. ist das experimentelle zu eng und mühsam. wenn schon experimentell. dann eher ein sprechen über. ein gewisser metaschliff sollte nie nicht fehlen. aber bemüht sollte das bemühen nie wirken. der *intellektuelle plauderton*. den felix philipp ingold für die neue junge lyrik moniert. und ann cotten im gegenteil als utopisches moment sieht. ist dann auch gleich irgendwie avantgarde. weil sich kultureller habitus mit symbolischem kapital der autoren zu einer flaneurhaften faust ballen. und schon sind wir wieder in der eleganten symbiose von arbeit und freizeit im literarischen feld. *was für ein populärer revolver!*

i want to speak about my ipod. a little longer
(bobo-mot)

überhaupt ballt sich alles zusammen und weil man über alles sprechen kann. sieht man über begriffliche unschärfen und konzeptgemengelagen schlicht hinweg: was ist schon avantgarde. was experimentell. was bobo. was prekär beschäftigt. was laune. was plauderton. was intellektuell und was intertextuell (ann cotten). alles eine einzige große verschwörung der *teramaschine* (lars-arvid brischke). die uns davon abhält. den kapitalismus auszumachen. abgesehen davon. dass brischkes popularisierung des deleuze/guattarischen maschinenromans geradezu ein highlight der auseinandersetzung ist. lässt auch er die eigenkapitalien im feld. denn bevor wir darüber sprechen. wie der kapitalismus aufhört. sollte man darüber schreiben. was der *aufenthalt in einem gedicht* an *bewerbungsmechanik* (eva demski) enthält. auch auf die gefahr hin. dass hinterher keiner das liest.

i am used to discuss it.

materialien:

.. *lars-arvid brischke:* das weltbewegende der lyrik von heute, bella triste 19 + lyrikkritik.de 2007 .. *ann cotten:* anmerkungen zu felix philipp ingolds „randnotizen zu beispieltexten", lyrikkritik.de 2007 .. *eva demski* im gespräch, poet 4 2008 .. *gerhard falkner:* das gedicht und sein double, bella triste 19 2007 .. *felix philipp ingold:* ungewollte widersprüche, perlentaucher.de + manuskripte 2007 .. *hendrik jackson:* tendenzen zeitgenössischer lyrik, literaturkritik.de 2004 .. *robert misik:* das kult-buch, aufbau 2007 .. *rainer moritz:* ohne preis kein fleiß, tagesspiegel 2007 .. *hubert winkels:* banden bildet! zeit2007 .. .. *wax tailor:* hope & sorrow 2007

konstruktivistische depesche

nachrichten vom kommissariat der manifeste

erneut ein manifest, erneut eine kolumne. neu ist gut, neu ist klasse, neu macht alt kaputt, dachten auch die futuristen just um diese zeit, ca. 100 jahre her. kaputt machen —DESTROY— werden wir hier nichts, konstruieren, rekonstruieren werden wir eine nützliche, durchaus konstruktivistische, verbindung: zwischen italienischem futurismus und russischem konstruktivismus, zwischen marinetti und tatlin, zwischen einem, der vom fliegen träumte, jedoch (als frühe strafe für die spätere nähe zu il duce) im krieg zum fahrrad fahren reglementiert wurde; und einem, der vom fliegen träumte, inspiriert von da vinci am letatlin (sprich daedalus) bastelte, um kurz darauf mit zerschmetterten flügeln vor stalins sozialistischem realismus zu kapitulieren. vorwärts und nicht vergessen…

gegensätze sind das.
kulturpolitik sollte es sein.

lunatscharski war es, der in marinetti das potential erkannte, das die linken den rechten ausspannen konnten; belehrte die (ahnungslose) italienische delegation 1920 (II. kommunistische internationale) auf italienisch ob ihres kulturrevolutionärs in la patria (s. demetz). rinks und lechts, lasst uns dies ein wenig velwechsern, denn der geschwindigkeit dieses aufschwungs hin zum russischen konstruktivismus, zum aufbau der alltagsgebäude und -gebilde, auf der suche nach talenten in der masse, liegt eine kratertiefe abscheu der passatisten (sprich tradition) zugrunde, die italien und die UdSSR hinter sich zu legen hatten. sagten die italienischen futuristen. sagten die russischen konstruktivisten.

sprach der eine: museen: friedhöfe!
said the other: monuments to the russian revolution, monuments of free creativity in a socialist state (zu lunatscharski)
spach der eine: bravo, die verrückten! auf zum kampf!
said the other: a revolution strengthens the impulse of invention
sprach der eine: ZANG TUMB TUUM
said the other: a + v – o = k (painting + engineering – architecture = construction of materials).

schallt es von den fronten zurück: vorwärts und nicht vergessen…

gegensätze sind das.
kulturpolitik sollte es sein.

marketing war es (die unbesungene 8. kunst der letzten jahrhundertwende). das die italienischen futuristen zu nutzen wussten und die russischen konstruktivisten übersahen im gemenge von „stucco, iron, glass, asphalt“. gebeugt unter tatlins slogan „through the discovery of material to [the creation of] a new object“ (1920) vernachlässigte der künstler („organizer of everyday life“) die plakatkunst (spielplatz der futuristen) und die öffentliche performance-kunst (niemand warf nach 1917 mit beissender wolllust gemüsebeete gen serate); und provozierte tatlins inszenierung von chlebnikovs sangesi wirklich? die ohrfeige von 1913 war verhallt, „neues erstes unerwartetes“ zerknirschte eben auf der nächsten internationale, die welt zählte noch immer die toten. der turm: tatlins grosswerk, die konkurrenz

konstruktivistische depesche

nachrichten vom kommissariat der manifeste

zu eiffel, keine datscha den passatisten, ein spiralpisa aus härtestteilen für das volk. das material drängte zum neuen objekt, tatlin = der turm heisst es für den rest des 20. jahrhunderts. marinetti = faschismus heisst es im westen. nichts neues. vorwärts und nicht vergessen…

gegensätze sind das.
kulturpolitik sollte es sein.

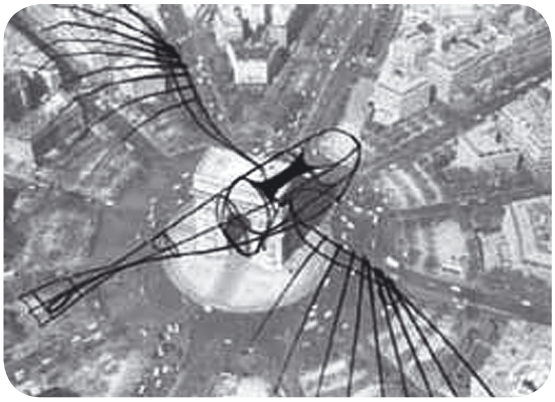
letatlin war es, der beide verband. von der „kunst in die technik" (1932) spricht ein manifest tatlins, in welchem er kurve und flexibilität besingt (die braucht tatlin demnächst). er schwingt sich vom turm in die luft, denn „research led me to the conclusion that indeed, qualitatively, there is in aviation more variety of form, in the use of different materials, than there is in architectural forms". die komplizierten kurven katapultieren tatlin in bisher „neues erstes unerwartetes" als er da fordert:

1) i chose the flying machine as an object for artistic construction because it is the most complicated dynamic material form which can enter into the daily lives of the soviet masses as an object of widespread use.
2) i proceed from material constructions of the simplest forms to more complicated ones: these were the clothes, objects of everyday life, up to the architectural construction in honour of the comintern. the flying machine at the present stage of my work is the most complicated form which meets the needs of the moment for man's mastery of space.
3) as a result of this work I came to the conclusion that an artist's approach to technology can and must pour new life into outmoded methods which often resists the tasks of a period of reconstruction.
4) my apparatus is built on the principle of using living, organic forms. observations of these forms led me to the conclusion that the most aesthetic forms are indeed the most economical. work on the shaping of material in this direction is indeed art.

in der tat. letatlin. gegen die monotonie der formen, für die ökonomie der flexibilisierten kurve. vorwärts und nicht vergessen…

gegensätze sind das.
kulturpolitik sollte es sein.

futuristisch-konstruktivistische weitsicht
war es. denn die idee des letatlin projizierte luftschwimmmaschine, luftsegler und luftfahrrad gleichzeitig. „i want to give back to man the



konstruktivistische depesche

nachrichten vom kommissariat der manifeste

sensation of flight. the machine flight of the aeroplane has taken it away from us. we do not know our bodies‘ sensations of movement in air. […] doesn‘t the proletariat need [gliding]? it is early to speak of the future of aerial cycling, when the apparatus itself has not been tested. but in spring we’ll take tents and off we‘ll go to try it on the hills. but besides this i should like to emphasize the aesthetic side of the matter. here art is going into the service of technology“.

das war 1932. zwei jahre später projizierte stalin tatlin in den hintergrund sämtlicher kunst, in der technik und ausserhalb der technik, ein verschwinden in die diktaturmaschine hinein, andernorts genannt inneres exil. gleiten und flexible kurven sind out, stilles verharren und passatistische statik sind in. aber ein weiteres jahrhundert schreibt sich nun, eine revolution später. und 2008 stellt sich erneut die frage: braucht das proletariat kein gleiten? doch, spricht putin, wir gleiten, auf flössen den fluss hinunter, bezeltet und beschlafen, auf dass kinder werden, die fliegen können wie möwen, dem neuen (ersten, unerwarteten) russland entgegen; nur dass diese kinder nicht kunst mit technik verspielen, diese kinder (sprich naschi) bewundern putin im vogelflug aus der froschperspektive und stöhnen GROSS. es verwirrt futuristen wie konstruktivisten, dieses velwechserte rinks und lechts, dieser rigide kapitän des luftigen russland mit seinen naschi, fliegt ein ex-KGB agent gen il duce in spe, fliegt naschi im zeichen des komsomol oder der hitler-jugend? wer (ent)gleitet wohin? was spräche marinetti? was sagte tatlin? vorwärts und nicht vergessen…

gegensätze sind das.
kulturpolitik soll es sein.

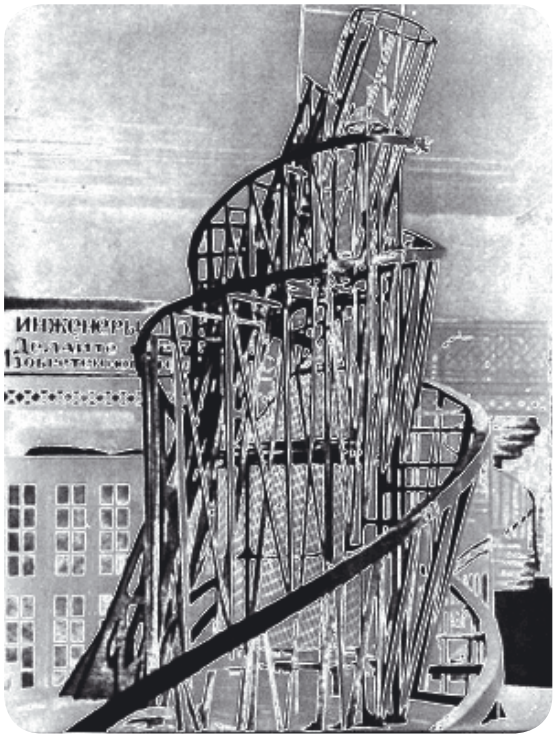
tatlin schickt grüsse von daheim.

literatur:

http://www.projects.v2.nl/~arns/Uni/Technologie/biblio.html

peter demetz: „über aviatisches. d‘annunzio, marinetti, die avantgarden und der faschismus,“ in: klinger, cornelia und müller-funk, wolfgang, hg., *das jahrhundert der avantgarden*, münchen: fink (2004), 123-131.

larissa alekseevna zhadova, hg. *tatlin*. new york: rizzoli, 1988.

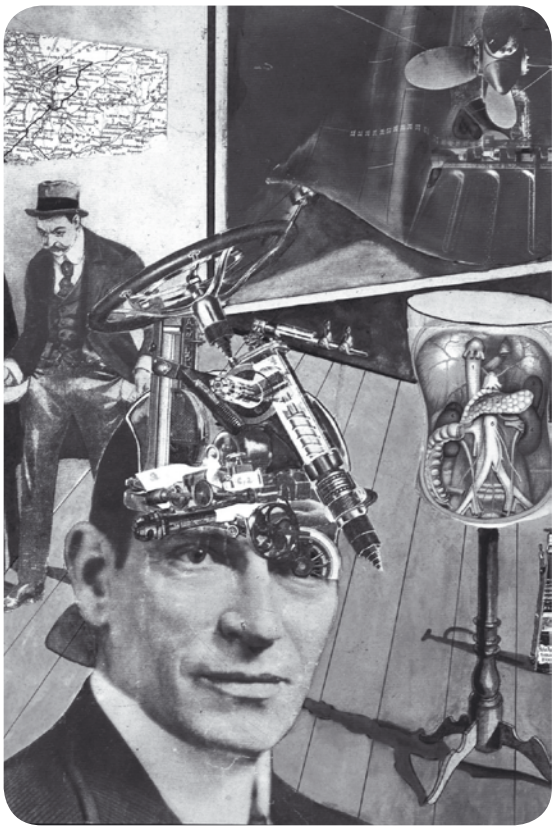


manifest

Technology in a period of reconstruction determines everything. Stalin

Existing forms used in the art of building (in architecture), in technology, and partly in aviation, acquire a certain fixed and schematic character. Usually this is a combination of simple rectilinear forms and forms having the simplest curvature.

In architecture, the use of curvature and forms of complex curvature (resulting from the complex movement of a straight line or curve) is still of a primitive character as far as the forms used in building are concerned, and all of it is limited to the ordinary intersection of the simplest bodies; this leads to monotony in the sense of a constructive-technical resolution and also locks the artist into a narrow range of generally accepted building materials. This is clearly seen in projects for world-wide competitions in modern architecture. As for 'minor forms', in this area artistic creativity has been totally dominated by a narrow range of formal achievements of the past; the elements of non-objectivism, which are in essence extremely primitive forms of artistic thinking, did not develop further and did not lead to the creation of the synthetic object necessary in life itself.



Note:

The 'Constructivists' in inverted commas also operated with materials but abstractly, for the sake of formal tasks, mechanically applying technology to their art as well. 'Constructivism' in inverted commas did not take into account the organic connection of materials with its own efforts and work. In essence a form necessary to life itself is born only as a result of the dynamics of such interrelationships. It is not surprising that the 'Constructivists' in inverted commas turned into decorators or took up graphic art.

Work in this area, which includes furniture and everyday objects, is still only beginning, while the birth of new cultural institutions for our everyday life – in which the working masses will live, think and reveal their talents – will demand of artists not only external decoration but above all will demand objects which correspond to the dialectics of the new everyday life.

My attention was drawn to the idea of becoming acquainted with aviation, since the particular conditions of aviation (the mobility

manifest

of the machine and its interrelationships with its environment) create a greater change in the variety of forms and constructions than is the case with a static type of technology.

Research led me to the conclusion that indeed, qualitatively, there is in aviation more variety in curvature of form, in the use of different materials, than there is in architectural forms. But I think that the use of curved surfaces, and experimental work in this area, is insufficiently developed there too.

Thus:

1) A monotony of forms (essentially not conditioned by technical requirements) leads to a limited range of materials and a monotonous use of them, and to a certain degree creates a stereotyped attitude in the cultural and material designing of objects, which leads in turn to a monotonous resolution of the constructive tasks.
2) The artist who has experience with a range of heterogeneous materials (who, without being an engineer, has studied the question that interests him) involuntarily sets himself the task of solving technical designs by means of new material relationships, with the aim of finding new challenges and inventing a complex form on this basis, one that should of course be studied technically in the process of its further development. The artist must confront technology with the fact of the new interrelation in material forms and his work on them. Forms of complicated curvature require other plastic, material and constructive interrelationships – these elements can and must be mastered by the artist, whose method of creation is qualitatively different from that of the engineer.

And so:

1) I chose the flying machine as an object for artistic construction because it is the most complicated dynamic material form which can enter into the daily lives of the Soviet masses as an object of widespread use.
2) I proceed from material constructions of the simplest forms to more complicated ones: these were the clothes, objects of everyday life, up to the architectural construction in honour of the Comintern. The flying machine at the present stage of my work is the most complicated form which meets the needs of the moment for man's mastery of space.
3) As a result of this work I came to the conclusion that an artist's approach to technology can and must pour new life into outmoded methods which often resist the tasks of a period of reconstruction.
4) My apparatus is built on the principle of using living, organic forms. Observations of these forms led me to the conclusion that the most aesthetic forms are indeed the most economical. Work on the shaping of material in this direction is indeed art.
5) The work was completed according to my plans and consultations in which comrades surgeon M.A. Geintse and flying-instructor A.V. Losev participated. The building of the apparatus was carried out in the scientific-research laboratory 'on the culture of materials' with my colleagues A.G. Sotnikov and Iu.S. Pavil'onov.

1932

MediaMessAge

soziale kampfeinheiten hinter maschendrahtzaun

Revolution™ – den Schritt weiter gegangen von der Signet-Aneignung (*Prada-Meinhof*, *Che* als Marken-T-Shirt) zur Re-Identifikation mit Als-ob-Inhalten, Sublimierung von Life durch Style. Den Schritt also weitergegangen hin zur Methoden-Aneignung, nicht (mehr) Sublimierung sondern tatsächliches *Branding* – angestrebte Unauslöschbarkeit, Markierung von Ausgelöschtem, Erfolgsduftmarkensetzung, Fähnchengestecke. M(ethode) – Z(iel) = P(rofit) = LifeStyle.

„Sie müssen die Tatsache akzeptieren, dass alles, wofür Sie Werbung machen, nicht nur als Produkt oder Dienstleistung existiert, sondern auch als *Idee, als Wahrnehmung, vielleicht sogar als falsche Wahrnehmung."* (J.C. Levinson. Guerilla Werbung, Vierter Teil: Guerilla-Wissen aus der Praxis)

„Radical Advertising" heißt die große Schau, die der Welt offenbaren soll, was sie an Parallelwelten ausmacht. Offenbarung an einem neuralgischen Schnittpunkt: NRW-Forum Kultur und Wirtschaft, Düsseldorf, Sommerausstellung 2008. Musealisierte Aneignung von Widerstandstechniken (..man sehe und kaufe..), kultur-online.net titelt: „Radikal. Subversiv. Schockierend. Rebellisch." …über Guerilla-Strategien als verkaufsfördernde Maßnahmen. Antiwerbung als Inbegriff erfolg reicher Werbung: Im Manifest des Guerilla skizziert Jay Conrad Levinson 1996 die Basis seiner Werbestrategie.

Der Kapitalismus frisst seine Kritiker – durch die Inkorporation ihrer Methoden und Wendung gegen sie selbst, rekuperierte Subversion, Affirmation und Gegenaffirmation.

Einige Jährchen später zieht die Verlagsmeldung zum Band „Guerilla Marketing für Unternehmertypen" nach: „Der Krieg um das knappe Gut Aufmerksamkeit beim Kunden hat längst begonnen. Dieses Buch liefert Ihnen das notwendige Waffenarsenal um auf dem Schlachtfeld zu bestehen."

Auf der Spielwiese Konsum genannt wird scharf geschossen – und weil das fast jeder mal ausprobieren will, sehen die MPs, die man in ausgestreckte Hände drückt, täuschend echt aus – auf dass sie munter drauf los ballern, Munition verpulvern (Produktionsankurbelung…), im abgezäunten Feld hat man sie schließlich bewegt unter Kontrolle. Dass sie damit nicht nur harmlos sondern gleichzeitig zum Umsatzförderfaktor No.1 werden, ist teil der Strategie, teil des Bebauungsplans dieser Geographien.

Wir wollen sie sehen, die Schockbilder. Benettons blutverschmierte Soldatenkleider, das Sterben an AIDS, den Blick in den Todestrakt; erheben Anspruch auf ihre katharsische Wirkung (durch das Wissen um Realität – und die Negation ihrer Machbarkeit (™)), wollen Absolution für Konsum, für Konsum jenes Systems und seiner Waren, das die ach so schockierende Realität herstellt. Wir sehen uns die Bilder an, setzen uns frei willig (denn

MediaMessAge

soziale kampfeinheiten hinter maschendrahtzaun

wir sehen PR statt Nachrichten) der Konfrontation aus, ergo haben wir dann auch ein Recht auf Zerstreuung, Erholung davon, Ablasshandel.

Nennen wir es Ethos, nennen wir es Rechtfertigung, die laut Boltanski/Chiapello zur Mobilisierung der Massen und des Einzelnen notwendig ist – Der Geist des Kapitalismus – und wie nirgendwo sonst wird Aneignung von außen zum Prinzip erhoben. „In der Tat ist der Kapitalismus wohl die einzige, zumindest jedoch die wichtigste historische Ordnungsform kollektiver Praktiken, die von der Moralsphäre völlig losgelöst ist. *Sie findet ihre eigene Zweckbestimmung in sich selbst (Kapitalakkumulation als Selbstzweck) und nicht, indem sie auf ein Allgemeinwohl oder zumindest auf die Interessen eines Gemeinwesens in Gestalt eines Volkes, eines Staates oder einer sozialen Klasse Bezug nehmen würde.* Eine Rechtfertigung des Kapitalismus setzt demnach voraus, dass man auf Konstruktionen aus einer anderen Ordnung zurückgreift." (Boltanski/Chiapello 1999, Markierung E.S.)

Bezugspunkt Kapitalismus.

Radical Advertising. Guerilla Marketing. Hier findet er seine Anti-Ordnung. Falsch: Damit schafft er sie sich. Selbst. Ökonomisch. Und vor allem: under control.

Parallelwelten: Menschenbindung. Freiheitserfüllung – Befriedigung der Anforderungen der „Künstlerkritik", Freiheit absolut gesetzt, Heiligsprechung des Marktes, Kunstallianzen. Aus anderen Ordnungen „werden Ansprüche abgeleitet, die sich grundlegend von den Erfordernissen unterscheiden, zu denen das Profitstreben zwingt." (Ebda, S.58) Nivellierung der Anspruchsunterschiede. Vom Kompromiss zur Affirmation. Ideale ins Subjekt verlagert. *„Für die Verwirklichung von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ist nun jeder selbst verantwortlich".* (Marcuse 1939, Markierung E.S.)

Bezugspunkt Kulturindustrie.

Ich entscheide was ich konsumiere. Vom „Werbeopfer" zum „Markensucher". Der Konsument bastelt sich die Manipulationsmaschinerie, die ihn am wirkungsvollsten konditioniert, am besten selbst. Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein, kauf ich ein. Ich kauf mir meine eigene Revolution.

Sofortige Realisierbarkeit von Glücksversprechen. Erlebnis hier und jetzt. Konsum. Kultur sollte „das Gegebene veredelnd durchdringen, nicht ein Neues an seine Seite setzen." (Marcuse, ebda) Oder gar an seine Stelle. [Jeder Guerilla, der etwas auf sich hält, kann die Positionierung seines Produktes oder seiner Dienstleistung in ein oder zwei Sätzen beschreiben.] Geschichte ist machbar. Marketing ebenfalls. Kultur als „Disziplinierungssystem in dem Maße, da Kultur die Subjekte aufs Bestehende einschwört – darin besteht ihr affirmativer Charakter." Zensurbedingte Reizwortvermeidung, das Bestehende anstelle von Kapitalismus.

Konsum ist real. Scheinfreiheit. Ersatzbefriedigung.

Und natürlich: meine und keines anderen Revolution, denn ich bezahle sie schließlich. „Ein Diktator nährt sich von zwei Dingen: Von der Angst,

MediaMessAge

soziale kampfeinheiten hinter maschendrahtzaun

der Angst der Menschen, und von der Konkurrenz seiner Opfer." (zit. in: Sihem Bensedrine. Besiegte Befreite 2003) Waffenarsenale.

In Netzwerken verhäkelte Ich-AGs, Bindungen nur dort wo ver wert bar, „soziale Kampfeinheiten" (Berthold Vogel, taz) von absoluter Mobilität. Wobei – Mobilität: Da ist die „Mobilität der Kleinen, da sie zumeist eine erlittene Mobilität darstellt, nicht wirklich zur Netzwerkbildung geeignet. Sie werden nach Maßgabe ihres jeweiligen Vertragsendes hin und her gerissen und laufen von einem Arbeitgeber zum nächsten, um nicht vollends aus dem Netzwerk zu verschwinden. Sie zirkulieren wie Waren in einem Netz, dessen Maschen sie niemals selbst stricken, und werden durch andere ausgetauscht, die sich seiner (Maschen) im Gegenzug bedienen um ihre eigenen Verbindungen zu unterhalten." (Chiapello im Interview mit Yann Mouler Boutang, dt. auf http://transform.eipcp.net) Sich Verbindungen bedienen und tunlichst vermeiden, dass jemand anderer sich seiner bedient „während doch die Netzlogik die einer Reziprozität der Tauschverhältnisse ist. Die neue Formel der Ausbeutung heißt also: ‚Die Verhaltensweisen der Macher sind die Ursache der Ausgrenzung'" Daraus folgt denn auch ein Netzwerkbegriff der Hierarchien, einer der Ausbeutung, denn die „Mobilität der Großen" fungiert als „Quelle der Entfaltung und des Profits, das genaue Gegenteil zur Mobilität der Kleinen, die nur Verarmung und Prekarität bedeutet."

Vgl.: „Sie müssen die ganze Szene überblicken, damit Sie ihre Werbung auf die Realität der gegebenen Situation zuschneiden können."

Formelhaft: „Die Mobilität des Ausbeuters hat ihren Widerpart in der Flexibilität des Ausgebeuteten." Elastische Netzwerke, Auslegbarkeit, Fischköder.

Am Spielplatz richten die Einzelkampfeinheiten ihre MPs gegeneinander, die Zäune werden nicht unter Beschuss genommen, ein paar Kletterer liefern die Dekoration. Style.

Durch Zäune kann man schließlich durchsehen, vielleicht auch mal drüber – dann nämlich, wenn sie die Grenzen zu Guerilla-Shops markieren, wie jenem von Comme de Garçon im NRW-Forum, richtig, für Kultur und Wirtschaft. ..für Widerstand steht eigentlich nirgends..

Der Markt allerdings entzieht sich der allgegenwärtigen Kontrolle, er und er allein hat tatsächlich frei zu sein. Der erste Guerilla Store eröffnete vor vier Jahren in Berlin-Mitte, Chausseestraße 124 – Marken-Jeans zu 500 € in der früheren Brecht-Buchhandlung. Entscheidend sei vor allem „die Aura" erklärt „Managing Direktor" Christian Weinecke. („so much atmosphere & so much history..") Die ist nach wie vor entscheidend, nun eine museale, man erscheint in Düsseldorf für den Zeitraum der Ausstellung – durch den Maschendrahtzaun des Stores richtet das konsumierende Subjekt den vergitterten Blick in die Schauräume des Museums. Und von dort lässt sich durch die Maschen, die die Drähte aufspannen in die konsumierbare Glitzerwelt blicken. Austauschbare auratische Andacht, man entferne aus den Fotos des vor Ort sesshaften Thomas Struth („Museum Visitors", die er in den verschiedensten Galerien

MediaMessAge

soziale kampfeinheiten hinter maschendrahtzaun

beim Betrachten der ausgestellten Kunstwerke abgelichtet hat) die Gemälde und siehe…Tausch gegen Heiligenbild oder Modeschaufenster no problem at all. Aura & Andacht. Heilige Kunst, heiliger Konsum. Mit ebensolchem Foto warb übrigens eine weitere Veranstaltung: „Masse *und* Klasse – Publikumseinbindung als Erfolgsfaktor im Kulturbetrieb“ 9. Goldegger Herbstgespräche 2007.

Ne klasse Masse. Klassenübergreifende Nivellierung von Konsumangebot, Konsumierbarkeit, in der Folge Klasse als Phänomen zum Verschwinden gebracht, von der Bildfläche zumindest. Ergo Unterschiedsverschleierung, ergo Zufriedenheitsvorgaukelung, ergo Situationserhaltungswunschanregung, ergo Revolutionsvermeidung. under control…

Das Nichtkalkulierbare planen, strukturelle Flexibilität teil des eigenen Konzepts, Einschwörung aufs Bestehende…

Den „affirmativen Charakter“ attestierte Marcuse der Kultur bereits 1937 – als Nährbodenbereitung des Faschismus.

Über die Geschichte des „Radical Advertising“ ist auf der gleichnamigen Homepage zu lesen, diese beginne „mit der Verwandlung unserer Welt in eine Medienwelt, mit der Durchdringung unseres Lebens durch eine omnipräsente Bilderwelt.“ (www.radicaladvertising.de) Doch: „Bilder sind die Taten des Auges“ (Carl Einstein)

basis lage ... berlin N65

Heidi hat doch was. Mit ihrem Mund ist irgendwas nicht richtig. Jahre später ahne ich die Zusammenhänge: Ein gelbes Pokémon, das auf den ersten Blick ‚voll süß' erscheint, mutiert sofort zu einem blitzeschleudernden Ungeheuer, sobald sein Herrchen, das offenbar völlig verhaltensgestört ist, sich alle zwei Minuten mit einem vermeintlichen Gegner anlegt. Liegt dieser dann fix und fertig in der Landschaft, entspannt sich das gelbe Kugelmonster und lächelt – Heidis Lächeln…

Berlin-Wedding. Von schockierten Parisern schon mal mit deren 20stem Arrondissement verglichen, völlig verständnislos, wie denn ein Bezirk im Herzen einer Großstadt so aussehen kann. Früher auch mal Roter Wedding genannt, gibt es jetzt nur noch den parteieigenen ‚Linkstreff', fast permanent geschlossen, in der Prinz-Eugen-Straße (in posthumer Rache an ihrem erbitterten Gegner wohnen hier fast ausschließlich Türken).
Ich nehme die Abkürzung durch den Klingbeilhof, das entkernte Grauen der frühen 80er, ein mittlerweile auch schon wieder verkommendes Konglomerat postmoderner Geschmack- und Hilflosigkeiten. Der zeitgenössische Ethnologe findet seine Bestimmungen an der Ausrichtung der Satellitenschüsseln, die Duchamp wahrscheinlich überfordert hätten. Jetzt noch die letzte Toreinfahrt – ich befinde mich direkt vor dem angestrebten Penny-Supermarkt und starre auf ein schlichtes Pappschild an der verschlossenen Eingangstür, starre und kann es nicht fassen: ‚Wir streiken'. Wieso wusste ich davon nichts? Und was für ein seltsamer Streik ist das, niemand zu sehen, keine Posten, keine Erklärungen oder Forderungen irgendwo kundgetan. Empörte Kunden, mit denen ich hätte ins Gespräch kommen können, sind nicht zu sehen, wahrscheinlich alle schnurstracks in den nächsten Supermarkt, Lidl, gleich gegenüber, oder Kaiser's am Ende der Straße, ist ja keine Problem, so gesehen. Doch wo sind die Streikenden?

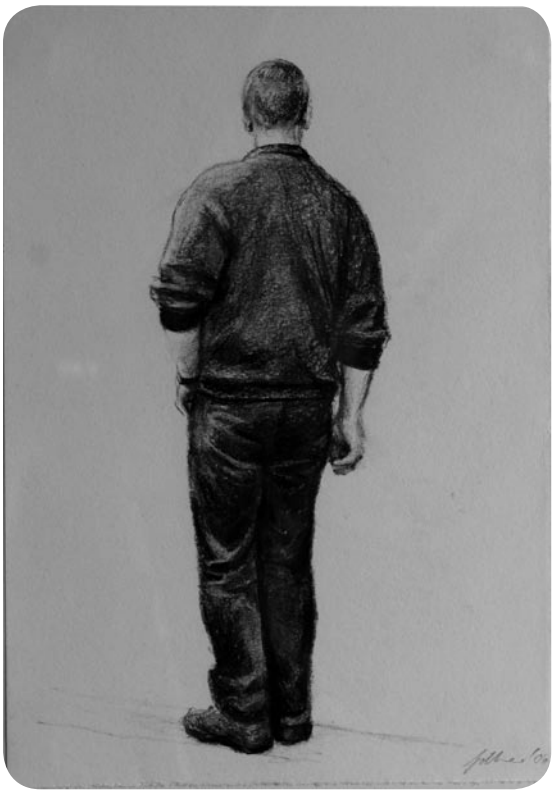
Im Internet steht dann, dass die alle zum DGB Haus befohlen wurden, um dort die Masse zu bilden für ein Pressefoto, das dann nicht erschien. Man befürchte, dass Zeitarbeiter anstelle der Streikenden eingesetzt würden. Sind das dann die verdammenswerten Streikbrecher klassischer Art? Doch eher Prekäre, geprellt um die Hälfte ihres Lohnes von Zeitarbeitsfirmen und dann noch dankbar für eine Vermittlung, denn ohne Arbeit ist der Mensch nichts mehrwert. Da verkriechst du dich am besten und muckst dich nicht. Und stehen denn die Räder still, wenn dein starker Arm es will, im Supermarkt? *You own the factory – but we're on strike.* Doch was ist im Callcenter? In der Kneipe? Täglich schleiche ich bei Penny vorbei und bereite meine Rede für den Fall vor, dass der Laden wieder offen und mir fremde Personen an den Kassen sitzen. Nach fünf Tagen Streik sitzt die alte Belegschaft wieder an ihren Plätzen und ich bin erleichtert, dass ich jetzt doch einfach stumm einkaufen kann. Die Frau an der Kasse wirkt unverändert, gelangweilt und leicht genervt sucht sie die Strichcodes auf der Ware und zieht sie an sich vorbei über den Scanner. Ich fürchte, mein solidarisches Zwinkern hat sie nicht bemerkt…

Black Box BRD. Alfred Herrhausen verkündet die Trendwende im öffentlichen Verhaltensmuster des

basis lage ... berlin N65

deutschen Kapitalisten: Es kann wieder gezeigt werden, was man hat, wer man ist, Schluss mit Zwangsjacken geheuchelter Bescheidenheit. Neid erhöht die eigene Position und stärkt die Macht. War Heidi also nicht mehr zeitgemäß und wurde ausgetauscht? Oder zeigt sie jetzt nur unverhohlen ihre destruktiven Ambitionen, ihren kalten Darwinismus, war immer nur ein verkleidetes Monstrum?

Wedding-Grundschule. Wozu sich komplizierte Namen ausdenken, die sowieso nur Ärger bringen. (Wie beispielsweise die westberliner Manfred-Von-Richthofen-Schule, die sich dann nach dem Krieg



panisch in Friedrich-Engels umbenannte, um sich weiter in Erklärungsnöten zu finden). Also einfach Wedding. Der Trend zum bürokratisch-verklemmten Sprachmanierismus, der Demonstration liberalster Toleranz (Deeskalieren, Deeskalieren!) will, dass wir den Ausländeranteil als den Anteil an Schülern nichtdeutscher Herkunft bezeichnen, 96 Prozent sind es trotzdem. Die Klassen wegen bürgerkriegsähnlicher Zustände zeitweise ethnisch getrennt, dabei die ‚deutsche' Klasse am problematischsten. Hier setzt die Selektion schon mit der Einschulung ein.
Die nächsten Hürden beim Zukunftscasting für öffentliche Grundschüler sind drastische Auslese- und Siebverfahren, die mit Studien von Pisa, dessen Schieflage eigentlich ja schon immer bekannt war, gerechtfertigt werden. Durchs Leistungsraster nicht durchgefallen? Dann wird jetzt der Stundenzahlschraubstock angezogen, mal sehen, wer noch durchhält. (Der Elfjährige, der heute seine täglichen 8 Schulstunden ohne Mittagspause nicht durchhält, kann auch morgen nicht als Chefentwickler bei Siemens reüssieren, der vierzehn Stunden am Tag kreativ ist, gerne auch am Wochenende und allzeit bereit.) Die Eltern sind schon ganz irre vor Sorge, wird doch um die knappen Lehrstellen jetzt schon im Fernsehen gekämpft. Langsam sickert ins Bewusstsein, dass es vielleicht kaum noch Arbeit gibt in der Zukunft. Doch ist der Plan nicht ‚weniger Arbeit für alle, mehr Freizeit und Kultur und Teilnahme am öffentlichen Leben', sondern ‚viel Arbeit für wenige, Ausgrenzung der anderen und Legitimierung dieses Zustandes'. Hierfür werden Schuld und Schande den Prekären selbst zugewiesen, die Gegenwart gilt es der Zukunft zu opfern, wem bei diesen Mechanismen

basis lage ... berlin N65

katholische Lehren des Mittelalters einfallen, der kann vielleicht auch in der Ausbildungs- und Rentenversicherung den schwunghaften Reliquienhandel wiedererkennen…

Und Heidi? Sie hat jetzt ihre eigene Show und kann ihren Endgegner selbst bestimmen. Als oberste Richterin zeigt sie in immer neuen Kostümierungen den erotischen Aspekt deutscher Selektionsverfahren. Ihr wurde gesagt, dass sie – ob ihres Alters? – gut daran täte, mehr den mütterlich-aufmunternden Typ zu geben und mit professionellem Lächeln sowohl die kritische Nasolabialzone zu umschiffern als auch den Kontrapunkt zu ihren gemeinen Mitjuristen darzustellen, die fürs Abkanzeln und das Provozieren reichlichen Tränenflusses zuständig sind. Erniedrigt und beleidigt wie wir alle lernen wir durch unsere Stellvertreterin die Prinzipien des Survivaltrainings. Wir sehen ein, dass wir durchs finstere Tal wandern müssen, bäuchlings durch den Schlamm kriechen, wenn wir auch nur die geringste Aussicht auf einen glücklichen Aufstieg haben wollen. Wir lernen unser Selbstwertgefühl völlig aufzugeben, die Individualität zu verachten, die Bestimmung gesenkten Hauptes von oben zu erfahren, das Urteil ergeben hinzunehmen. Während der Urteilsverkündung – lebenslänglich Kellnern – wird unserer Stellvertreterin mit der Kamera ins verheulte Gesicht gezoomt. Einspiel Trauer- und Verlustmelodieklone aus x amerikanischen Spielfilmen. Dem entsprechend konditionierten Zuschauer kommen nun auch die Tränen. Jetzt noch der letzte Nackenschlag, der Satz, der nie fehlen darf, um die Niederlage endgültig zu beschließen: Ich wünsche dir für deinen weiteren Weg alles Gute.

kassasturz!
perspektive spielt granada! yo, passst.

gloria hoo

Back Door

die leserinnenkolumne

noch sind keine antonyme zu dem wort granate gespeichert,
aber lege doch gleich ein antonym hier an!

literaturzeitschriften sind ja derzeit wieder extrem angesagt. da haben wir die entdecker und die wiederentdecker. die ihre fundstücke kontinentieren und kontingentieren (*sprachgebunden*). dann haben wir die mit den spielräumen und -hallen. die neben etabliertem auch gerne mal was neues und junges an die billardtische holen (*[SIC]*). dann darf die klaustrophobische parzelle nicht fehlen. die auf engstem raum alles sammelt und sich gerne mit PDFen erweitert (*minimal*). dann die. die sich nur noch jung und neu auflegen. weil förderbänder endlos und extrem betriebssicher sind (*lauter niemand*). und dann haben wir noch die züchterrunden. die ihre autorenpflänzchen sorgsam auswählen und veredeln. gerne werden auch etablierte mitokuliert (*intendenzen*). dann wären da noch die durchlauferhitzer. die alles immer schön im durchschuss halten (*edit*). und schließlich haben wir noch die lockeren plattformen. die trends. termine und akzidenzen setzen. und dabei auch mal gerne zur sache kommen (*bella triste*).

ich kann mir aussuchen, welche gedichte ich für mich behalte
oder ob ich überhaupt welche durch die kabel schicke.
(ulrike almut sandig. in: hermetisch offen. hg. von ron winkler)

perspektive ist auch eine literaturzeitschrift (das *kabel* hab ich schon!). und sie zu lesen. hat wenig mit geschmeidigen reiseabrechnungen zur personalent- und kundenabwicklung zu tun. und wenig mit einem geballten überblick aktueller druckkennzeichen (1 – noch nicht gedruckt. 2 bereits gedruckt. aber nachträglich geändert. 3 – bereits gedruckt). schon eher wird ein abrechnungsstatus präsentiert: etwa *sturm-und-drang-dichtern* (oh ewiges depechieren! oh (h)ermetisches (h)offen) ihre lupide analytik und selbstbeleuchtung vorzurechnen (0 – offen. 1 – abzurechnen. 2 – abgerechnet. 3 – storniert). pauschal oder gern mit einzelbeleg.

perspektive 56/57 bietet sichere hauswährung (*kolumen*) und interessante *offene posten* mit starkem dokumentarischen charakter (*comecon cut*, *kontrollverfahren kv*, hausbesetzung in der grazer grenadiergasse). ne menge fremde kassen werden geöffnet oder entwendet – *perspektive* präsentiert aktuelle und latente kannibalische kontobewegungen: das fremde eigentum belasten (oswald de andrade). das fremde eigentum gutschreiben (graz grenadiergasse) und das fremde eigentum einbuchen (*kontrollverfahren kv*). (lesen sie weiter: 0 – ohne bewegungsdetails *granatino*. 1. mit bewegungsdetails *granato cieca*)

happiness is the proof of the pudding (manifesto antropófago)

0 granatino. anke finger überführt in der *kannibalischen depeche* die avantgarden eines viralen kannibalismus und definiert mit oswald de andrade (1890-1954) ein wichtiges zwischenziel. in seinem *manifesto antropófago* (1928) wird die eigentumsfrage gestellt: den antropofagen interessiert nur. was ihm nicht gehört. das koloniale erfolgskonto – die

Back Door

die leserinnenkolumne

portugiesen hätten zwar brasilien entdeckt. aber brasilien das glück – wird komplett entwertet und genüsslich verspeist: da bleibt nicht viel übrig zwischen kaufmann und nicht-kaufmann (*rollentausch erwünscht!*) – von goethe über den surrealismus wird alles inkorporiert: eroberung und widerstand als fressen und gefressen werden. bis heute ist diese kannibalistische strategie in brasilien präsent: elemente der dominanten kultur zu entwenden und für eigene interessen einzusetzen.

fine young cannibals (garcia) – COLmm (Cannibals On Line)

brasilien ist bekannt für seine kannibalische ader: seine hackerszene. grundlage dafür ist eine dominante medienlandschaft. high speed internet zugang auf basis von open source plattformen. zugänglich über die *telecentros* im land. sao paulo ist selbst ein gewaltiger kultureller apparat. der jedoch hinreichend peripherien und ausschlüsse produziert. kollektive wie *midiatatica.org* berufen sich auf andrade und die antropofage strategie der neuen medien (*argumentative umkehrung hierbei beachten!*). sie recyceln low-tech medienapparate und arbeiten an den (diskurs-)peripherien. machen politisch und diskursiv sichtbar. was trotz medienGLOBO ausgeschlossen bleibt: gegennetze (*autolabs*). piratensender etc.. global verfügbare gegen-konzepte und -taktiken *(tactical media)* werden ver- und entwendet. in begriffen wie *digitalfagiea*. *samplertropofagia*. *fine young cannibals* oder *infophagie* ist andrades konzept immer noch virulent und strategie. das kannibalische könne jedoch – so suely rolnik – auch umschlagen in gestalt des *anthropophagen zombies*: ein flexibler, stets zeitgemäßer und zufrieden gadgetierter müßiggänger mit wiedererkennungswert. bereits andrade hat in den 20ern die zukünftige technologische klimax erkannt: *the fixation of progress through catalogues and television sets. only machinery.* oder wie benjamin heute dem gadgetier hinterher pfeifen würde: gewohnheiten sind die armaturen der erfahrungen.

das eigentum schränkt die flucht derjenigen
ohne eigentum ein. (holloway)

1 granato cieca. es ist viel die rede von demonstrationen in berlin und graz (*comecon cut*, korte & schalk). vom 1. mai und einer hausbesetzung in der grazer grenadiergasse. von party- und demoleibern. von machtstrukturen und textkorrekturen. von authentizität und rissen in leben und textur (*kontrollverfahren kv*). man könnte folgern. politische praktiken kannibalisieren. verschlingen die literatur. das explizite hereinnehmen eines manifests zu grazer hausbesetzung und subkulturellen taktiken (*ein art autonomie*, ambrosig & stecher) befördert das noch durch gängige antagonismen: frei versus domestiziert, unabhängig versus etabliert, experimentell versus festgefahren. autonom versus medial. baudrillard und graffitis werden einzitiert und der politischen aktion der hausbesetzung analog gesetzt: mensch. writer. hausbesetzer. autonome fordern vom staat. foucault nennt das beim namen: *staatsphobie*. da will noch wer was wollen vom staat. dazu passt dann weniger das beiheften der stadtguerilla und baudrillards kool killer. auch graffitis tragen eine archetypische

gloria hoo

Back Door

die leserinnenkolumne

struktur. einen referenzrahmen. dem man respekt zollt: die wand sei für den writer der *rahmen* seiner staffelei (baudrillard). baudrillards kool killer ist jedoch der schon leere graffiti. und das konzept der stadtguerilla setzt auf einen unsichtbaren apparat (*wohnungen. waffen. munition. autos. papiere*). der gewaltsame *marker* setzt und den sichtbaren apparat an einzelnen punkten destruiert (raf – *das konzept stadtguerilla*). die frage bleibt daher: wer sitzt überhaupt noch am längeren *ende der geraden* (mcluhan patch).

> *the second sin of the urban guerrilla is to boast about the actions he has undertaken and to broadcast them to the four winds.*
> *(the seven sins of the urban guerrilla)*

und die grüne subkulturelle wiese der avantgarde ist reichlich: die autonomen als avantgarde. die hausbesetzer als avantgarde. die graffiti-writer als avantgarde. die stadtguerilla als avantgarde. subkultur - eines von vielen lifestyle-milieus (misik). oder wie babias so schön sampelt: wichtig ist. wie man die eigenen lebensfragmente noch zu einem track gemixt kriegt. die piercing *marker* als zeichen des aufruhrs. der rebellische habitus als abwaschbares tattoo. so sehr man einer hausbesetzung als wiederaneignung und eigentums-kannibalisierung zustimmen muss, bleibt der *riss im asphalt* (schmitzer) eben nur das konkret denk- und realisierbare. und dann sitzt man auch noch fest: in einem kontroll*verfahren*. das als *ortungsverfahren* nun als seismograph funktioniert. plötzlich ist von authentizität die rede (schmitzer). von einem *credibility-booster* (höfler). von theorie und praxis. von theorie versus praxis. von theorie als einem *differenzfetisch* (schmitzer). da muss abgegrenzt und gegrundsatzt werden. eine ästhetik festgemacht werden. eine metaebene eingezogen werden. die erst ästhetik ausmacht (höfler). eine typische *künstlerkritik* (boltanski/ chiapello) also. die sich aus den *authentizitätsreservaten* speist. es geht nicht mehr um kritik am sozialen (schon ist das besetzte haus vergessen!). es geht um den ganz persönlichen authentizitätschub. die eigene street credibility. vor allem in höflers *credibility-booster* wird offensichtlich. dass das authentische längst ökonomisiert ist. auch das verlangen danach. in der suche nach dem authentischen ist der revolutionäre routinier niemals einsam. er nutzt die revolution als wahlkabine.

der *riss im asphalt* geht eben auch durch die reservebank (boltanski/ chiapello). das programm gegen die entfremdung im erwerbsleben ist heute nicht so einfach mehr anzukurbeln. und das einfordern von weiteren grenzen hilft da auch nicht weiter. das differenzierungs- und markierungsparadigma. das höfler für ästhetik einfordert. schon gar nicht: erst wenn der markt den text als literatur oder kunst markiere (anerkenne). beginne ästhetik. das ist bekannt und wiederholt den gängigen betrieb. aber auch die gängigen mechanismen von exklusion und zu- und abschreibung. gerade das experimentelle feld krankt an dieser übermäßigen selbstreferentialität. das avancierte feld disponiert sich mehr und mehr auf die form. den inneren kampf und kappt externe referenzen. und da ist er dann wieder der *anthropophage zombie* der kulturindustrie: ein flexibler, mitunter auch zeitgemäßerer und zufrieden sprachschubsender müßiggänger mit saldenbestätigung.

gloria hoo

Back Door

die leserinnenkolumne

die proletarisierung des intellektuellen macht
fast niemals einen proletarier (benjamin)

benjamin stellt in *der autor als produzent* genau eine forderung an den avantgardisten: ein text (vulgo: *ästhetische praxis*) soll nicht zu. sondern **in** den produktionsverhältnissen stehen. damit macht er klar. dass ein text in funktion **und** technik kongruent sein muss. ein politischer text muss auch eine entsprechende literarische *tendenz* haben und vice versa. damit erledigt sich für ihn der bemühte unterschied zwischen inhalt und form. theorie und praxis. der text ist zugleich informant und operateur. er beliefert nicht den produktionsapparat. und verändert diesen nach *maßgabe des möglichen*. hier könnte man mit bourdieu weiter eingrenzen: nur was im *raum des möglichen* des produktionsapparates auch anerkannt wird. ist auch möglich. ein avantgardistischer text. der sich in den produktionsverhältnissen derart positionieren will. hat nach bourdieu nur zwei möglichkeiten: es tauchen neue konsumentgruppen auf. die eine affinität zu diesem text entwickeln (*image*-avantgardismus). und/oder er schleust permanent fremdreferenzen in text und literarisches feld ein (veränderungen aus anderen feldern – *differenz*-avantgardismus). spätestens hier wären wir wieder bei andrades kannibalischer strategie und dem verschlingen von fremden schiffen. oder wie *perspektive* selbst ganz richtig anmerkt: *wir wollen nicht formen*.

theorie ist nie der umweg (stuart hall in die parade fahrend).

MATERIALIEN:

perspektive: UM | BE | SETZUNG, p56|57 2007

walter benjamin: der autor als produzent 1934
marshal mcluhan: the medium is the message1967
carlos marighella: minimanual of the urban guerilla 1969
rote armee fraktion: das konzept stadtguerilla 1971
jean baudrillard: kool killer 1978
marius babias: die décollage des kapitalistischen realismus 1999
luc boltanski, eve chiapello: der neue geist des kapitalismus 1999
midia tatica brasil: manifesto 2003
david garcia: fine young cannibals, of brazilian tactical media 2004
maria victoria guglietti: midiatatica.org and the cannibalization of tactical media 2006
suely rolnik: geopolitik der zuhälterei 2006
robert misik: das kult-buch 2007

Der Mann der in den Wald (hinein)geht prallt – „Fakt ist/bleibt (doch)“ – direkt: mit dem Schädel – „einem – an/& für sich – (eisen)harten Ding“ – jäh/abrupt: gegen etwas/immer wieder gegen ein/& denselben Gegenstand, (zumindest) scheint es (so) – „ich befand mich (da)“ – aber: wem sage er das? – „schon/wie gehabt: in einem (finstern) Tann, (gar) nicht weit (entfernt) vom Zentrum desselben (wohl) – ja: war schon – ‚*bum*‘ – so viel schien (mir) ziemlich sicher (zu sein): (ganz) nah dran – ‚*bum*‘ – am (eigentlichen) Herzen des Waldes, ich konnte es (förmlich) schon – ‚*bum/bum*‘ – schlagen spüren – (auch) darum: weil ich auf dem (hoch)empfindlichen Zahnfleisch dorthin gelangt – ‚mehr gekrochen/denn (aufrecht) gegangen‘ – bin“ – (immer) wieder – mit dem (schweren) Schädel gegen (irgend)etwas, das sich – in der Folge (davon) – „nachdem die Beulen (all) betastet & die Wunden, die klafften – ‚der Hautsack – Schockschwerenot: war (mehrfach) aufgeplatzt‘ – kurz/& knapp: mit (braunem) Klebeband (not)versorgt worden waren“ – Tatsache (ist): *als ein – (ganz) veritabler – Stamm herausstellen sollte* – „**Ü-ber-ra-schung!** – ‚(...) Schnellrücklauf: paar Eckern – das habe (für ihn) sich – (in) etwa – so: angehört wie das Hohnlachen – «wer den Schaden (...)» – (wie) das bösartig-sardonische Meckern von Ziegenböcken – «(...) sich um den Spott nicht zu (be)kümmern braucht» – (paar) Eicheln seien – «(oft) im Doppelpack/zu zweit – ja: im Verband von (bis zu) vier/fünf Stück (zuweilen)» – als wenn nicht Porzellan (schon) genug zerschlagen worden wäre – auf ihn, den Elenden & (ganz) Maladen – «(auf) den (ohnedem) zertepperten Dez» – wie ein (plötzlicher) Regen von haselnussgroßen Hagelkörnern herabgeprasselt‘ – ach: wer hätte das gedacht/(auch) nur – ahnen können?“ – als ein (wahrer) Trumm von einem Baum sich hatte herausstellen sollen – „genauer (gesagt): *(als) des kolossalsten Baumes kolossalster Zentralstrang, dessen ich bislang/je ansichtig geworden.*“ Und dass er (schon) viele imposante Exemplare – „(darunter) auch manch (einen) echten Kaventsmann“ – im Laufe der Jahre/seines (langen) Wanderlebens zu Gesicht bekommen habe – „das dürfen Sie mir (füglich) abnehmen.“ Zwanzig (ausgewachsene) Männer – „gut/& gerne – (aber) fünfzehn (davon)“ – seien – „ersten/vorsichtigen Schätzungen zufolge“ – (wohl) unabdingbar (notwendig), ein Prachtexemplar wie dieses – „das mir – ungewollt/& ohne (jede) böse Absicht (wohl) zum Hindernis ward“ – mit (den) – so weit: wie möglich ausgebreiteten Armen zu umfangen – „(aber) auch – nicht (einer) weniger als zehn (Mann).“ Überlegen solle man – (doch) einmal: „was mochte dieser alte Mann in Anführungsstrichen (nicht) schon (alles) gesehen/potenziell (zumindest) – ‚(allein) vom Zeitfenster (her), das ihm offen gestanden‘ – (nicht schon alles) miterlebt haben?! *Napoleon* – ‚den halbhohen – ja: sogar auf seine Zeitgenossen – «die – ‹verglichen mit: uns Heutigen› – doch nicht (wirklich) von riesenhaftem Wuchs (gewesen) waren» – dezidiert: zwergenhaft wirkenden Korsen, geborenen *Bonaparte*‘ – (wohl) schon – gesehen – *dito* (mit)erlebt haben: die verschiedenen – mehr/oder weniger – unbedeutenden – ‚*unbedeutend* – (natürlich) nur: in Relation zu dem (großen) Ganzen – nämlich: was ihren Stellenwert – bezogen auf: die (übergeordneten) Vorgänge im Universum, dem – in seinen Abmessungen (nahezu) grenzenlosen – dennoch/oder (gerade) deswegen: (fast) luftleeren Raum – «oder *Vakuum*, wenn Sie so wollen» – (hoch) oben – über unseren Köpfen – dorten: Spiralnebel – «um/& um»

– und Supernovä – «*bum/bum, bum!*» – die Klingen kreuzen und – auf Leben/& Tod – gegeneinander antreten – «diese ihrerseits (wiederum) *winzig* – im Prinzip: *nichtig* zu nennen – im Vergleich zu: (den) anderen kosmischen Vorgängen & Großereignissen als *Megaevents*, die (weit) jenseits unseres Horizonts, sogar (weit) außerhalb der Reichweite aller uns (bislang) zur Verfügung stehenden optischen Gerätschaften (noch) liegen» – anbelangt' – (nachgerade) zu vernachlässigenden deutsch-französischen Scharmützel – viele von denen den *Charme* & den Zauber versprühten, den (liebevoll) bemalte Zinnsoldaten auf begrünten – sprich: *mit (etwelchen) Büschen, Birken & Blümchen en miniature dekorierten*/den (realen) Gegebenheiten – ‚so: wie sie sich (uns) – (ganz) konkret – vor Ort (eben) darstellen' – der Beschaffenheit des Geländes – vor allen Dingen – mit entsprechenden/(durchaus) maßstabsgetreuen Gips- und/oder *Pappmachéarbeiten* (penibel) Rechnung tragenden Spanplatten im *Hobby*-/bzw. Bastelkeller ausstrahlen, und – alles/in allem: mehr Sandkastenspielcharakter (doch) hatten – denn: (ganz) veritable – Waffengänge gewesen wären – daneben: die (etwas) seriöseren/(zumindest) halbwegs den Kinderschuhen (schon) entwachsenen – ‚*Kriege* mag man – (auch) hier/in dem Zusammenhang – (noch) nicht (wirklich) sagen' – Konflikte – ‚*Landpartien mit Luftunterstützung* trifft es (wohl) eher' – mit – immerhin: (maßvoll) passablen/(einigermaßen) ansprechenden Zahlen, was die Toten, die Verwundeten und – ‚falls Sie die (*partout*) mitzählen wollen' – die mental in Mitleidenschaft Gezogenen/(häufig) völlig Desorientierten anbelangt – ‚(...) definitiv nicht mitgerechnet werden (aber) – «da höre der Spaß – (dann) doch – (für ihn) auf» – die Siechen & Gebrechlichen und – natürlich (nicht): die Suizidalen, die (zuvor) schon suizidal veranlagt/(bzw.) siech & gebrechlich gewesen waren & sich (nur) mit (aller)letzter Kraft (noch) auf das Schlachtfeld verfügt – in der (vagen) Hoffnung (etwa): den (finalen) Gnadenschuss (ebd.) zu empfangen/einen Querschläger abzubekommen, der ihnen – «(...) hier noch jemand ohne Fahrschein?» – ein Loch in die Stirn knipsen würde – zum Zeichen: dass sie bezahlt hätten, (mithin) autorisiert wären, ein Schlafwagenabteil zweiter Klasse für ihre letzte Reise in Anspruch zu nehmen – (...) solche Typen – «im Übrigen/& davon (einmal ganz) abgesehen» – sind nicht/resp. nur (sehr) schwer kaputt zu kriegen – im stärksten Kugelhagel/in den dicksten Stahlgewittern spazieren sie – «(heftigst) mit (den) Armen & (den) Beinen (herum)wedelnd, den Feind (so) unmissverständlich auf sich aufmerksam zu machen – (fast) bettelnd (darum): ihnen möge (doch) – ein wenig – Beachtung – ‹in Form von: Munition/(umherschwirrenden) Kugeln, Schrapnellsplittern (*etc*.)› – zuteil werden» – (einmal) quer über das (ganze) Schlachtfeld – «unglaublich – aber: wahr» – ohne getroffen zu werden, ohne – (auch) nur – ein Körnchen der um sie herum wie Gischt aufspritzenden Erde ins Gesicht zu bekommen – so: als seien sie – «(irgendwie) verhext» – (komplett) aus der Phase gesprungen/ohne ihr Zutun in ein paralleles Universum geraten, das ohne Schnittmenge mit dem unsrigen auskomme/irgendwo (ganz) anders (evtl.) seine Runden drehe, in Sphären & Dimensionen daheim sei, davon wir keine/nicht die geringste Ahnung hätten/**haben könnten** (...)' – Jahre früher (schon) gesehen: die (blechern) scheppernden Lindwürmer der Ritter auf ihren – im Prinzip: nichts anderes als – desaströsen Kreuzzügen, die sie – dennoch/oder (gerade) deswegen – nicht (wirklich) sein lassen – ‚(einfach) mal – bleiben lassen' – konnten – ‚damals – «(so) um das Jahr 1200 n. *Chr*. (herum)» – (wohl) noch – unter

Leitung Kaiser *Friedrich I.*, der – «ob seines purpur-/bzw. blutroten Rauschebartes – im Übrigen – ‹natürlich: nur (ganz) inoffiziell/& hinter vorgehaltener Hand› – *Barbarossa* genennet von allen/Freund wie Feind (gleichermaßen)» – (gemeinsam) mit seinen (beiden) Kumpanen – «die waren vom selben Schlage (wie er)/mit ein & demselben Wasser gewaschen (worden)» – als da – «zunächst/& *ad primum*» – zu nennen: der Erzkathole *Philipp II.* von Frankreich sowie – «*ad secundum*» – dessen *Fellow-Believer Richard I.* von England – «den meisten – vermutlich: von seinen kurzen – ‹nichtsdestotrotz/oder (gerade) deswegen› – viel umjubelten Gastauftritten in *Robin-Hood*-Spielfilmen (her), in denen er (gemeinhin) den (sagenumwobenen) *Richard Löwenherz* zu geben hatte, besser bekannt» – sich (fest) vorgenommen, gegen das ferne Jerusalem zu ziehen – «dorten: die ungläubigen Hunde – ‹so: *Muselmanen* geschimpfet› – (inzwischen) **dick/& fett** – ‹wie die Maden im Speck› – saßen» – und (entsprechend) Miene gemacht, dem frechen Sultan *Saladin* auf den klobigen/einem Großkotz von seinem Kaliber (durchaus) angemessenen/& gut zu Gesicht stehenden Turban zu klopfen – aber: beim Baden im Fluss Saleph – «(irgendwo) am Arsch der Welt/(mitten) in der (heutigen) Türkei» – kam (ihm) – wie es (offiziell) hieß: *etwas dazwischen*, er ertrank – woraufhin das (ganze) Unterfangen – kurzerhand: abgeblasen wurde – (von) wegen: *(echt) unguten Omens, ey* – Kreuzzug No. 3 war (damit) in die Geschichte eingegangen, konnte (getrost) als *abgehakt* betrachtet werden – und: gut‘ – die Thesen eines (gewissen) *Luther, Martin*, die dieser – ‚keck & kühn, wie er – nun (ein)mal – (veranlagt) gewesen‘ – an das Domportal zu Wittenberg *Anno Domini* 1517 geschlagen, bekam – ‹von *unbekannt*› – Informationen zum lang ersehnten/längst überfälligen Westfälischen Frieden zugespielt, der zu Münster – ‚eben: in Westfalen‘ – nach einem (*circa*) dreißig Jahre währenden Metzeln & Blutvergießen sowie (beinah) ebenso langen/(extrem) zähen Verhandlungen – ‚auch: weil – schlicht/& ergreifend – nichts (mehr) übrig geblieben, das zu metzeln/dessen Blut zu vergießen sich – (noch) halbwegs – verlohnt hätte‘ – (endlich) im Rathaus (ebd.) beschlossen & besiegelt worden, sah den Schnitter – ‚hatte einen prima Ausblick‘ – als Sensenmann – in: *Der schwarze Tod* umgehen & debil/schmierig wie *Klaus Kinski* in *Nosferatu* mit den (spitzen) Fingern (völlig) irre/abgedrehte Bewegungen vollführen, dazu (blöde) grimassieren, mit den (blutunterlaufenen) Glupschaugen rollen und – plötzlich: (ganz) fürchterlich & ohne (ersichtlichen) Grund *buh/buuuh!* machen – (...) unvergessen – in diesem Zusammenhang – (bis heute): die Massenszenen, in denen Zehntausende von Statisten – ‚indem sie die Arme (Stichwort: *La Ola*) nach oben/gen Himmel warfen‘ – (nahezu) gleichzeitig dahingerafft wurden – ‚nur (noch) zu *toppen* von alten/inzwischen – «trotz/oder (gerade) wegen: der (satten) Technicolorfarben» – (etwas) sehr – angestaubt wirkenden Bibelverfilmungen/so genannten: *Sandalen- und/oder Gladiatorenfilmen* – die Sorte von langatmigen/mehrtägigen Epen im Breitbildformat, die zu Ostern/& an den Weihnachtsfeiertagen knallhart/bis zum Knochenkotzen wiederholt werden‘ – sah *dito*: die Cholera in Cochem – ‚und anderswo‘ – am Werke“ – dies (alles) – „und – (noch) viel – mehr“ – habe er (sicher) gesehen, oder sei es ihm doch (irgendwie) – „auf Umwegen/über dunkle Kanäle (etwa)“ – zugetragen worden und – so: (zumindest) vom Hören/Sagen bekannt gewesen – „manches, das selbst darüber – (noch) weit – hinausging/von dem wir uns (heute) gar keine (rechte) Vorstellung (mehr) machen.“ Viel Bandit & (böse) Buben

– „Bauchaufschlitzer, Würger (auch) & Kehlabschneider, wie sie in dem Buche – generell: Schweinigel jedweder Art & *Couleur*“ – auch manch (besonders) unverschämtes Weibsstück – „darunter: Hexenluder, Metze, Flittchen – alles: was Sie (haben) wollen“ – mochte (schon) – „nicht (lang) gefackelt ward – da/in dem Falle – (...) anders (doch) als heutzutage: falsch verstandene Rücksichtnahme damals (noch) kein Thema/nicht in **dem** Maße (zumindest) im Schwange war“ – an seinem Ast gebaumelt und – „da es mit Siebenmeilenstiefeln (bald) dem (sichren) Ende zugegangen“ – sich – „als die Muskelanspannung, die (vordem) den (gesamten) Körper straff & elastisch – zudem: (rundum) verschlossen gehalten, (langsam) nachgelassen und – im Gegenzuge: Platz gemacht hatte – nach/& nach – einer Art von (wirklich) tiefer Entspannung, dieser (endlich) ganz gewichen“ – (richtiggehend) nass gemacht/(satt) eingekotet haben. Viel *Nonsens*, Bockmist & (allerlei) Kokolores – (wohl) auch – mochte im Schutze der (weit) ausladenden Krone veranstaltet – „(kräftig) Schmonzes verzapft, zu allem/& jedem (tüchtig) Senf hinzugegeben worden sein“ – Kapriolen – „die schulmäßig/nach allen Regeln der Kunst ausgeführten salto-/& schraubenartigen Luftsprünge – gleichwie: die(jenigen) Mätzchen & (törichten) Possen, die purem Übermut/schierem Mutwillen geschuldet, mit körperlicher Ertüchtigung – in aller Regel – aber – so gut wie – nichts gemein hatten“ – noch/& nöcher – vor allem: von fahrendem Volk – „Narren, Hanswursten & (sonstigen) Trotteln, Tingel/Tangelakrobaten“ – geschlagen worden sein – „das bleibt in so/undso vielen Jahren/**kann** in so/undso vielen Jahren kaum/nun (ein)mal – nicht (vollkommen) ausbleiben.“ Ob die (ollen) Kelten – „allen voran: die – merkwürdig: ziegenbärtigen Druiden in ihren (denkbar) schlichten/(voll) schwulen Kostümen, die sie aus – (ganz) normalen – Bettlaken sich (selbst) wohl geschneidert“ – in langen – ja: (oft) kilometerlangen Prozessionen zu ihm (hin)gewallfahrt, oder – so genannte: *Frauen/Lesben* – „müßig (evtl.), dies (noch) gesondert zu erwähnen: dass sie ungebeten angedackelt kamen – niemand, der sie (dazu) aufgefordert oder eingeladen hätte“ – plötzlich: ohne (jede) erkennbare Vorwarnung da gewesen seien, die Walpurgisnacht – „wie jetzt/in jüngster Zeit (immer) öfter geschehen“ – zum Tage zu machen – „ältlich-unansehnliche/(richtiggehend) eklige Vetteln in – ‚warum – weiß kein Mensch (genau) zu sagen, vermutlich – (aber doch) wohl – um die (aller)gröbsten Missbildungen (zumindest) notdürftig zu kaschieren‘ – (in) überwiegend: violetten/(regelmäßig) – ‚(und) genau das ist (hier) der Punkt‘ – ein paar Nummern zu großen Latzhosen, den (selbst) gestrickten/(immer) glockenförmig (aus)gebauschten Schlabberröcken – ‚die sie wie Saunaanzüge bis unter die (unrasierten) Achseln (hoch)gezogen‘ – mit (selbst) gehäkelten/(mehrfach) – ‚wenn sie (denn) ordentlich ausgewrungen‘ – wiederverwendbaren *Slipeinlagen* in den monströsen/durch & durch – unförmigen Schlüpfern – manche von jenen sich (selbst) wohl (gern) als *Amazone* Sehenden – (schon) beinah – gemeingefährlich: die doppelklingige Axt – ‚die sie – aus irgendwelchen/(gänzlich) unerfindlichen Gründen – *Labrys* zu nennen sich angewöhnt und – (ganz) offenbar – verabredet hatten‘ – entweder (offen) zwischen den Zähnen getragen hätten oder (aber) – ‚als *Hennatattoo*‘ – (irgendwo) am Körper – versteckt: unter den schweren/nicht selten bis zu den Kniekehlen (hinab)lappenden – komischerweise immer – ‚wer die geschwängert – «**dickes/fettes** Fragezeichen» – ob in *Peepshows* sie (etwa) als Putzmamsellen sich verdingt/oder als Aufwischfrauen Anstellung gefunden in (zweifelhaften) Samenbanken

und sich (ebd.) selbst zu helfen gewusst?‘ – (immer) richtig milchführenden Titten, die nicht nur aus ideologischen/sondern – auch/& vor allen Dingen – aus Gründen, die (direkt) mit der Konfektionsgröße zusammenhingen, nie einen BH – geschweige (denn): *ein* – ‚ihnen (eigentlich) doch gut zu Gesicht stehendes‘ – *Pferdegeschirr* gesehen – ‚dort: wo es (oft) – gelinde gesagt: *ein (klein) wenig – sehr schwitzig ist*, (mitten) zwischen den Wülsten des Bauchspecks (versteckt)‘ – mit ersterer – ‚der – mehr als – realen Waffe‘ – sie sich – ‚alles (einmal) ausprobieren müssen unsere Frauen/Lesben‘ – sobald sie Schnaps gehabt hätten – (für) gewöhnlich: (selbst) gegenseitig (tiefe) Fleischwunden beibrächten – ‚(...) kaum Kratzer, die Kirche – (doch) bitte: im Dorf‘ – die sie – ‚für kurze Zeit (nur)/bis sie tags darauf(wieder) verheilt‘ – wie (echte) Schmisse trügen – ‚stolz wie *Oskar*, ein Spanier – im Übrigen‘ – vorgeblich: sie diese (doch) im Kampf gegen das starke Geschlecht in Anführungsstrichen – ‚wollen – tatsächlich: eine Mensur ausgepaukt haben!‘ – von *Typen* mit **solchen** Bizepsen empfangen hätten – *‚müssten (aber) erst einmal den/(bzw.) **die** anderen sehen, Geschnetzeltes (sei) nichts dagegen* – in dem Tenor (etwa) – nichts (davon) sei im Verborgenen/ihm (somit) erspart geblieben, armer Baum – „ein hoher Preis (fürwahr)“ – den er zu zahlen gezwungen (gewesen) für sein langes Leben. „Diesen Mummenschanz, der (da) unablässig aufgeführt wurde/und – (noch) immer – (aufgeführt) wird, (den) können Sie sich (vermutlich) gar nicht vorstellen.“ Wenn man – „nur (ein)mal – angenommen“ – *ein Gedanke* – „zugegeben“ – *der das Blut (einem) in den Adern gefrieren lasse*, bei dem sich – „augenblicklich“ – die Nackenhaare – „wie – (ganz) veritable – Igelstacheln“ – aufstellten – „wenn man ihn“ – was Gott verhüten möge – „fällen/mit der *Stihl*® Kettensäge ihm zu Leibe rücken würde“ – was – „ich hoffe, (da) im Namen aller zu sprechen“ – (zweifelsfrei) einer Todsünde gleich-/und – direkt: nach Gotteslästerung käme, (noch) knapp vor Vatermord rangiere – „könnte man (wohl) an die (ein)tausend Jahresringe – ‚und mehr!‘ – in konzentrischer Anordnung im Innern des Stammes (voneinander) unterscheiden – (ein)tausend Ringe – und mehr!“ Für jemand, der an manchen Tagen – „(noch) ganz verschlafen“ – im Badezimmerspiegel (weit) mehr als diese – „im Vergleich (dazu)“ – (doch) relativ geringe Anzahl von Ringen unter seinen Augen feststelle, *(vielleicht) kein (sonderlich) großes Ding* – „zugegeben“ – doch möge dieser Jemand (dabei) wohl bedenken & in Rechnung stellen, dass – hier/in dem Fall – jeder Ring für ein (komplettes) Jahr – „eine (volle) Umrundung der Sonne (mithin)“ – stehe und mitnichten – „wie dies (etwa) die Striche auf dem Bierdeckel (doch) tun mögen“ – die Menge der am Vorabend verkosteten *Kümmerlinge*® oder *Kleinen Feiglinge*® angebe. Wer daraufhin (nun) verständnislos/noch (halb) im Tran – mit: „na und – was soll‘s? – Bierdeckel werden (doch) auch (nur) aus Pappe, und Pappe wird aus Papier, und Papier (wiederum) aus Baumstämmen gewonnen“ – antworte, der müsse auf das Echo/die (folgende) *Parade-Riposte* gefasst sein: „wie viele Ringe finde ich wohl (vor), *Schweinchen Schlau*, wenn ich dir deinen (fiesen) Schniedelwutz (fachgerecht) *tranchiere*/(fein) säuberlich – in Scheiben schneide?“ Er vermute nicht – „nein, ich habe es *live* im *World Wide Web* gesehen: nicht mehr als – einen (einzigen).“ Und der sei – „in deinem – (ganz) speziellen – Fall“ – zu nichts (anderem) als zum Pipimachen zu gebrauchen – „nehme ich/**muss** ich – (doch) zumindest – ‚bis zum Beweis des Gegenteils‘ – (stark) annehmen.“

Notiz

Dérive IV: Sterkrade

Die Formel zum Sturz der Welt haben wir nicht in Büchern gesucht, sondern auf Irrfahrten.
Guy Debord

Deutschlands größte Stadt ist gar keine Stadt, zumindest verwaltungstechnisch bildet sie keine Einheit. Der größte Ballungsraum des Landes mit seinen mehr als 5 Millionen Einwohnern hat je nach Betrachtungsweise viele Zentren oder keines. Auch seine Grenzen sind nicht klar definiert. Jedenfalls handelt es sich beim Ruhrgebiet um die exemplarische Stadtlandschaft der Moderne: zusammengewuchert nach den Maßgaben von Bergbau & Schwerindustrie, weitestgehend ohne städtebauliches Konzept – eine Stadt, die es vor der Industrialisierung nicht gab & die sich nach dem Ende des Industriezeitalters neu erfinden muß. Eine städteübergreifende Planung wurde nur zur Schadensbegrenzung & in Krisenzeiten angestrebt, vom Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, der die Ansiedlung der nach dem 1. Weltkrieg benötigten Arbeitskräfte in geordnete Bahnen lenken sollte bis zur Internationalen Bauausstellung Emscher Park in den neunziger Jahren, die Konzepte kreierte für Reparaturen an der geschundenen Landschaft.

Das Ruhrgebiet stellt sich heute dar als Patchwork aus alten Ortskernen, Industriebrachen, Arbeitersiedlungen, Verkehrsflächen. Die Grenzen zwischen den Städten verschwimmen dabei ebenso wie die zwischen Zentrum & Peripherie. Mit dem Erfahrungswert ›europäische Stadt‹ kommt man hier nicht weiter. Wenn ich mich in Stockholm, Köln oder Budapest von der Innenstadt aus in Richtung Stadtrand bewege, dann weiß ich im Prinzip, was mich erwartet: ein Altstadtkern (zerstört oder nicht), ein Gründerzeitgürtel, Wohnbauten des 20. Jahrhunderts, Dezentriert könnte man sagen. Oder soll man so weit gehen zu sagen: Verlust der Mitte? Leerstand in den Innenstädten, Einkaufszentren an der Peripherie. Aber wo wäre das Zentrum, wo die Peripherie? Von der ›Dezentrierung des Subjekts‹ habe ich auch irgendwo gelesen, der Dezentrierung des Subjekts & dessen diskursiver Produktion. Staat & Subjekt in der Postmoderne aus anarchistischer Perspektive. & irgendwie muß das ja alles zusammenhängen & sich im Stadtplan spiegeln. Die Unwirtlichkeit der Innenstädte, die Dezentrierung usw. Wo denn aber nun das Zentrum wäre? Neues Ziel Oberhausen: Ankunft in Oberhausen Hbf, mit einem Zug, der kumpelhaft *Der Weseler* heißt, in der Innenstadt. & aus ihr heraus, über Brücken, die Gleise überspannen, die der Innenstadt eine nördliche Grenze setzen, weisen Schilder den Weg zur *Neuen Mitte*. Es gibt viele Zentren oder es gibt keines. & Alt-Oberhausen, das es offenbar nicht mehr gibt, ist am Stadtplan eine graue Fläche, auf der einer der vielen Gewerbe- & Technologieparks entstehen soll oder längst entstanden ist, eingezwängt zwischen Autobahnzubringern & dem Güterbahnhof. Wie zufällig verlaufen die Grenzen zwischen den 53 Städten & Gemeinden. Festzuhalten sind: Bedeutungsverluste & Bedeutungsverschiebungen. In Oberhausen wird man die Stadtmitte jedenfalls nicht in der Innenstadt finden. Oberhausen hat die Stadtmitte ausgelagert & sich seine *Neue Mitte* neben die Innenstadt gebaut – das größte Einkaufszentrum Europas, falls das noch stimmt. Von der Innenstadt getrennt durch Bahnanlagen & Gewerbegebiete, Freizeit- & Zukunftsparks, ein Technologie- & ein Katastrophenschutzzentrum. Am Damm. Zur Eisenhütte. Platz der guten Hoffnung. Alte Walz. Die Mitte, zumal die »neue«, wird also definiert als

Dérive IV: Sterkrade

Notiz

eine rekordverdächtige Akkumulation von Ladenfläche. Den Bahnhof Oberhausen-Sterkrade hingegen läßt die *Deutsche Bahn* verkommen, weil er keiner Verwertung zugeführt werden kann. Die *Neue Mitte* aufzusuchen habe ich mich immer geweigert. Die *Neue Mitte* war ganz neu, als ich Oberhausen zum ersten Mal besuchte & gleich von einer irritierenden Seite kennenlernte, aus Anlaß der *Oberhausener Kurzfilmtage*, zu denen ich einen Filmemacher begleitete. Die Wohnung, in der wir untergebracht waren & die sich im alten Zentrum befand, unweit des Festivalkinos, war voll von furchterregenden Insekten in Monstergröße, Spinnen aus Gummi, die in gewaltigen Spinnennetzen an den in abscheulichen Farben bemalten Decken & Wänden klebten & wohl Einblick gewährten in die Psychopathologie dieses Oberhauseners, der seine Wohnung für die Dauer der *Kurzfilmtage* vermietete. Aber was weiß ich, ich bin kein Psychiater. Ich weiß aber noch, daß sich die Wohnung dieses Psychopathen, die dann allerdings weder mir noch dem Filmemacher Angstträume eintrug, in der Nähe eines innerstädtischen Parks befand, eines Cruisinggebiets, in dem der Filmemacher am hellichten Tag einige sexuelle Erlebnisse hatte. Mag sein, daß es sich um den Park handelt, an dem ich auch jetzt, Jahre später wieder vorbeikomme auf dem Weg zu einem anderen Quartier, dem *Haus Union* in der Schenkendorfstraße. Das Hotel mit dem gewissen Extra, gelegen zwischen der alten und der *Neuen Mitte* & früher ein Ausflugslokal. & vielleicht läßt die Dezentrierung sich hier ja etwas ausbalancieren, abfedern bei einem Bier, in der Tradition von Gastlichkeit & Gemütlichkeit, wie auch immer. Neben traditionellen, beinahe schon bürgerlichen Produkten soll die Karte geprägt sein schließlich der sogenannte Speckgürtel. Im Ruhrgebiet weiß ich es nicht. Unversehens finde ich mich wieder im Zentrum der Nachbarstadt, in einer ländlichen Enklave, an einer Autobahnbrücke oder auf einem Zechengelände.

Diesem urbanen Flickenteppich an Ruhr & Emscher versuche ich mit den literarischen Mitteln einer Großcollage nachzuspüren, deren Gefüge sich natürlich erst in der Spannung mehrerer Abschnitte richtig erschließt. Grob unterscheiden lassen sich Passagen, die als historische Tiefenbohrungen angelegt sind & die Texte & Überlieferungen unterschiedlichster Provenienz mobilisieren & montieren, um in diese Räume »einzudringen«, von Abschnitten, über denen auch das Zitat von Ilse Aichinger stehen könnte, das ich meinem Buch *China Daily* vorangestellt habe: »Die Oberflächen sind wichtig.« Bei diesen mit »Dérive« überschriebenen Passagen, die damit auf die urbanistischen Theorien der Situationisten anspielen, handelt es sich um Bewegungen im Hier & Jetzt des Stadtraums, den »Verlockungen des Terrains« folgend, wie Guy Debord sie beschrieben hat – eine strikt subjektive Aneignung der Räume, die durchaus etwas Abenteuerliches hat.

Dérive IV: Sterkrade

durch eine frische deutsche Küche. Aber ach, es ist die übliche, wenig inspirierende norddeutsche Speisekarte, Schnitzelküche, Toast »Glückauf«, Rumpsteak, Schweinegeschnetzeltes usw. Ach, wie trüb ist mein Sinn, wenn ich in der Fremde bin! Dichtete einst Max von Schenkendorf. Tradition, aber auch Offenheit für Neuerung. So möchte das *Haus Union*, in dem ich mich einquartiere, gesehen werden. Das *Haus Union*, in dem am nächsten Tag eine Vertretertagung bereits in vollem Gange sein wird, wenn ich mich verkatert zum Frühstück schleppen werde. In dem regelmäßig Brunch-Buffets stattfinden, an denen einige Gäste bemängeln, sie würden zu früh abgeräumt. In dem ich ein Vorstellungsgespräch einer Küchenaushilfe belauschen werde, die sich 100 € dazuverdienen darf, der ein Stundenlohn von 6,50 € angeboten wird & von der maximale Flexibilität erwartet wird. Es trifft sich günstig, daß sie in der Nähe wohnt. Falsch verstandene Traditionen & Visionen für die Zukunft. Zwischen alter & neuer Mitte eben. Nein, ich werde auch diesmal nicht in die *Neue Mitte* fahren. Ich werde an ihr vorbei nach Sterkrade fahren. Mit dem *Weseler,* einem vollgedrängten Regionalzug, der mich in Oberhausen-Sterkrade abladen wird. Der Bahnhof ist verrammelt, Blick auf Sterkrade & die Schornsteine des Heizkraftwerks im Hintergrund. Ostrampe. Hinter mir, jenseits der Westrampe liegt der Stadtteil Schwarze Heide. Die ehemaligen Schächte Sterkrade 1/2. Unfallgefahr, Bahngelände. Schnappe ich Warnhinweise auf. Sehe auf dem Arnold-Rademacher-Platz dieses merkwürdige Denkmal, in das Glocken eingearbeitet sind. Kein Hinweisschild aber klärt mich über ihre Bewandtnis auf. In der Gutehoffnungshütte werden früher wahrscheinlich Glocken gegossen worden sein. Eine

Dérive IV: Sterkrade

Bermuda

Bahnhofstraße, eine Fußgängerzone mit den üblichen langweiligen Läden, weist den Weg nach Sterkrade hinein. Man kann jetzt ein paar hundert Meter geradeaus gehen, ehe einem wieder eine Autobahn den Weg versperrt. Im Hotel *Zur Post* hätte ich mich auch einquartieren können, hätte ich gewußt, daß es mich nach Sterkrade verschlagen würde an diesem späten Februarnachmittag. Aber so kann man nicht planen, wenn man sich treiben läßt, in nächstbeste Züge einsteigt, spontanen Eingebungen folgt, den Verlockungen des Terrains beim Studium des unerschöpflichen *Stadtatlas Rhein-Ruhr*. Die Freude der unerwarteten Begegnung stellt sich ein oder nicht. Leidenschaftliche Ortswechsel führen zu einer schnellen Veränderung der Stimmungen. Was unterscheidet Oberhausen-Sterkrade von sagen wir: Essen-Steele oder Dortmund-Lütgendortmund? Stadtviertel, die sich im besten Fall als Kraftfelder erweisen. Die mehr oder weniger geplante geographische Umwelt, die das Gefühlsverhalten der Individuen direkt beeinflußt. Vielleicht sind das falsche Lösungen eines echten Problems. Aber wir müssen uns auf den Weg machen. Der Zilianplatz ist benannt nach dem Sozialisten August Zilian. Eine Ausstellung bedenkt *Wilhelm Busch & die Folgen*. Dazu fällt mir nichts ein. *Herzenspein & Nasenschmerz*. Werden verschiedene Sinne angesprochen, wird behauptet: Hören macht schön. Berufseinsteiger hergehört! Macht ein *Hörzentrum* in dieser Bahnhofstraße auf sich aufmerksam. Hörgeräte, Prothesen, die sogenannte Gesundheitswirtschaft ist nicht zu unterschätzen in diesen überalterten Städten. Alles, was unsere Wahrnehmung der Straßen verändert, ist wichtiger als das, was unsere Wahrnehmung der Malerei verändert. Aber was gibt es zu hören außer

Ich zögere einen Moment, den *Gay Club Bermuda*, in der Nähe des Oberhausener Hauptbahnhofs & also in der Alten Mitte der Stadt gelegen, zu betreten. Nicht, weil ich irgendwelche Bedenken hätte, einen derartigen Club zu betreten. Ungezählte Etablissements dieser Art habe ich schon aufgesucht, in vielen Städten & Ländern. Ich zögere, weil ich mir einen Moment lang nicht sicher bin, tatsächlich vor dem *Gay Club* zu stehen, fehlt doch das übliche Erkennungszeichen in Form einer Regenbogenfahne oder zumindest eines kleinen Aufklebers. Vielleicht gibt es den *Gay Club* auch gar nicht mehr? Diskretion in Oberhausen, wie auch immer. Es gibt ihn doch, & beim Betreten irritiert das merkwürdige grüne Licht, in das grüne Neonröhren den Raum tauchen. Sonst irritiert hier nichts. Das übliche Szenario, Schwulenkneipe in der Provinz. Ein Donnerstagabend, kurz nach Mitternacht, nichts los. Der Mann hinter dem Tresen wird nicht versäumen, mich beim Gehen darauf hinzuweisen, daß am Wochenende natürlich viel mehr los sei im *Gay Club Bermuda*. Das wird schon zutreffen, andernfalls der Laden ja auch kaum ökonomisch überleben könnte. Ich setze mich an das eine äußere Ende des Tresens, die vier anderen Gäste, die alle auch am Tresen

Bermuda Dérive IV: Sterkrade

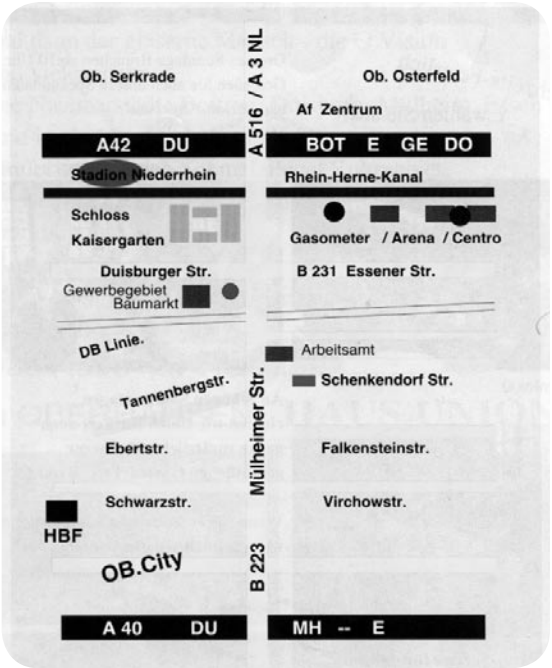
sitzen, & den Barmann im Blick. Die scheußlichen Schlager, die in der Kneipe gelaufen sein müssen, habe ich schon wieder vergessen, verdrängt. Neben einem dicken Kerl mit kurzgeschorenen Haaren, der am anderen Ende des rechtwinkeligen Tresens sitzt, der einzige junge & halbwegs attraktive Mann in diesem Club: schwarzhaarig, etwas schmächtig, wenn man so will: südländisches Aussehen. Aber ausgerechnet der verabschiedet sich als erster, wenige Minuten nach meinem Eintreffen. Nun, es wäre sowieso nichts geworden mit uns, also mit dem schwarzhaarigen Jungen & mir in diesem *Bermuda*-Club. Zwischen dem nun verwaisten Platz & mir sitzen zwei Männer mittleren Alters. Der eine, direkt neben mir, in einem fürchterlichen gestreiften Hemd, ist still seinem Bier zugewandt, Typ Beamter oder noch langweiliger oder was weiß ich. Er blickt immer wieder zu mir herüber, während ich seinen Blicken ausweiche. Mich anzusprechen wagt er offensichtlich nicht. Das Wort führt der Mann neben ihm, irgendwie aufgedreht mit schneidender Stimme, immer wieder, ja ständig unterbrochen von hysterischem Lachen. Diese Exaltation genehmigt sich der arme Mann wohl nur im geschützten Raum des *Gay Club Bermuda*. Hat Nachholbedarf, wenn man die Lautstärke & Frequenz dieses Lachens bedenkt. Ich möchte nicht wissen, was er den Tag über macht. Jetzt sitzt er hier & dominiert das Gespräch, monologisiert, man kann aber auch nicht sagen, daß er die Kneipe unterhielte. Es geht um nichts oder ich habe es wieder vergessen. Es fallen ein paar anzügliche Bemerkungen, man kennt sich. Man erklärt, warum man am Samstag irgendwohin gehen wird oder ganz bestimmt nicht. Man hat Gründe. Erzählt, wie lange es an dem & dem Tag geworden ist. Man ist alleinstehend & langweilt sich mit der »Ersatzfamilie«, von der ein Mitglied – das hinter dem Tresen – dafür immerhin bezahlt wird. Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern diese Situationen, in die er sich so oft begibt. Kontakte

Straßenlärm, vielleicht Glocken, ab & an Feuerwehrsirenen, Polizei? Als John Cage einmal gefragt wurde, wie Salzburg denn klänge, bestritt er jede Besonderheit des Klangbildes dieser Stadt & wies darauf hin, daß alle Städte doch heute gleich klängen, nämlich nach Verkehrslärm, & der Fragende hatte wohl an die vielen Glocken & Glöckchen & Glockenspiele gedacht oder was weiß ich. Terrarientiere, Nager, Papageien, Sittiche, Exoten bietet das *Zoogeschäft Amazonas* an. Eine Zuflucht zum Exotismus, eine Flucht aus den wirklichen Bedingungen des Lebens & Schaffens. Natürliche Qualität, die man schmeckt in der *Bäckerei Erb*. Ja, da denkt unsereins zwangsläufig an Elke Erb: »Das Messer glitt mühelos durch das Brot / und bis aufs Holz auch, Unsinn. / Man weiß es nicht.« Nein, man weiß es nicht. Bäckerei & Stehcafé. Schlesisches Bauernbrot, natursauer. Verweise nach Osten. Unsinn. Jede bestimmte Ware kämpft für sich selbst, kann die anderen nicht anerkennen & will sich überall durchsetzen, als ob sie die einzige wäre. Wenn alles nichts mehr hilft, dann gibt es noch das Angebot eines Hypnosetherapeuten: Wohlbefinden auf den Punkt gebracht. Wenn man sich das Rauchen abgewöhnen oder abnehmen will. Aber auch Schlafstörungen & Ängste, Zähneknirschen & Bettnässen, Lampenfieber sind Indikationen. Da, wo sich die wirkliche Welt in bloße Bilder verwandelt, werden die bloßen Bilder zu wirklichen Wesen & zu den wirkenden Motivierungen eines hypnotischen Verhaltens. Hypnose ermöglicht durch aktive Einleitung einer gezielten Entspannung die vollkommene Aufmerksamkeit auf inneres Erleben zu erzielen. Ist es Introspektion? Ziehen wir uns zurück in uns selbst, schalten wir die rationale Kontrolle möglichst aus, falls wir überhaupt in der

Dérive IV: Sterkrade *Bermuda*

Lage sind, eine solche auszuüben. In einer Welt der Rationalisierung ohne Ratio. Alles hängt tatsächlich davon ab, auf welcher Ebene man es wagt, dieses Problem zu formulieren: Wie lebt man? Wie zufrieden ist man? Wie unzufrieden? Die Leute sind, so weit es nur geht, der Kommunikation & der Selbstverwirklichung beraubt worden. Man sollte sagen: der Möglichkeit, ihre eigene Geschichte zu machen. Dann stoße ich ganz unerwartet, mitten in der Innenstadt von Sterkrade nämlich, auf die *Alte Mitte*. Es handelt sich um ein Restaurant, & die Dinge liegen also noch komplizierter, als ich bisher angenommen hatte, hatte ich die *Alte Mitte* doch in der Oberhausener Innenstadt vermutet, irgendwo zwischen dem Hauptbahnhof & dem Ruhrschnellweg. Dezentriert also liegt irgendwo südlich der *Neuen Mitte* die ihrer Mitte beraubte Innenstadt, während man in die *Alte Mitte* einkehren könnte, ein Bier trinken & vielleicht ein Schnitzel essen. Ich werde das nicht tun. Dezentriert & verwirrt. Auch er weiß, wo er hingeht. Lese ich. Wer? An einer Hausmauer eine Figur, die hinter einer Wolke hervorlugt. Ein höheres Wesen? Ein hochaufragendes, grüngestrichenes Eckhaus mit Jugendstilanklängen beherbergt die Kneipe *Zum Brandenburger*, die aber jetzt noch nicht geöffnet hat. Wir befinden uns inzwischen in der Brandenburger Straße. Hoher Anspruch – tiefer Schlaf! Wird eine Verbindung hergestellt, die zu denken geben könnte, handelte es sich nicht um den Hinweis auf ein *Schlaraffia Matratzen-Studio*. In der *Elefanten-Apotheke* könnte man sich beraten lassen, um fit durch den Winter zu kommen. Grützwurst & Blutwurst sind gebraten eine Spezialität. Daran zweifle ich nicht. Im *Lito-Palast* in der Finanzstraße, einer Licht- & Tonhalle der besonderen Art, tritt die wären leicht herzustellen. Man ist schwul, & das muß reichen als Gemeinsamkeit. Das Gesprächsthema, was man denn hier in Oberhausen mache, wäre außerdem naheliegend, denn man ist ja nicht bekannt in diesem *Gay Club*. Ein Gespräch von sicherlich zumindest ein paar Minuten Länge könnte sich entspinnen entlang der Namen von schwulen Kneipen zwischen Dortmund, Köln & Berlin. Warum man dort hingehe & dorthin nicht usw. Aber ein solches Gespräch kommt nicht zustande. Als ich mein zweites Bier ausgetrunken habe & mich anschicke zu zahlen, meint der Mann hinter dem Tresen, ein etwas pummeliger Brillenträger, mich darauf hinweisen zu müssen, daß am Wochenende natürlich viel mehr los sei im Club als an so einem Wochentag. Ich sage, daß ich mir das schon so gedacht hätte & stehe auf.

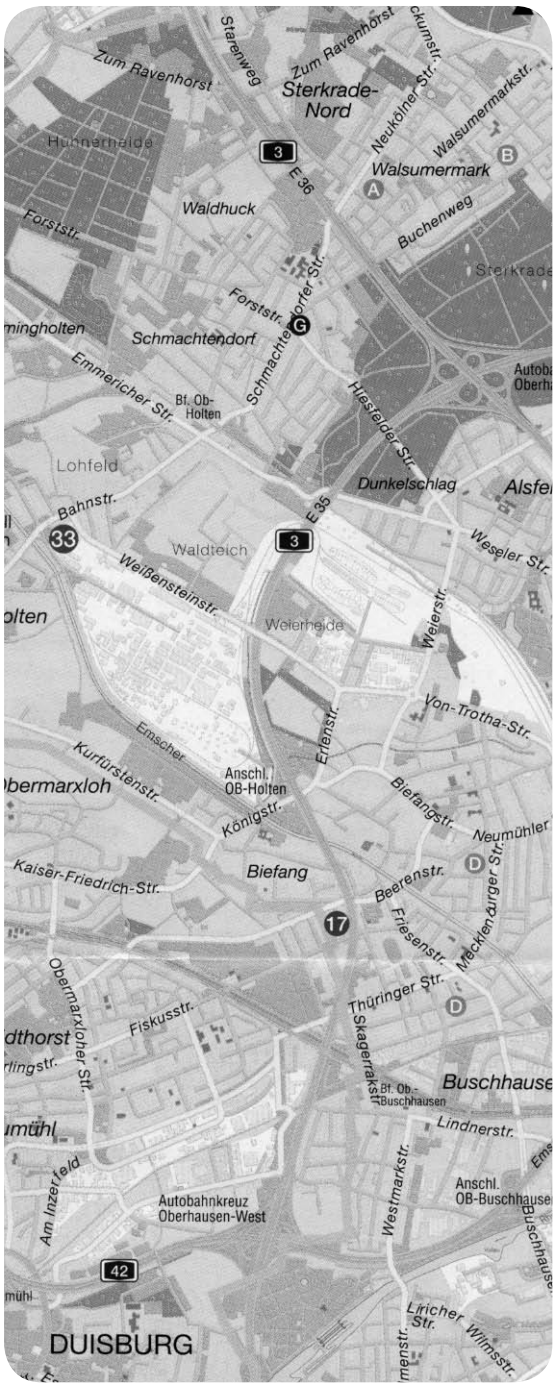
Dérive IV: Sterkrade



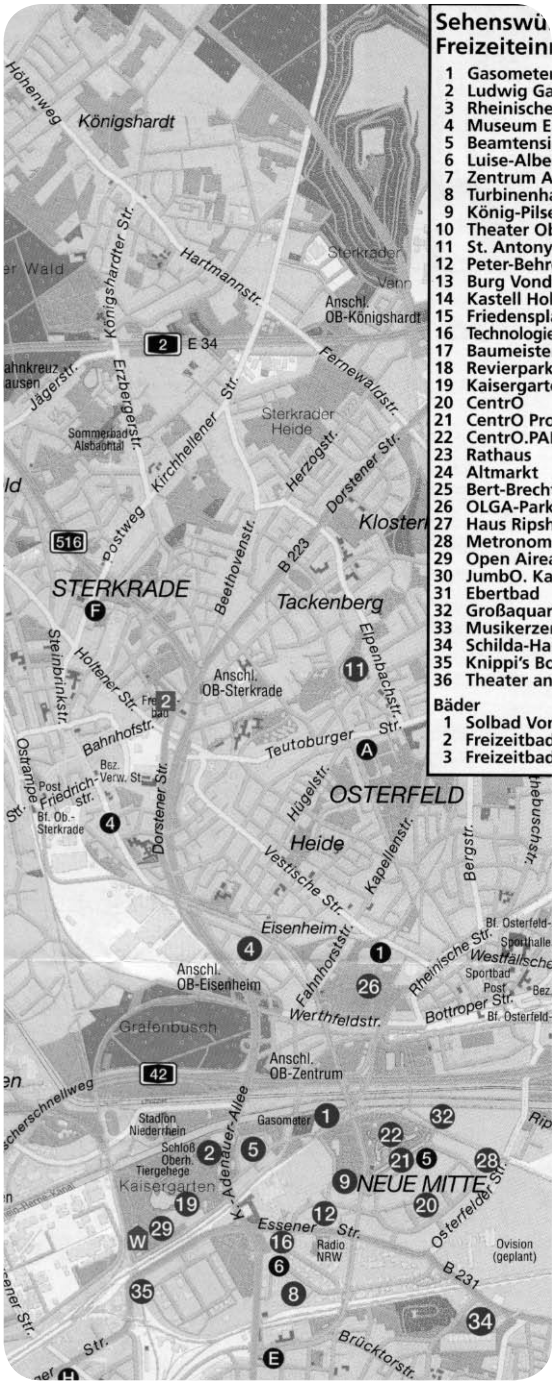
Kleinstädter Bühne Sterkrade e.V. auf, aber auch *Die Schlampampen*. Frauenkabarett aus dem Ruhrgebiet. *Sahneschnittchen* heißt das Programm: Das Beste aus 12 Jahren. Man findet dort nichts anderes als die alten Figuren des Theaters. Nichts, was auf einen wie auch immer regionalen Finanzplatz hinweisen könnte, weist die Finanzstraße auf, nicht einmal ein Finanzamt, & das ist auch gut so, immerhin aber eine *Gaststätte zur Börse*. Ich glaube nicht, daß es jemals eine Börse gegeben hat in Sterkrade. Ich erreiche den Marktplatz, wo der *Center Point* einen weiteren Mittelpunkt markiert, ja *das* Zentrum Sterkrades. Aber der 1997 eröffnete *Center Point* ist eine leere Mitte. Das *Bistrorant* mit Ausblick auf den Markt, zu dem Treppen hochführen, ist verwaist. Dabei war man 1997 so überzeugt von der neuen Mitte Sterkrades, daß man die gesamte Geschichte von der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 900 über die erste Erwähnung des Kastells Holten 1188, die Errichtung des Großherzogtums Berg 1806, wodurch Sterkrade französisch wurde, aber nicht sehr lange blieb (vielleicht deshalb & als Reminiszenz: *Bistrorant)*, der Zusammenlegung von drei Eisenhütten zur Gutehoffnungshütte 1808, die Förderung der ersten Kohle auf Schacht Sterkrade 1903, die Verleihung der Stadtrechte 1913 & die Vereinigung mit Alt-Oberhausen & Osterfeld zur neuen Großstadt Oberhausen linear zulaufen ließ auf die Eröffnung des *Center Points*, des neuen Wahrzeichens für die Innenstadt. Da ist eine jahrhundertelange Geschichte, eine mit geradezu teleologischer Stringenz auf den Bau des *Center Points* zusteuernde Entwicklung – zumindest möchten diese »Daten aus der Geschichte« einem das weismachen – buchstäblich ins Leere gelaufen. Ja, Verlust der Mitte. Was wir ertragen, ist das Gewicht

Dérive IV: Sterkrade

der Dinge in der Leere. Aber man kann dennoch nicht sagen, daß es keine Bewegung gäbe in der Innenstadt von Sterkrade. Das Ärztezentrum erhält immerhin einen Erweiterungsbau. Weitere Fachrichtungen können noch aufgenommen werden, z.B. Kinder-Psychiatrie & Kinder-Kardiologie. Wir erweitern das medizinisch-innerstädtische Versorgungskonzept. Die Steinbrinkstraße führt heraus aus dieser Fußgängerzonen & -Marktplatzgegend. Der ganze Raum ist bereits vom Feind besetzt, der bis hin zu den Grundregeln dieses Raumes alles für seinen Gebrauch gezähmt hat. Die ganze Städteplanung ist nur ein Betätigungsfeld für die Werbung & Propaganda einer Gesellschaft, d.h. die Teilnahme an einer Sache, an der man unmöglich teilnehmen kann. Bald ist die Kneipe mit dem schönen Namen *Im Krug* erreicht, in die man leider nicht gehen kann, die, wie es scheint, nie mehr öffnen wird. & ich hätte den Krug doch so gerne von innen gesehen, mich einmal in ihm aufgehalten! Ich stelle mir den Krug vor als sozusagen proto- & archetypisches Behältnis, als einen Schutzraum. Es muß doch einen Raum geben, in dem man sich selbst schafft. Dann kommt, weniger verheißungsvoll, ein *Deutsches Haus*, eine Schank- & Speisewirtschaft mit zwei Bundeskegelbahnen. So kann es auch nicht verwundern, daß ein Schild an der Friedenskirche auf die nahe Kriegsgräberstätte hinweist. Der Raum definiert uns, obwohl wir uns im Imaginären definieren. Wer gerne Klartext redet, muß auch Klartext lesen. Klartext an der Ruhr! Was wie eine Forderung klingt, ist die dreiste Kampagne eines lokalen Drecksblattes, das doch dazu da ist, die Verhältnisse zu verschleiern, & höchstens irgendwelche Harmlosigkeiten & Nebensächlichkeiten skandalisiert, um wirklich



Dérive IV: Sterkrade



einmal Klartext zu reden an dieser Stelle – eine »innovative Imagekampagne«. Ein bekannter Schauspieler steht »voll hinter den Aussagen« – bloß hinter welchen? Viel Rauch um einen Club oder auch um nichts, ein Zehnjähriger wird beraubt, ein Gefahrgut-LKW kippt um usw. Alle werden nach ihrer Meinung über alle Einzelheiten gefragt, um ihnen leichter zu verbieten, eine Meinung über die Totalität zu haben. Kein *Krug* also, & auch die *Schwarzwaldstube*, die aufmerken läßt in dieser Stadtlandschaft, die einmal aufgehen hätte sollen in einer *Ruhrmündungsstadt*, erweist sich als türkisches Vereinslokal mit angeschlossenem Internetcafé. Ein *Knappen-Haus* ist ein Ärztehaus, hier in der Nähe des Johanniter-Krankenhauses. Ein Laden stellt Ideen, Material & Anleitungen bereit für Leute, die Selbstverwirklichung & Persönlichkeitsfindung mit kreativen Bastelarbeiten anstreben. Ich suche meine Ideen lieber auf der Gasse & im Freien, könnte ich mit Joseph Haydn sagen & kehre endlich in die *Bauernstube* ein – einen großen, dunklen Gastraum mit viel Holz. Spiel mit den Elementen der eigenen Umgebung, sowohl der inneren als auch der äußeren. Am frühen Abend sitzen nur wenige Stammgäste an der Theke. Ja, es ist schöner, hier zu trinken als zu Hause. Meint jemand. Alternativlos sogar, denn zu Hause sei ihm das Trinken verboten. Geschichten. Eine Karin hat eine schöne Stimme & angeblich in einer Band mitgespielt. Die Wirtin hält ihre männlichen Gäste bei Laune & gibt vor, statt ›Band‹ ›Bett‹ verstanden zu haben. Gelächter. Wirft die Frage auf: Wer hat denn Freunde? Reagiert auf die Ankündigung eines kroatischen Gastes, mit einem Freund zu Ostern in die Türkei reisen zu wollen. Der ist davon überzeugt, mehr Freunde zu haben als seine Zechkumpanen in der Kneipe oder überhaupt als

Dérive IV: Sterkrade

Dialysemuseum

einziger hier richtige. Das muß dahingestellt bleiben. Langsam schreitet der Abend voran, dessen einziges Ereignis eine Fußballübertragung im Fernsehen sein wird. Die Wirtin waltet ihres Amtes & läßt eine große Leinwand herunter, auf der man das Spiel verfolgen wird – ein Spiel, das keine großen Emotionen auslösen wird, denn es ist daran kein Verein aus dem Revier beteiligt. & schon erscheint die Fratze einer Fernsehsprecherin auf der Leinwand, Zeit zu gehen. Die Entfremdung des Zuschauers drückt sich so aus: Je mehr er zuschaut, um so weniger lebt er. Je mehr er akzeptiert, sich in den herrschenden Bildern wiederzuerkennen, desto weniger versteht er seine eigene Existenz & seine eigene Begierde. Zurück auf der Steinbrinkstraße, die – wie sollte es auch anders sein – nach ein paar hundert Metern in eine Autobahn mündet, zur Linken das Johanniter-Krankenhaus, die Steinbrink-Schule auf der anderen Straßenseite tritt in Erscheinung mit einem dringenden Appell: Liebe Jugendliche!!!!! Liebe Besucher unseres Schulhofes!!!!! Die Schüler & Schülerinnen, ist da zu lesen, würden gerne gefahrlos auf ihrem Schulhof spielen, den zu besuchen ich gar nicht vorhabe. Das können wir nicht, wenn er mit Scherben, Glas, Zigarettenkippen & anderem Abfall zugemüllt wird! Die Schüler & Schülerinnen möchten Fußgänger- & Radfahrprüfungen absolvieren & wünschen sich außerdem, daß ihre Eltern ihre Geschwister auf einem sicheren Weg zum Kindergarten bringen können, sind sich im übrigen sicher, daß ein sauberes Umfeld alle erfreuen würde. Bitten die Jugendlichen & die Besucher ihres Schulhofes, dieses Anliegen zu überdenken. Ich fühle mich nicht angesprochen, grüble aber darüber nach, um was es sich bei den Fußgängerprüfungen handeln könnte, die auf diesem

Dem Mediziner Dr. Peter Ausserehl fällt es schwer, sich von ausrangierten Maschinen zu trennen. & da niemand an seiner Sammlung an Dialysegeräten interessiert war, mußte er sein eigener Museumsdirektor werden. Schließlich haben sie Menschenleben gerettet! Er ist fasziniert von er Geschichte der künstlichen Niere, denn sie ist das Fundament für eine erfolgreiche Gegenwart. Wer keine Vergangenheit hat, hat keine Zukunft! Heißt es am Eingang zum Dialysemuseum, in dem 17 historische Dialysegeräte & Utensilien zu sehen sind sowie Photos, die den dramatischen Überlebenskampf von dem Tode geweihten Patienten mit Nierenversagen dokumentieren. Ausserehl möchte vor allem an die dramatische Situation um 1970 erinnern, als viele Patienten starben, weil Dialyseplätze fehlten. An einem Samstag im September 1970 wurde der erste Patient mit akutem Nierenversagen ins Johanniter-Krankenhaus verlegt. Da keine Hämodialyse-Maschine zur Verfügung stand, mußte eine Bauchhöhlen-Spülung mit einem ausrangier-

Dialysemuseum

Dérive IV: Sterkrade

ten Gerät improvisiert werden. Der 44-jährige Patient aus Bochum soll, als er nach 26-stündiger Behandlung aus dem Koma erwachte, gleich nach Bier, genauer: nach *König Pilsener* verlangt haben. Am 4. Februar 1971 konnte in Sterkrade schließlich die erste Hämodialyse-Maschine der Firma Travenol in Betrieb genommen werden. Wenn Peter Ausserehl nicht gerade interessierte Gruppen durch das Dialysemuseum führt, beschäftigt er sich mit Zeitgeschichte, Galopprennpferden, Fremdsprachen & seinem Hund Eros.

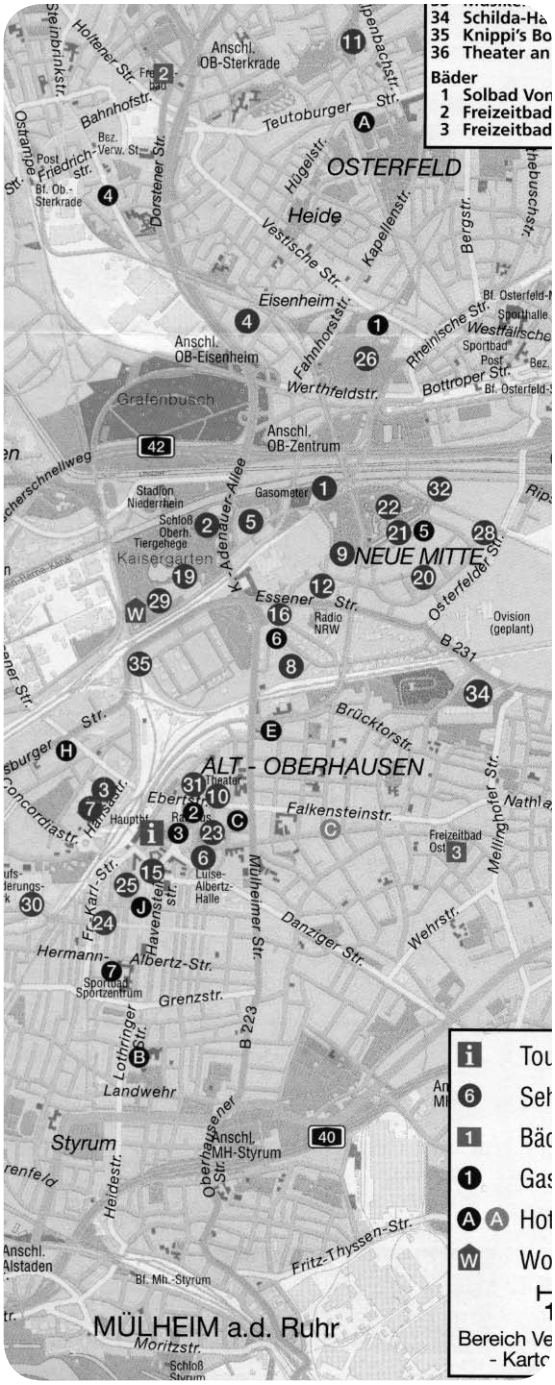
Das Museum an der Dorstener Straße 49 kann nur nach Absprache besichtigt werden. Terminvereinbarung: Dr. Ausserehl +49 208 668322, Frau Schlüter +49 208 690080.

Schulhof abgehalten werden. Eine Radfahrprüfung habe ich nachweislich im Alter von 12 Jahre absolviert, streife aber nun möglicherweise ganz ohne Lizenz zu Fuß durch Sterkrade. Ich kehre um & spaziere zurück in Richtung Innenstadt. In der Kneipe *Zum alten Rathaus* wird auch Fernsehen auf eine große Leinwand projiziert. Die Gaststätte wurde häßlich renoviert, pseudo-rustikal mit viel hellem Holz. Zu meiner Verwunderung folgt man hier mit Interesse & Anteilnahme der Übertragung eines Biathlon-Wettkampfs, hat sogar Meinungen zu den einzelnen Biathleten. Einer ist als 114. gestartet & wird anbiedernd bei seinem Vornamen Björn genannt. Dann ist der Biathlon-Spuk plötzlich vorbei, & das Publikum wendet sich der Fußballübertragung zu, auf die man sich auch schon in der *Bauernstube* eingestimmt hatte. & natürlich kann da im *Alten Rathaus* auf noch mehr Expertenwissen zurückgegriffen werden als beim Thema Biathlon. Das Spiel wird aus Aberdeen übertragen, & jemand erinnert an einen Sieg oder eine Niederlage, was weiß ich, die *Borussia Mönchengladbach* dort vor 36 Jahren beigebracht worden sein soll. Als ob es gestern gewesen wäre! Ein uneinnehmbares Stadion! Das seien alles Kämpfer! Gekämpft wird aber nur um Dinge, um die zu kämpfen sich nicht lohnt. Um Nebensächlichkeiten auf Nebenschauplätzen. Auf der trügerischen Suche nach Freiheit in einer Welt ohne Freiheit. Alles Alkoholiker! Charakterisiert der Wirt in der *Gaststätte zur Börse* halb im Scherz seine Gäste. Der überhaupt zu Scherzen aufgelegt ist & vor sich selbst warnt: Vorsicht! Freilaufender Wirt! Der auf der Toilette ein Schild angebracht hat: Nicht in die Schuhe pinkeln! Ich bin in die Innenstadt zurückgekehrt. Jenseits des Marktplatzes führt die

Dérive IV: Sterkrade

Bahnhofstraße in eine unwirtliche Gegend, das *Sterkrader Tor* ist nur ein Einkaufszentrum. Die *Gaststätte zur Börse* soll die einzige Hafenkneipe in Nordrhein-Westfalen sein, aber das kann man so sicher nicht stehen lassen & wird schon im nahen Duisburg Gaststätten finden, die in ihrer Einrichtung sogar noch viel eher dem Bild einer Hafenkneipe entsprechen als die *Gaststätte zur Börse*, die mit Fachwerkzitaten für eine andere Form von Gemütlichkeit steht. Nichts deutet also auf eine Hafenkneipe hin, wenn man vom Sammelschiffchen der *Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger* absieht, das auf der Theke steht. Immer wieder aber ist in den Gesprächen von Cuxhaven die Rede, wo der Wirt herstammt, der auch als Seebär durchgehen würde. Du bist ein Leuchtturmwärter! & die Gäste sind die Schiffbrüchigen, in der Finanzstraße in Oberhausen-Sterkrade. Ein eigener Menschenschlag sei das usw. Ja, jemand kommt sich sogar vor wie in Cuxhaven. Ich möchte das nicht behaupten. Zwei blonde kleine Jungs müssen von ihrer Großmutter beschäftigt werden & hantieren mit Malstiften. Denken nach über die Farben: Oma, ist das pink? 99 mal geht es gut, aber beim 100. Mal … Was? Erfahrungswerte, Lebensweisheiten: Wenn Kinder ganz klein sind, kacken sie dir nur die Hütte voll! Jemand, der es wissen muß, behauptet, daß es in Sterkrade nur drei gepflegte Wirtschaften gebe. Wenn du mit der Droschke herumfährst, dann weißt du das! Zu den drei herausragenden Wirtschaften zählt er neben der *Gaststätte zur Börse* das *Vis a vis*, das zu betreten ich vorhin keine Lust verspürt hatte, & das *Treppchen* ginge auch noch. In der *Gaststätte zur Börse* aber ist das Bier am billigsten. Wenn es einen eiskalt erwischt hat, kann man sich in der *Glocken-Apotheke* beraten lassen. Schon wieder

Dérive IV: Sterkrade



Glocken. Die *Gaststätte Klumpen Moritz*, ehemals *Zum grünen Klumpen*, will seit 1871 die gute Stube Oberhausens sein, bekannt für die gute Oberhausener Küche & ein beliebter Treffpunkt der Sterkrader Bürger & Vereine. Man trinkt nicht nur zur Sommerszeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit. Ich muß etwas essen, um im *Brandenburger Hof* weitertrinken zu können, später in der Oberhausener Innenstadt, & bin geneigt, der guten Oberhausener Küche zu vertrauen. Was kann es in der kalten Winterzeit Schöneres geben als einen kräftigen *Borbecker Dunklen Winterbock*, den man in einer warmen Gaststube in geselliger Runde genießt? Doch, ich kann mir durchaus etwas Schöneres vorstellen & trinke auch keinen Bock. Von nun an muß alles verändert werden.

mit nasennebenhöhlenschmerzattacke beginnt nachmittags der tag fängt ja gut an. noch nichts ist gepackt. sie verreisen prekär. hochsommer schweisstreibend, die rauchverbote im zug, der überfüllt ist ihnen schlecht. 9 1/2 wochen ohne wien fünfter hieb, nach sonnenaufgang there is no body left, hinter mürzzuschlag herzrasen den semmering rauf, ein klarer fall von vorfreude.

sie dürfen die augen ruhig schliessen. sie haben noch einige zeit vor sich. ihr nebenhöllenmeridian ist verrutscht. während der laserpointer gesichtsnervenknoten massiert stimuliert oder, sie schauen in ein gesicht, grossaufnahme. in ein nahes gesicht. ärztin, patient. sie sind bei sich, sind mit sich per sie. das kannst du deinem grosstextchen erzählen. auch mit dem vis-a-vis, die höfliche nahdistanz. die, die ganz in der nähe geht. bald schliesst die behandlung vorerst erfolgreich, sie verabschieden sich. in ein nahes gesicht schauen alle gern. ihr gesicht bleibt ihnen, bare gegenleistung bleibt zurück, so ist‘s recht. um die ecke zeigt der barocke park geplättete alleen oder hinkelsteinbüsche, blumenstuckgrünflächen und massig kies. ihro majestät waren gottgnädigst völker samt natur untertan und keine güter zu teuer, wenn sie staat machen. der park wimmelt vor joggerinnen, die sind heute schon schlanker als ein gesellschaftsvertrag. sie fragen besser nicht, was staatsschlankung noch kosten wird. schon selbst kommt man sich teuer genug, zu bleiben, gesundheit! sie klopfen auf plastikgeld. sie fühlen sich plattgemacht und senkrechtgestellt. sie veranlassen den park, hinter ihnen zu bleiben. noch haben sie einige zeit vor sich.

sie nehmen die u-bahn für eine zeitreise, sie wollen einem entfernteren stadtbewohner nun schneller wieder näher kommen. sie steigen am naschmarkt aus und treffen sich hinter der *eisernen zeit*, die hat einen gastgarten. dann spielen sie furchtlosen drehfussball, im *xeno*, haben sie nächtelange dialoge produziert. der andere raucht nicht trinkt nicht mehr, bloss ein glas wein ausnahmsweise. im *amacord*, herz in schnürlsamt. sie sind ein irrer buddhist. sie nehmen alle legalen drogen und meditieren tagsüber im schlaf. es waren zwei charakterliebhaber, die hatten einander so gern, erst nah dann fern. sie begleiten den früheren anderen zur letzten u-bahn. und die fährt nah am *gasthaus pintino* vorbei. dort sagen der working class hero und der uni-professor einander gut nacht, das ist dort philosophie. und dass ihre exe dem wirt dort am schoss sitzt. sie hat ihn sich heimlich gekauft, den prachtbursch. so darf sie nach ihrem bürotag aktivurlaub an der pintentheke schieben, nach herzenslust tief bis hinter mitternacht. sie selber trauern, ihrem exlieblings-wirten, freilich nicht mehr nach, als der exliebsten über den weg. sie schleichen sich. nur nicht gleich, sondern homöopathisch: ähnliches werde ganz ähnlich verdünnt bekämpft.

andernwirts. der furchtlose kellner trägt ihnen küsse ins samtherzgeschnürlte auf. für die süsse,

sagt er, dunkelkleine servierkraft, die gefalle ihm so. fürwitzig wittern sie trostflirtchancen und rapportieren ihr küsse von schräg gegenüber, indem sie sehr selbstlos anbieten, diese botschaft gern auch persönlich in tat umzusetzen. *ob er heute nicht mehr komme?* samt ihrem enttäuschten blick. (sie esel!) doch text und mine übermitteln sie postwendend retour, sie gehen die gassennacht zurück runter unter und, lokal um lokal, schliesst hinter ihnen. nur der *xeno*-kellner, als sie an seine lokaltüre tippen, schwärmt ihnen entgegen ins freie: *so eine süsse!* die ihn, sagt er, wie einen grossen bruder, sage sie, liebe sie ihn. selber sind sie schon nicht mehr ganz so bei trost, heut nacht fürwitzig läufig, sie haben noch sinnfreie zeit vor sich. es sei so, sie sagen es gern, schön, zu ihm, ein schwein zu sein und der schwester liebe zu, sagen sie, machen! ein grinsen geht strahlend im *xeno*-mannsgesicht auf, hurtigst will er sein lokal nun restgastfrei schaufeln. *der* mann weiss zwar nicht was, aber wohin genau, weiss er. da werde ihm geholfen! und was wissen sie? sie wechseln die nachbarinnenschaft, das grätzel, den kiez. sie sind in nächten bewandert, von hieb zu hieb. diese stadt ist sehr bachblütig, bezirke bekämpfen einander nach hieben durchnummeriert. mitwohnend haben sie es vom zweiten bis zum achten gebracht. sie übertreten die hiebgrenze, jetzt, zwischen viertem und fünftem. hier haben sie kein zimmer mehr, in keinem bezirk, sie werden durchmachen müssen, den frühzug nehmen bis tief hintern semmering.

so einige zeit vor sich haben sie noch und einiges haben sie sololala schon getrunken. das gibt so kraft und übermut und himbeergrund für die so gute tat. im spätcafé *romeo* gewährt ihnen julianita ein fluchtachtel weingeist: hernach aber klappe die theke hoch und sie vors lokal! selbstgesellig sind sie, genau genommen, nicht mehr ganz schüchtern nüchtern, erwägen sie ein projekt aus schnaps und idee: in der gasse mit dem spengler, da gibt es ein installateursgeschäft. mit riesenrohr quer über die fassade, das als eine art zunftzeichen dienen mag. links ans rohr grenzt das haus ihrer exe und rechts die nachtbar molto *romantica* mit dem eckeingang, mitten im fremdeln, da wird ihnen aufgetan! da bietet frau selbst zu nachtschlafenszeiten noch ausschank für sie! und der bahnhof liegt unweit und was also näher? wozu entscheiden, wo sie sie doch alle noch haben, zeit der welt! *hey, bussi! alex.* schreibt alex in das notizbuch vor ihnen am tisch. wenn du kein geld hast, selber schuld! und zieht ein professionelles schmollmündchen. oder trinken wir was mit *zwei* mädchen? ich komm vom „schwarzen mehr“: ich will immer mehr! antwortet sie ihnen ausweichend, ich bin jetzt hundert jahre hier, – was machen wir? warst du schon einmal am zimmer?

hier mussten sie läuten und sind some body, der nebenan keine schlüssel mehr hat. hier öffnet ihnen ein lächeln in dessous. ja, sie dürfen! schlicht simpel trinken, ohne zwingenden erwerb leiblicherer dienstleistung dürfen sie rein! bald hören sie zu, wie die chefin die schäfchen aus dem feuchten ruft: *geld! – kommt!* alex nimmt platz anderntischs und lässt sie im kraut. einige sexarbeiterinnen queren den barraum und schimmern im uv-licht, sie tragen elaborierte unterwäsche, zweischichtig bewehrt, zeigen sie haut. eine umschwingt die

gogo-stange und landet als patrizia an ihrer seite: aus albanien, aber frag nicht, woher. der club ist unterbesucht – sie werden überbetreut. und nehmen schmerztabletten. die chefin vom dienst erklärt ihnen den getränkepreis, dann ordern sie solo.

pure frauenarbeit wirkt so sympathisch. kein mann schafft an hier im puff, nur der kunde ist könig, der könig ist tilt. und sie als augentier schwanztier, nach und nach höflich von allen freien dienstnehmerinnen befragt, ob es gesellschaft wünsche (?) ihr vieh, das separee nebenan. peinlich verneinen sie hier, sagen ab, tauchen blicke in verletzbare kampfschminkgesichter. ihr schwein fliegt heute nicht und grunzt sozialrecht: „die tätigkeit als freie/r dienstnehmer/in muss strikt von einem echten dienstverhältnis *KLAMMER AUF* persönliche abhängigkeit *KOMMA* weisungsgebundenheit *KLAMMER ZU* unterschieden werden." was tust du hier!! warum gehst du nicht heim!! manche der frauen werden ärgerlich mit ihnen, sie versauen das sowieso schleppende geschäft: keiner was zahlen, aber blöd schauen und billig bier lutschen, bringt null provision. das frustet. am tresen oranges, zweiteiler auf solariumsbräune, hat eine den einzigen gast und dessen umsatz in arbeit, hautnaher smalltalk. am weg zum wc sehen sie einen abgefüllten nickkopf im sitzen schwanken, brusthaar quillt aus dem goldketterlhemdschlitz, das glas flach am tisch. vicky aus kroatien nähme gegen einen piccolo sekt bei ihnen gern platz und hätte *ihr buch „schreiben geholfen"* (sie hätten mal besser annehmen sollen…). mögen sie lust und halblegalitäten? neinnein (jenes höhere wesen an das sie nicht glauben bewahre!) sie sind sanft, zivildiener, sektunwillig solo! trotzdem tauscht petia mit ihnen ein paar wörter, indem sie spontan in das alibibuch vor ihnen zeichnet und sie ihr die deutsche vokabel unter das bildchen schreiben, und umgekehrt, dann jedoch in kyrillischen zeichen, petia beherrscht sogar lautschrift-notation. ihre strichzeichnung sagt, sie seien ein igel. später werden sie schnecke, mond, sandstrand und herz. petia spricht ihnen die bildbezeichnungen nach, und sie ihr und sie sprechen erstmals, ja was denn - womöglich bulgarisch. wo sie was studiert hat, warum sie nun hier ist, fast alles verrät petia ihnen aber nicht.

andre twens oder end-teenagerinnen lehnen in den bänken und tratschen. ertragen ihren montagnachtumsatzentgang. stehen auf plateaus mit hohen hacken in ihren körpern zum kauf. eine seitentür bietet time out oder mehrumsatz, je nach dem. fungiert als bühnenauf- oder -abtritt. welche seite welche ist? ändert sich ständig … you're welcome, der fleischmarkt ist frei, im gekappten *blumenmark*, das sein „t" aus EU-ropäischen regelgründen einbüsste, dieser „markt". scheinselbständig die selbstabschaffung, anschaffen gehen. wer erpresst ist, revoltiert bisweilen verkehrt, heute jedoch gar nicht. nur sie lernen dazu, albern stellen sie der nächsten tischbesucherin das eben erlernte ritual von sich aus in frage: *wünschen sie gesellschaft* (*?*) paradoxe intervention. frau schüttelt sich vor lachen fast frei, steckt ihre kolleginnen an, ein duzend erotikdiensterinnen bricht plötzlich in kleinmädchenkichern aus. und sie haben gewonnen, brauchen keiner mehr den sektpiccolo zahlen, sie

sind narrenfrei, sie dürfen hier ganz allein bier trinken, schlicht säugetier sein, nichts vorhaben ausser noch einige zeit. hier, bleiben sie einen sitzen haben, schläft liebste ex ihre kein flascherlwürfchen weit weg. hier nehmen sie some so lost power von vor monaten in wiederbesitz, sie per sie, sind jetzt geheilt, dann dürfen sie gehen. durch eine tür, die öffnen sie heute zum ersten – zum letzten mal, um auf der gasse nach wenigen schritten eine andere tür rechts – links liegen zu lassen, die haben sie hunderte male durchquert, das ist ganz normal. sie fühlen sich gut. sie leisten sich sogar beiläufig den blick rüber und halten ihr tempo, im schritt.

durch eine gasse, die nach dem bewohner von gassen benannt ist, hören sie grillen aus parks und innenhöfen zirpen, die schläfer in ihren parterrewohnungen haben fenster offen stehen lassen, was für eine sichere stadt! befor sunrise in laue luft getaucht, lässt ihnen ihr frühzug noch aufenthalt zu, hier am sperrmüllhaufen trinken sie, notbiere aus ihrem rucksack an diesem entsorgten katheder und rauchen umringt von gerümpel. sie wissen, der frühzug ist nur ein erster zug. sie haben den fünften hieb hinter sich, sie haben sich sehr erleichtert. jetzt mitten im vierten, werden sie ruhig verlassen. gut getarnt, geben sie einem alten bekannten die hand zwischen parkenden autos, stellen sie eine stange wasser durch ein kanalgitter im rinnstein ab. ihre südbahn bringt sie über den berg.

für kurze zeit um 1978/79 wurde ein aus der karibik stammender junger schwarzer plötzlich star des dänischen hardcore-herstellers COLOR CLIMAX CORPORATION. *unter dem namen BILL THE BULL spielte er in sechs prachtvoll ausgestatteten super 8-kurzfilmen mit:* pen pal passion, BILL's big banana, big black f*ck, big black delivery, big black bone *und* big black fucker. COLOR CLIMAX CORPORATION*, gegründet 1966, war einer der grössten porno-hersteller weltweit, die produkte – filme wie magazine – wurden für den export aufwändig übersetzt und folgten in der möblierung der kulisse, bei accessoires und in der kleidung der protagonisten mit einem hang zum luxus den damals neuesten trends. ‚prachtvoll ausgestattet' waren aber auch die darsteller selbst, wie etwa John Holmes, Long Dong Silver und eben BILL THE BULL. während das leben der ‚mitspieler' zwar lückenhaft, aber doch immerhin aufgezeichnet und nachrecherchierbar ist, bleibt das schicksal von BILL THE BULL im dunkeln – von ihm ist nichts weiter geblieben als der kurze, nackte ruhm auf zelluloid.*

die hier wiedergegebenen szenen aus dem streifen big black bone *sind ausdrücklich keine kopien von* COLOR CLIMAX CORPORATION *bereits veröffentlichter texte oder bildunterschriften, sondern authentische mitschnitte tatsächlich erfolgter dialoge während der synchronisation.*

- [einblende] …ich meine den schwanz von deinem freund!
- das ist schon kein schwanz mehr im üblichen sinne, der hat ein *riesen*exemplar… [lachen]
- du machst mich aber sehr neugierig, Uschilein. hast du bilder von ihm?
- natürlich. ich wusste doch, dass dich das interessiert…
- oh, mensch, der hat ja ein ding!
- so gross. [zeigt mit zwei fingern]
- das ist übertrieben.
- nein, Klaus, kuck selbst… hier!
- oh… das ist ja wirklich nicht zu glauben.
- na, sag ich doch. *so* lang ist sein ding. [zeigt wieder mit zwei fingern] [lachen]
- das glaub ich auch nicht.
- es sei denn, wir könnten es sehen.
- klar.
- na, dann lass ihn kommen.
- aber auf *deine* verantwortung.
- na, so schlimm wird es schon nicht werden. du bist doch schliesslich dabei.
- du kennst Bill nicht! wenn *der* geil ist… [telephoniert] hallo, Billy, mein schätzchen? ja. es gibt wieder arbeit für dich. ja, du hast richtig gehört. ich bin bei Evi… ja….

- schön, dass du hier bist.
- aber klar.
- ich freu mich.
- ich kann mir schon denken: es geht um meinen schwanz.
- ja. *so* lang soll er sein. [zeigt mit den fingern]
- ja, dann hol ihn mal raus. ich hab nichts dagegen.
- sowas habt ihr noch nicht gesehen. [schlagermusik setzt ein]
- oh, sei schön vorsichtig, Uschi. vorsichtig, oh ja, gut. na, dann fangt mal an, ihr beiden… Uschi! du kennst ihn doch; lass Evi erst mal ran… ja, oh, schön, Evi.

- hmmm.
- jetzt möchte ich wieder! schliesslich bin ich auch geil.
- ach, streitet euch doch nicht. der schwanz reicht für euch beide. garantiert… oh, ausgezeichnet, wie du das wieder machst.
- ummmh.
- na, Evi, kannst du auch so geil blasen?
- hmmm.
- na, Evi, verschluck dich nicht! [lachen, glucksen]
- he häm. [räuspern]
- hmmm?
- du bist ja heute richtig in stimmung, mein schatz. [lachen] das macht mich richtig an.
- oh, ja… Klaus kann doch mitmachen. was meinst du, Uschi?
- ja, Klaus. macht dich das nicht geil?
- [verhaltenes nicken]
- na, soll ich das mal kontrollieren? …hab ichs doch geahnt.
- ich hab die zeitung sowieso ausgelesen. und der sex ist gut für den kreislauf.
- so. ja. ummmh. [musik lauter]

- oh, ja, schön, Evi. aber ich finde, der ist nun steif genug. können wir nicht endlich ficken?
- mmmh.

- hahaaah.
- ummmh, ummmh hhhiummmh hhhiummmh.
- hmmm.
- oooh.
- hummmh.
- oooh. du legst ein ganz schönes tempo vor. hoffentlich halte ich das durch.
- oh hahaha, du kannst wohl nicht genug kriegen, was? [musik wechselt von hammondschlager auf hammondrock] oh, ich glaub sogar, du hast ihn noch steifer bekommen. oh ja, das ist gut, ja.
- hmmm. hmmm. hmmm. oooh. oh ja, jetzt wird's schön! oh.

- oh. ja. wollt ihr nicht auch bald ficken?
- ich trau mich noch nicht. Bill hat so ein gewaltiges ding.
- hmmm ooohaaah.
- oooh.
- aaah.
- wenn *da* nichts läuft, fick *ich* dich noch! aber erst mach ich hier weiter. oooh… ganz schön feucht schon.
- aaah. ist. das. geil! aaah. geil!

- hoooah. hoooah.
- sieh mal! Evi hat es tatsächlich geschafft. toll!
- hoooah. oh. hoooah. oh. ich hätt das nicht für möglich gehalten. hoooah. er stösst mir immer hinten an, glaub ich. oh.

- aaah. so fick ich am liebsten, Klaus.
- ich muss mich ganz schön bremsen, sonst komm ich noch.
- ja, mach doch. du kannst ja dann nochmal!
- oooh.
- aaah.

- stell dich nicht so an. ich bin doch ganz vorsichtig.
- jaaah. bitte, bitte. oh, mach nichts kaputt. so, jetzt ganz langsam.
- jaaah.
- uuuh.
- keine sorge, du kannst dich auf mich verlassen.
- uuuh. ummmh. jaaah, ein unbeschreibliches gefühl. mir wird direkt schwindelig.
- jaaah.
- uh, uuuh.

- oooh. [klatschendes geräusch, schnellere hammondguitarren]
- aaah-ha.
- na, Uschi, dann saug mal schön, ja?
- hmmm.
- oooh, Evi, Evi! wichs ein bisschen schneller! … jaaah, siehst du, das bringt ne ganze menge… jaaah, oh ja, Uschi, gut. oh, du kennst die tricks.
- hmmm.
- oh, ja! es brodelt schon gewaltig im sack.
- hmmm.
- ja, mach.
- hmmm, hmmm, hmmm.
- oooh.
- hmmm.
- oh, oh, Uschi! oh ja, so ist das spitze… oh, Uschi, ich will dich jetzt ficken!

- oooh. oh, dein vötzchen hat sich schon gut auf meinen ständer eingestellt.
- aaah!!!
- jaaah.
- aaah-ha-haaa… aaah-ha-haaa

- es kommt.
- he. oh. ja. oooh. oooh. oooh. puuuh! oooh, ja.
- hmmm, hm, hm.
- jaaah, jaaah.
- hmmm, hm, iaaah. endlich. oooh. wow!
- ah-haha. hmmm. [ausblende]

kluger affe der seine schrift in stein meisselt und
versenkt
die abgründe überdauern die höhen
just me and the virgin
oil
writing
proud

materialistisch triefende pimpernellen affirmation
das all unverdaut und kunterbunt
eine rohkost aufgemotzte wölbungshülse
mir nicht turnglas kapriziös genug
sind das die Feuerwasser Kurven
die Süßholz Chronologien
die Löwenzahn Kameradschaft
oder gar das lückenlos Aufgesetzte

dichterische Untertreibung
Sehenswürdigkeiten im Gefängnis Design

Vergangenheit angesammelt um langsam
unausprobiertes leben abwesende ziele
von der Vorhaben Kippe mit dem
Hamsterbacken Atem wieder zu
beleben

um sich von den weltlichen Hülsen zu lösen
Rollmopsfloskeln
epigonale Gärung

das Randstein-
land knurrt
pathetisch gestutzt

pariser gaultier
vollmantelgeschosse

mit dem rahmenbedingungs-
durst
den gründer leinen bespannen

am tag der arbeit ging er
in den Nackttanzschuppen
die Stripstange scannen

grauer underdog
konsequentes
Miefquirl plappern

flotte Halligen aus
schwarzem Kaschmir
immer nur
eine Hälfte Herr beleuchtet
martialisch gebügelte Welt
um Vergangenheit vorzuschützen
braucht man einen Doktortitel
in Smalltalk
in Hände schütteln
und tausend andere Drinks

Mondkalb
in schlüpfriger Ausstattung
sie bringen dir etwas bei
oder sie brechen dir
den Schädel

von Häkel-Decken tropft
Marter
arme irre Marter
wie man so sagt
in den Tropfsteinhöhlen
der Wittgenstein Beurteilung
zum wiederholten male gegen
die was denk ich mir
Stirn gestrickt
kein Ausweg nur
niemand wartet
auf den nächsten
Tropfen
alles heißer Stein
unkalkulierbares
verzischen

fabulierende
Sauna Rede zum Gesicht
prälatern
nützen

vom Schimmer ergriffen
restauratives angeln in
den Personalbögen dann
der kühle soziale Evolutions-
Blick des
Plastikknoblauchs

Unbuntmischungen das ich gackern möchte
Kammer verpfiff
Fleischer-Haken unter weltmännischen Klamotten
so Risse in die Struktur ficken
hochnäsig schnuppern
dem Laufband langsam entschreiten
der Atmung nachgeahmte

fast inter nett null fern
dem leben näher
türmt sich alles zu sattem
Wolken Übermut
Fonds Typus hoch belesen
voller Gerippe

nicht mit Bären aufbindenden
Apparaturen des Veredelns
begabt

unscharfe Klassiker
anspringen
und mit Aura
beschießen

meine Gefüge fahren Schlitten mit dir

die amphibische ruhe
gegen die Hektik der Assemblage

lehrstuhl lehrstuhl
ein bisschen flächig
lehrstuhl lehrstuhl
beziehungslos zuzüglich Picasso
lehrstuhl lehrstuhl
wohlkonstruierte Metamorphosen
lehrstuhl lehrstuhl
umrankt von titeln der Marke
lehrstuhl lehrstuhl
unverkäuflich
lehrstuhl lehrstuhl
zerstören

vom g-string getragene wechselwinckel
das dem don juan sein holz
zum alt eisen wächst

zwischen flaggen in mango-orange
tummelt sich eine geilheit
fummelt sich zum petz pups
im nintendo keller der passagen

Sand an grobschlächtig
Schaumrand
zwangsläufige Jogger lassen mich
meine erbarmungslosen zuwiderlaufenden
Kneip Taktiken begraben
als voreingenommene Alkgorie überarbeite ich mich
in den Sehkreis schreite aus dem mich umgebenden
Parkplatz Schrein
wate hinaus ins globale
rundlich

mit dem Spezialfilter für den Sonnenuntergang
und mit der Langzeitbelichtungswelle
kann man schon ein Kabinettstück
unter freiem Himmel herrichten

begrenzten Blickfeldern
Opfer bereiten
na das ist ja mal ein Ding
auf Erholung

oder wie Absatz im Genick
Kartenleser der großen
Synthesen

außerordentlich
belesener

schluss
strich
stotter
niss

ohne Begierde
ohne Zuneigung
ohne Hirngespinste
süßen Träumen
Grabmale
errichten

Schnittstellen
Fahrenheit
Soave

Membran
die nichts sagt
nur lüstern
lüftet

Braunschweig
Restbrand
den Ruhrpott von unten
ausräuchern

signs
gebrutzelte schwärze auf gelber strandplatte
ein bus japaner
sashimi anzüge
zwischen wasser und strand
operiert
ansonsten salz nebel

Mitesser
das schlusslicht der Veronika
bepinseln

Draufgänger in das was die
Außenwelt hinhält
ich habe nichts
zu sagen imitierend

Fleischgärten
am Stehpult
Aberwitz

Verbrennungsversuche von kleinen Pulverhäufchen
zweifelhafter Zusammensetzung und Herkunft auf
hauchdünnem Edelmetall zwecks Sinnesstimulans
und Freizeitgestaltung

Lichtschranke hinter der Sonnenbrille
Farbe vom Gehirn durchgekaut

zickzack montierte Körper-Collapsage
ein asiatisches Gewölle

die lichtempfindliche Seite erfasst
Entscheidungen des Schattens
die Melancholie des Platzhirschs

fettes egal
nicht ego- -freies Zen
sondern soap strampel

bild
Angsthase in hellen
Helden filz gewickelt

den Kolben zwischen festen Quarktaschen
aufmöbeln

nichts wird mehr von selbst bemerkt

abgelebte teddybärtatze
und all der Knaster für die Hauptdarsteller

die idee prima
ein kneipen ei
pop-klo
expo - popel
so universal
kohl kahl
wie ne Wuppertal Tageblatt Reklame für
Reduktion - rahmen

Embargo Sitzung
Meinung versieben
Soziologie Doping
greift nach den immer gleichen
Mitteln
wieder gut aussehen
wie die ironischen Konzepte
die verspiegelte Hohlheit mit
Namen kuckuck noch
ganz angepasst kaputt beschreiben
das Möchtegern 3D pochen in der
talkativen Andacht Arena
entschlossen durchschreiten
alle Facette
Sermon Feile
pink gebückter
Stroboskop Wertpapiere

Systematik in der Mikrowelle
giggelnde Gischt
Intermezzo Brandung
Edikte lächeln
abgenutzte Ikea Jahresringe
um die Augen
machen die dusche
den Traum
fitte schwedische knacke
Augen zerspringen in unverfälschtem
Baby Speck gut
alles plöppt
brav die Unschuld der Brust in die
Gegend gestreckt
die nervöse Zunge
Verlangen
im Fernseh-Denkmal
biologisch abgenutztes
Energiebecken
in Jeans maßgeschneidert
Freude will dann dem Fortlauf
nicht gehorchen
im Rückspiegel Frontalansichten

aus gebündelten Geschichten schneide ich
dreidimensionale
Piktogramme und werfe sie als irdische Kalligraphie
in zweidimensionale
Luftschlösser in Bananenkisten
bekloppt vom Strick-Zeug-Sound
der Klarheit einem Ornament
Fummel versprochen

nackt die Treppe
runter
scheuchen
R. Mutt
aufrechterhalten
bloße Gegenwart ist er
das Niveau straffend
Kunst von Rang
mit dem Geist den es braucht
um über all dem
Wirtschaftsgewimmer
zu dämmern

dr. kaspar sowieso und ich usw.
dann noch die exekution der beziehung
der heide stuck

mich lähmt ein klima
wo meine ahnung
nicht zugelassen

das was man nicht ertragen kann
das wund gelegene sprachlose aktionsmaterial
in paralyse
das erwecke man zum Formationsschwimmer ohne
Trainer

die hobby power block bläue
furzt
ne hupt

hip hop baby nahrung
jeder apfel macht dich
Gesängster stark

will nur Lava lecken
meine Zylinder
vor dir
abfahren

Appetithappen in Kostüme gegossen
Hülsenfrüchte in Babuschkakopien
gepfropft
wankende Freude
tropfen
durch ein gleißendes grau gleitend
von jähen Blitzreflexen hervorgehoben
im Gewitter der Grosstadtbeleuchtung
detailbeliebig
an Spannkräfte von Begattern verloren
Kurvenfetzen
Luft-Schrauben
Pupillen-Schlucht
vom Schweiß unter der Brille
die Sichtgarnitur zum
fantastischen Aquarell verpoppt
Nacken-Flocken
neben
Bauch-Tau
delikat Filz
Flaum an Schenkelnaht
freche Nabel-Fackel
prompt pompöser Stelengang
Maul Wurfs Hügel
Haare im prallen Schäfchen
zählen
mit dem Speed
des Verkehrs
zeichnen

zeitlose Eintagsfliegen
zu einem Quilt
grauer wärme verknotet

nur diese Schweiß-Spur
in Tröpfeltechnik
Angstminimalismus
vom Bewegungsmelder
aufgezeichnet

andere Erkenntnisse ins Selbst gestampft
und schauen ob es narbt oder nur
ne Kinder Brennesel ist

Selbstzügelnarzisse macht mir den
Auberginenwald

am Werk ohne kontemplatives anfixen

Klammer Kurven
Airbrush-Fleisch
Import-Omnibus
Traum-Hooker
Orgasmus-Masse
Napoleon-Jaguar
Shopping-recycled

ja du mit deiner Apfelklauer-Mütze
auf der Halbleiter
die Lymphdrainage

bin der Bärenmarkenmann
mein Kondensstrahl
an deine Rotlichthüfte gegossen

ich will die weite die wüste die leere
die ebene mit super oberweite

splitternackte Margarine mit schrammen

der Beau Drillich Bohrer
der achtziger
ja in der Bart ist ab Bredouille
nur antike – dots
angebremste Aphorismen
Pforten die meckern
Metaphysik abgewohnt
Vorhaben stramm
das Umfeld
Fatalismus-Pfusch
und huschende
Wechsel

asiatische schnitte durch
expressionistische Comics
oder einfach
dünne Beine in einer Pfütze

Regentropfen nötigen meine Laptoptastatur
fabrizieren diese nicht enden wollenden Wortreihen
auf diesem Atoll der Atempause
ein Schlagbohrer peinigt die Tunnelwand
Zikaden-Sound
Metall im Beton verreckend

säuselnde Neben-Nischen

die Kehrseite des Mantra
Gerüstbau um
eine Hupfdohle
welche alles für
die Katz
trällert

Billardkugeln auf Dauerlutscher
Wiese

was wäre wichtiger als der Verkehr der mir entfallen
ist
Mc Wegzölle

alles läuft gut aber mach mir hier nicht den
ja ja ja Clown

neben dem alten Fritz abgekupfert
Adlon
die gestrandete Handtasche
von Mutter Queen
Pastell Sand
Botschaft

hastende Produktion
neue Immunbunker nach vorne
schubsend
bis man nichts mehr merkt
in seinen müll eimer ohren

nicht das ich versöhnlich geworden bin
nur die nerven liegen nicht mehr frei
sondern wickeln einwenig Speck
um den
gerochen Braten

curated like a luder
bestochen wie eine vision
produced blind

yes we are
open
ohne

metallische Lagunen
Quecksilber Riffs

Der Schnecke Politur im Restlicht
und die Überwurfmutter
in aufgeschaukelt Hohlraum
in Freude
Verluste runterschrammeln

Reise Rührstück
Heil
Dem Goretexaner

Die Literatur mit Fernweh macht weiter…
weiter wie Schmerzensgeld

die Realität schlägt als schlagendes Argument
mal
ganz unter uns Blindgänger
die Nacht in jede Richtung

Schimmelpfennige
handgeschöpft

mir nichts dir nichts
Dateien

ihr Story-Straps
offiziell endlos
in memoriam
patina aura
rechteck niedertracht
prügel flügel
echo
ums popo
kreuz

nymphomanische Stadt
Funktion
dem Kurator Ritual nur am
Rande ersichtlich

so gehe er zur nächsten Wasserstelle
und nimmt einen Shot
malt mit Möven pick pisse
im Torf der dunklen Metropolen

aseptische Sonett-Stute
knackig
Edelstahl trank Torte

Offenbarungen des Monopoly
aus der echten Tube

Baggersee-IQ
und Indianer-Ehrenwort
als Zinke
bukolische Bezüge
an der Sprossenwand

weiter ins interview
Dollartränen im Opernstaub
im Schnürboden die
versammelten Faulpelze
vermöbeln

Aufzeichnungen für einen
Ghostwriter

Träume = Trigger Knete

auf der
Kawasakitorte

im Vollvisier
durchs Turbosolarium

mein Auge *zwinkert*
Erleuchtung

eingesargte texte zum angesagten behauchen

das Wort
im Misthaufen der Fonts
schmuggelt Schwellkörper
Casanovas

der Wettersatellit
bunkert und baggert

in best before end
Gummibären
Verse beklopfen
dann
burn out
hick Salat roh

der Clou
im Kino
extrahierter
Dauerkuss Dialog Drüsen
Chablis
versteckt abgekupfert
Küchen Tisch lotterige
Fuß Noten Aktion

für den Gummi Kubisten auf der
Couch
der kalte
Trittbrett-Turkey
Zebrastreifen-Zen

Stamm-Hirn-Work
out

when BILL THE BULL delivers some groceries to a horny housewife, she pulls out his huge prong and sucks it until it's almost too big to bone her box. But when it does stretch her hole sufficiently, the lucky lady gets a white hot delivery of what she likes best - tasty warm spunk. (COLOR CLIMAX *3*/ COLOR CLIMAX *bestsellers 232)*

- ah ja, das brauch ich auch noch. gut, dass ich daran noch denke… [telephoniert] …sehr gut. und wann schicken Sie es? …und denken Sie daran, alles kann sofort geliefert werden. ja, er kann sofort kommen. [zieht sich aus] …bin gespannt, wer diesmal von den boten kommt. es ist kaum noch auszuhalten. hmmm, hmmm. aaah. aaah, das geile jucken in der votze wird immer stärker und stärker. hmmm, aaah. es wird höchste zeit, dass hier mal wieder ein kräftiger… langer, dicker schwanz reinstösst. hmmm, aaah. [zieht sich ein negligée an. es klingelt]
- guten tag.
- ah, ja, prima. stell alles dahinten ab. und komm gleich zu mir.
- was soll das?
- mir ist leider das kleingeld ausgegangen, und deswegen werde ich jetzt auf andere art und weise bezahlen.
- oh, verstehe.
- das ist dir doch recht, oder?
- ohoho, natürlich.
- hmmm.
- mmmh.
- aaah, das ist nicht von schlechten eltern. du scheinst allerhand in der hose zu haben. [lachen] ist geil. und darauf steh ich. hmmm.
- ich hoffe, mein schwanz wird Sie zufriedenstellen.
- hmmm.
- oooh, Sie blasen ausgezeichnet. das machen sie auch nicht zum erstenmal…
- hmmm.
- so etwas merke ich gleich.
- hmmm.
- mmmh.
- hmmm.
- mmmh. Sie haben eine ganze menge eingekauft. das wird eine weile dauern, bis Sie das alles so bezahlt haben…
- hmmm.
- mmmh, jaah, oooh.
- mir wird heiss.
- ja? oooh, das fühlt sich schon sehr gut an. daran könnte ich mich glatt gewöhnen. mmmh.
- hmmm, aaah.
- oooh, ja. mmmh.
- na, ist es gut so?
- mmmh, jaja, weiter! bis jetzt sind nur die radieschen bezahlt.
- aaah, haha, na gut, dann lass uns ficken. [hammond foxtrott setzt ein] …aaah, aaah. oh, meine. güte. istdergross! der. passtjakaumrein!
- los, los, immer schön ficken!
- aaah.
- das hab ich am liebsten. jaaah.
- oh, ich glaub, ich glaub, der wird *noch* grösser! hmmm, aaah. aaah. hör zu, du sagst mir aber rechtzeitig bescheid, wenn alles bezahlt ist… ja? aaah.
- zu den radieschen kommen jetzt brot und butter.
- aaah.
- so, nun bin ich dran: ich stoss ihn *noch* tiefer rein.

- oh, aaah.
- mmmh. mmmh.
- oooh!
- mmmh.
- aaah, ah, aaah. mensch, pass bloss auf. der geht ja bis zum anschlag!
- jaaah.
- jaaah, oooh. hmmm.
- mmmh. ganz schön saftig…
- jaaah! au, oh!
- …und so heiss.
- jaaah.
- so geht es viel besser.
- ja, find ich auch… oh, jaaah, hör jetzt bloss nicht auf. mir kommtsgleich.
- mmmaaah.
- oi, ah, aaah. hmmm. hmmm.
- das war erst der anfang.
- ja, los. oh. machs nochmal. ich will nochmal so schön kommen. oh, aaah, aaah… jetzt wieder! oh, oh aaah! oooh, oooh. ah, aaah… oh, herrlich! du bist wirklich grosse klasse.
- mmmaaah. weiss ich.
- aaah. hmmm. aaah, ah. was ist mit dir, willst du nicht spritzen? aaah, aaah, aaah.
- mmmh, aaargh!
- soll ich dich fertig machen?
- haaa, später!
- hmmm.
- aaah, guuut. jaaah, jetzt komm ich auch bald. jaaah. aber vorher ficken wir schön weiter.
- jaaah. hmmm.
- so ist gut, jaaah.
- aaah!
- ich kann es gerade noch zurückhalten!
- aaah. ah! oooh.
- jaaah.
- ich. kann. nicht. mehr. er ist viel zu tief, er stösst immer hinten an!
- jaaah.
- oh, vorsichtig!
- aaah. kannst du… kannst du nicht bald fertig werden? …oooh, nein. aaah, ah!
- okee, okee! du wolltest doch schliesslich ficken, oder?
- aaah.
- dann wird ich mir jetzt mal viel mühe geben, damit mein … kleiner endlich spuckt. aaah, aaah, aaah.
- hmmm. oh ja, los. komm endlich! los, komm schneller! aaah. [schmatzgeräusche] jaaah.
- aaah.
- aaah.
- oh-ohooohooo-ho. oh. ja. oh. oh. oh. oh, ja. jaaah. aaah. oooh. jaaah, saug alles heraus. jaaah. haaa. schön. aaah. [ausblende]

alexander schwarz

Aso, ja: Wir gehen hier vom *klassischen* Barbesucher aus.
The Lone Wolf. Oder *Wolferine*…
Hier geht es also nicht um ziegenbärtige Studentengruppen mit bizarren Kopfbedeckungen und dem lustigen Quotenfettsack. Obwohl - eh‘ super, Burschen!
Bin ja nur *neidisch*, weil schon alt! *Eure* Mäuschen krieg ich nimmer!
Es geht auch nicht um Rudel von dauerlästigen Mehlspeisvertilgern, welche der Reisebus an der Ecke ausspuckt und später, nachdem echt alle *Lulu* waren, wieder einsaugt.
Darauf bin ich jetzt wiederum *nicht* neidisch, weil *so* alt will ich momentan nicht sein, bitte!
Nein, es geht uns hier um das Sozialverhalten des einzig *wahren* Barbesuchers.
The classic Barfly.
Nur, dass das jetzt gleich einmal klar ist!

Wenn man jetzt also immer wieder fesch, fröhlich und frisch geföhnt in eine Bar geht, die Taschen prallvoll und - viel später - vertrottelt, besoffen und pleite wieder raus…ich meine, bitte was für einen Sinn macht das?
Ja, okay. Die Bier sind gut. Hm. Lecker, lecker! Aber echt!

Also, wieso geht man da sonst hinein, sagen wir, abends?
Und tut nicht z‘haus Muttermäler zählen? Was sehr kostengünstig und aufschlussreich wäre!

Naja, wenn mir uns einmal ehrlich sind…es wäre wegen der *Einsamkeit*.
Zum Beispiel.
Die Einsamkeit ist ein Bastard mit Flügeln und im *besten Fall* kann man in einer Bar nämlich jemand *aufreißen*.
Ah!
Drum geht man ja *geföhnt* rein, oder *toll geschminkt*, wenn man eine Frau oder ‘ne coole Tunte ist… und wartet listig, bis die schleichende Vertrottelung aller zum erhofften Aufriss führt.
Weil, mit genug *intus* haben alle die *Barbrille* auf, und der Wirt reibt sich lachend den Bauch.
Gedanklich schon wieder auf *Barbados*, weil diese Barbrillen kosten ordentlich Zaster!
Aber eine geile Sache, trotzdem, diese Barbrille!
Gibt‘s nur ebenda, total exklusiv, und *entstellt* auch niemanden!
Im Gegenteil, sie lässt das deprimierte Wrack als interessanten Typen *wirken*, transformiert den verkappten Komplexler zum originellen Genius, verzaubert die verhärmte Mutti zum geheimnisvollen Traumengel der Nacht...
Das mit dem Aufriss durch die Barbrille kann zwar ewig dauern, aber manchmal, manchmal - SCHNAPP – dann klappt‘s!
Yeah!
Dann geht man später *gemeinsam raus*…WOOH!
Und dann *glauben* alle…(hehehengst).

Jetzt, wenn das Einer *zu* oft macht, das mit dem *Rausgehen*, bekommt er einen *schlechten Ruf*.
Unter den anderen Barbesuchern, also jenen, die fesch und geföhnt in die Bar reingehen und vertrottelt wieder raus.
Aber halt alleine. Schlimm ist das.

alexander schwarz

Die haben dann nämlich *einen Neid*.
Macht er‘s aber gar nicht, *nie und nimmer*, dann ist er wahrscheinlich *schwul*.
Weil schiach und/oder depat (= feig) zählt nicht, dafür gibt‘s ja die *Barbrille*, Gott sei Dank!
Ja, das ist schon kompliziert, das Leben an der Bar. Da muss man genau wissen, was man tut!
Es sei denn, man ist ein *reaktionärer Nihilist*, was dann ein *echter* Trottel wäre, und da hilft dann auch die Barbrille nix. Selber schuld, du Depp!

In Wirklichkeit „passiert“ ja meistens eh‘ nix, zwischen den zwei, die rausgehen, bittschön!
Wegen der Vertrottelung einerseits und auch der *Blutzirkulation*, der limitierten…
Gottseidank, weil *wenn* was passiert, passiert danach noch *viel* mehr, so in der Zeit darauf.
Wenn man *nicht* mehr vertrottelt und besoffen ist… dann *rappelt‘s!*
Aber unschön!
Vernunft, heißt das dann. Barbrille runter, Hartlauer-Tagesfunktionsmodell wieder rauf…
Und das bedeutet dann *rien ne va plus* für etwaige *Gefühle*, das muss man schon wissen!
Aber *Execution-Style!*
Mit ein bisschen Glück wird man bereits am nächsten Tag Opfer des schockiert-geklärten, wenngleich schmerzenden Kopfes des Gegenüber nach der Vertrottelung – und darf sich *schleichen*.
Adieu, o trunken Romantik der Nacht, ab in die Vorhölle wohlbekannter Einsamkeit.
Back to the Bar…
Der Schmerz kurz, dem Biss eines einzigen Piranhas gleich.
So auf: „Sag‘ einmal...*AU!*“ Aber erträglich.
Danke, Hartlauer!

Dauert so eine *Barvertrottelungsgeschichte* aber an, bevor es ja *sowieso* rappelt…oje!
Meiner Seel‘!
„Ihr Gnadengesuch wurde in zweiter Instanz abgelehnt. Tod durch glatten *Herzstich!*“
Na, aber *das* führt dann erst *so richtig* zum Bar gehen, meistens von Seiten jener Person mit der schlechteren Blutzirkulation…
Aufwärts, *Muchacho*, ab in die Bar! Aber nimmer geföhnt. Nur mehr vertrottelt.
Weil das ist dann die Hölle!

Was ist an dem Bar gehen dann so *super*, außer die Bier?
Ja, okay, meistens ist das *Personal* dort echt lustig.
Jetzt nicht ungewollt *lustig* wie die Montur eines Zirkusdirektors – die ja gesetzmäßig immer jene seiner Clowns an Lächerlichkeit übertrifft.
Aber lustig, halt. Nett.
Originell.
Trotzdem. Meistens reißt man sich eben trotz massiver kollektiver Vertrottelung und teurer Barbrillen niemand auf.
Dreck!
Sauteures Weihnachtsgeschenkparfum umsonst verspritzt, weil das duftende Image des weltmännischen Charmeurs wird spätestens nach Bier 8 durch Vertrottelungsgehabe und Biermuff gekillt!
Und eventuell hat man sich auch noch die *guten Schuhe* am Tresen übel abgewetzt.
Na Bravo!
Das wird nimmer!

Dann kommt vielfach der zweitbeste Fall.
Die „*Fetzen*-Gaude am Ende des Tresens.“
Stiegl sei Dank! Ei, da wird gelacht und gescherzt, bis

alexander schwarz

in den frühen Morgen! Aber schon so was *von*, dass sogar Harald Juhnke glatt neidisch würde, wäre er noch unter uns. RIP, Harry, *deine* Altenpfleger möchte ich nicht kennen lernen…
Problem is nur, niemand kann sich spätestens drei Tage nach diesem *legendären* Abend auch nur an die geringste Einzelheit erinnern!
Aber, Jessas, das war eine Gaude damals. Ja bist du! Le-gen-där!
Schemenhaft verzerrt grinsende Grimassen tauchen dann *doch* später auf, genau, und deshalb grüsst einen jetzt der, der immer ganz hinten an der Bar sitzt. Aja.

Also bitte: Suff, Vertrottelung, leere Taschen, Einsamkeit oder Neid, oder auch noch *zurückgewiesen* werden und sich nicht einmal an die *Gaude* mehr erinnern?
Das grenzt an alkoholpsychotischen Masochismus, verdammt!
Warum also setzt man dann den Stiefel in die Bar?
Gibt‘s ja net!

Ja, okay. *Flair*. Entsteht so im Dunstkreis zwischen Einrichtung, Besitzer/Personal und Gästen. *Erfrischungen* net vergessen, aber drum ist‘s ja eine Bar. Gut, das ist schon was Besonderes. Ehrlich. In einer guten Bar. Nicht zu übertreffen vom neuen James Bond.
Weder Film, schon gar nicht Darsteller.

Reißt man also aber niemand auf, hat auch keine Gaude *und* schaut blöd, tritt oft Fall 3 ein:
Das gute Gespräch mit dem Fremden.
Aus den Augenwinkeln beäugt, entsteht nach ein paar *Seiterln* der monosyllabische Austausch zweier zaghafter Individuen, die eigentlich zuhause bleiben wollten, ‘ne Valium zum Nachtmahl, weil‘s eh keinen Sinn hat. Alles miteinander nicht.

Doch schon bald: HA!
Da sagt einer was echt Wichtiges, oft der Typ mit der (Noch-)Hartlauer-Brille. Oder sonst der andere. Der Blickkontakt intensiviert sich, *bieriges* Zunicken beschleunigt den angeregten Wortschwall.
Dann wird konzentriert (jawoll!), und viele *Seiterl* mehr als geplant, diskutiert. Bis zur *Vertrottelung*, halt, weil die tritt ja immer ein. Auch die Bar hat Gesetze.
Und dann wird – aber HOSSA – gestritten. Ganz laut, dass es nur so *rappelt*!
Das ist, sagen wir, der negative Effekt der Barbrille, sie verzerrt nur *optisch* zum Positiven… das muss man schon zugeben!
Gestritten wird dann, egal über was, aber *wichtig* ist es immer!
Hehehe, für die Leute herum, *echt brutal* für die zwei süffigen Kontrahenten.
Aber selbst wenn nicht – am nächsten Tag denkt man sich meistens oft so irgendwie, dass das dann doch ein *komischer Kauz* war. Weil, der pseudointellektuelle Erguss der Vornacht, das große gemeinsame Projekt, die neue Freundschaft…all das *entbiert* sich am nächsten Tag als brack-dampfendes Schloßgold der Klasse F.
Immer.

Das mit dem *Entbieren* ist sowieso so eine Sache. Das muss man meistens alleine machen.
Entweder, weil man eh‘ schon alleine nach Hause *geflogen* ist – im Nachtflug *deluxe* – Kopf voraus, links und rechts Häuserwände *rempelnd*… so à la *Take The Long Way Home*.
Oder, weil eben der Hartlauer schon da war, bei der *super Romanze* der Vornacht.
Dergestalt verabschiedet, ächzt man mit tabakverbittertem Schandmaul ins Bett; die Welt ein Dornennest

ohne Rosen, die Lebenszeit ein zuckender Idiot mit zersplitterter Brille.
Das ist nicht klass!
Nein, das ist herb!
Aber so richtig!
Während sich post-alk- depro-Tränen mit Biergeschmack im Stoppelbart verfangen, der ewige Schwur, das morgendliche Amen jeder *echten* Barfly: „Nie mehr!" „Schwöre!"
„Das ist den *Schmerz* nicht wert! Ayayay!"
Man nestelt sich - *Shakin' Stevens-like* - eine Tschick aus dem zerdrückten Packel, und so zwischen schnäuzen und schluchzen fährt man fort, wie ein motorbetriebener Affe am Leierkasten der Depressionen:
„Ich kauf mir jetzt eine Jahreskarte fürs *Fitnessstudio*, genau, und *noch* eine fürs *Bad zur Sonne!* Genau! Geht sich ja *locker* aus, mit der Kohle, die mir dann *bleibt*.
Und keine *dunklen Seelen* mehr, keine dunklen *Frauen! Hinfort*, ihr Hexen der Finsternis!
Ah! *Rein* wird mein Herz; mein Körper powered by Coke Light!
Genau! Das mach ich – ab morgen!"
Allein, es findet nie statt. Nie für lange.
Da wird ein Habsburg eher nochmals Kaiser. Das Diadem hat er ja brav im Flieger mitgebracht.

Stellt sich also noch immer dieselbe Frage…
Nachdem diese anscheinend *so* nicht zu beantworten ist, drehen wir das Fass jetzt um:
Alles ist super!
Am Abend, in der Bar.
Sagen wir.
Föhnen hat sich auszahlt, und/oder schminken, Parfum auch, dem *guten Gespräch* folgt die *Fetzen*-Gaude; die 8 Bier teure Barbrille schon auf, führt das ganze auch noch zum *Aufriss*, das Gegenüber *schein-bar* normal (und *mehr* kann man *echt* nicht verlangen, ehrlich, nicht in einer Bar!).
Und der nächste Tag *kommt* einfach nicht.
Sagen wir halt.
WOW!
DAS erklärt dann, warum man wieder hinein muss.
Klar. Weil so was *muss* man gleich wieder haben.
Am besten *immer*. Wie ein perpetuiertes *Nimm2*.
Und das ist es dann auch schon, so einfach. Hätte man gar nicht so lang überlegen brauchen.
Die Antizipation ist schöner als das eigentliche Ereignis, wie wir alle von Weihnachten kennen, gell?
Denn wisse: bald ist's wieder hin, das schöne Geschenk; der *Ball*, die *Puppe*…aber das *Warten* drauf… mmmh!

Everything is possible, in einer Bar.
Spaß oder Streit, ein *inniger Kuss*, wenngleich trunken-wertlos; oder ganz resch und frisch was aufs Maul, saftig-ernüchternd!
Dazwischen ist sowieso alles möglich.
Und? Ha?
Wo sonst gibt's so was *Lässiges*?
Bittschön?
Im Zirkus? Beim Urologen, vielleicht? Oder im Altersheim, wenn man die *Urli-Oma* besucht?
Eben.

Außerdem: Entbieren ist Sch***e!
Das lass ma lieber *ganz*!
Und darum geht man immer, immer und wieder hin.
In die Bar.
(Und Gott segne die Barbrille – und von mir aus auch den Hartlauer, weil der hat geile Markenbrillen, voll billig!)

max höfler

ACH wär <ich> nur karaokestar geworden
Mit 1-2 geflügelten worten + schän wärs gwen
z.b. mit dem ganzdazu auch noch dabei:
<ich> zähle aus diesem grunde in wortern folgende feine wörter mit meinem munde, der alles wie reden kann, einfach erstmals auf:
Bitte sehr:

1. Das krokodil im garten // für den biomüll ca.//
2. Samuraischwerter
3. Zigaretten
4. Salat
5. Suppenwürfel
6. Taxis
7. Und zu guter letzt als schlusspunkt unserer enddarbietung der 7 sinne noch das letzte aller feinsten wörter, die solch ein karaokestar, den <ich> zu werden volkommen verabsäumt habe, herniederschreibe, auf dass die leserschaft nebst vollem entsetzen über diese psychologische kriminaltat erschaudere und mit einem worte der verbundenheit feststelle, dass man nicht nur des dankes sei, sondern – und das nicht minder – dass man auch mit etwas von sowasvon hier nur noch sagen werden müsse, dass der hiermit vorgebrachte und somit dargestellte satz, dem die rhetorische umgebung vollkommen (=endlich) bestens zu gesichte stehe, da der bereits vollkommen gezeigte karaokestar sich durch derartige oder eben nur einfach gleiche sätze schon einmal so gebärdet habe, dass der taxifahrer, der den karaokestar immer von einem punkte zum anderen (=gewünschten) punkte bringt+brachte, schon heute weiß, dass er morgen besagten karaokestar wieder von genau (=ca. sehr genau) von dem punkte abzuholen gewillt sein werden muss, der ihn schon immer an seine – und hier muss man zurecht und somit sogleich ein ausrufezeichen ob der dreistheit des autors ausrufen – kindheit erinnert, in der er außer fernsehn und fernsehen nichts gekannt habe, außer fernsehen und wieder noch einmal als draufgabe hinauf auch noch ein „fernsehen“, welches zu den pferden führte, die mit dem taxifahrer – als beruf hobbychirurg – einst dort hinritten, wo sich der pfeffer und die nacht selbst gutenacht sagen und das alles endlich mit einem mund gesprochen, mit dem schon das 1e oder andere wort z.b. gesagt worden war oder zumindest derart probiert wurde, dass beide (der taxilenker nebst beistehendem karaokestar) derart in rage gerieten und dabei ein straßenschild rammten auf dem geschrieben ward:

„ach wär ich nur karaoke-star geworden
Mit 1-2 geflügelten worten…

Und du depp du glaubtest, dass <ich> endlich ende, auf dass du in deiner clique verständlich angeben könnest:
//<ich> darf dich zitieren// „kreisstruktur“
und für später (= tipp) //für die entschlüsselung rufe TU (institut für kryptonit)// im übrigen sei erwähnt, dass <ich> in zukunft und nur in zukuft - akl asfasfj

so sähe es aus (z.b.), wenn man nur auf der tastatur herumhaute:

kljadr
erh
rht öoortoi trh98j70ltzß9e´tzjü9 4
666
W rt i0rt it hil,jonaoi, th

Und so, wenn man eine linie über die tastatur gleiten ließe:

Asdfghjklöä#

Und so, wenn man gar nichts (=aufhören zu schreiben) schriebe:

Und so, wenn man wieder anfinge.
Und so, wenn man sich wiederholte.

→ *Und so, wenn man einen sehr sinnvollen text schriebe.*

→ *Und so, wenn man nicht wüsste, wie man die formatierung vom schreib//=produktions//programm rückgängigmachte.*

Und so, wenn man sie so richtig (= strich + faden) anlöge.

Und so, wenn man einfach nur noch ein paar sätze schriebe, auf dass die seite sich aufgrund der anschlagzahlabrechnung füllte.

Und so, wenn einem nichts mehr einfiele.

Und so, wenn man neurotisch wäre.

VIELLEICHT SOLLTE ICH DIE BEIDEN TEXTE TRENNEN; DANN HÄT ICH GLEICH 2 GEDICHTE STATT EINEM: DANN KANN ICH FÜR HEUT ENDLICH AUFHÖREN WEIL DANN HAB ICH EH SCHON MEINE 2 GEDICHTE PRO TAG GSCHRIEBN: ODER ***WIE DER DICHTER SAGT:***[1] *>>UNO LINE PER DIAS<< ABER LINE IST JA BEI UNS GEDICHT UND NICHT DER SATZ: SO UND JETZT ZEICHENE ICH ALS LETZTE DRAUFHINAUFGABE AUCH NOCH WAS: BITTE SEHR. DER TITEL LAUTET HIERMIT: BAUM MIT ÄPFEL: HUNGER HUNGER: ALLES ARSCH: NEIN JETZT OHNE SCHMÄH UND SO DINX BITTE DAS HEISZT WIRKLICH SO WIES STEHT: BAUM MIT ÄPFEL:HUNGER HUNGER: ALLES ARSCH NEIN NEIN JETZT OHNE SCHMÄH UND SO DINX BITTE DAS HEISZT WIRKLICH SO WIES STEHT:*

[1] DAS ZEUGT VON BILDUNG!RUFZEICHEN!

1. Bildvorlage ((vorhang auf))
[=titel dieses machwerkes]

//Mit einer sprache wir im folgernden folgernde geschichte verzählt werden die sich da darniedersinnt in z.b wörtern die sich da so in etwa da so in ca. ausnehmend sind://
[= untertitel dieses wunderbaren machwerkes]

Da am des jägergrünen buddhacore-gefärbten
farbens gefärbte eigenliegestätte in nylon in gefärbten
gesox eingefahren eingesagt (=versprochen) als ansage
in den schönen chor darniedergestellt
Ins vorbesprochene fremde, das sich untenrum max.
maul (1x) frei macht mit mut und immer mal einlaß
gewährend =
= gleich am oben drauf im zwischen drin und rund
rum im rührgewahr
Aber jetz 1x klartext kurz eingeschrieben inz
sparbuch der kapitalen herren- + damenseelen in z.b
verständlichen wörteren:

in zeichen am zeiger obenauf aber oder eben auch
nur
untenrum am zeuger
werkzeug am sack oder so
o.ä.
mit hautem gebrüll und lickem saugen und
obenraum auch rum
ran oder raus oder eben so
o.ä.

mit rum rauf und event. ran (wieder eben nur so)
bitte
oder bitte auch bitte umgekehrt ebenso
rum rauf und event. ran (wieder eben nur so)
bitte!

bitte reingehofft und rum
bitte endlich reingehofft ins rum-und-ran sein
können

aber eben auch bitte ranhoffen!
auf zentimeter auf zahn auf zahl genau
richtig ran- dann rumhoffen dürfen
//event. können//
Dann bitte endlich richtig rein- und raushoffen
Aber bitte achtung!
Bitte immer achtung! Bitte immer auch achtung!
Usw.
Ebenso usf.

well, kultur-
managment, so neues pfaffentum
auf dörfern, also
übernahmephantasien, traurige
augen, die menschen-
scheisse, psychedelic
kingdom, die da rum-
hängt, das kuhaugen-
tum, noch eine zigarette, nochmal
die lebenszyklen, wie alles
zusammenstimmt, nichtwahr, herr
kulturbeauftragter
der marktgemeinde, das
neue pfaffentum, traurig
oder gehetzt, so sach-
zwang, so budget-
lage, so dreivier ausstellungen
pro halbjahr, so ein
anstellungsverhältnis, was das bringt,
und kennt jeder jeden, blick
ausm wohnzimmerfenster, leuchtet abends
ein dorfplatz, leuchtet nachts
eine erinnerung an städte, und
was dazwischenliegt, leuchtet
wissen, dass es diese oder jene kneipe gab, dass
dieser oder jener schenkel da
in spürbarkeit ausbrach, das
leuchtet, dorfplatz, kennt man
einander, wenn man
aus dem wohnzimmer-
fenster aufn platz raus-
schaut, dreivier kneipen, und
die alternativ-
projekte im land, die
machens, nicht-
wahr herr kulturbeauftragter
der marktgemeinde, die machens
erträglich, trotz des erbärmlichen
niveaus, auf dem die hippies unterwegs sind,
aber erstens das biogras, nicht-
wahr, und zweitens dieser bereich
jenseits der einfluss-
sphäre des christ-
sozialen bürger-
meisters und wirtschafts-
bundobmanns, von dem die budget-
lage vorgegeben wird und der, ein
förderer der kunst, nichtwahr, den posten aus-
geschrieben hat, kultur-
management für die region, da
musst du schon was anderes kennen
als bloss das hier,
herr kulturbeauftragter der markt-
gemeinde, nichtwahr, hast
in paris gesoffen, hast
in berlin gekokst, hast
hinter bukarest den ekelhaften
schwarzen tabak geraucht,
kennst die eisenbahn-
netze und die enklaven von
sinnvoller rede überall in der sprach-
scheisse, kennst das, abwechselnd na-
bokov-träume und familien-
vater-träume, hast dir auch
eine geliebte zugelegt hier, siebzehn, in ein-
zwei jahren und auf dein betreiben hin, da
ist die weg von hier, da ist das aber sowas
von abgefrühstückt, die geht nach wien,
jetzt liegt sie auf der arbeits-
fläche in der küche, nackt, und
wartet die, dass du den blick
aufgibst übern dorfplatz, der

leuchtet, könnte fast ne
kleinstadt sein, unterm himmel, so
würdest du murmeln, unterm himmel
kein unterschied zwischen dorf und
stadt und metropole,
bloss die innenausstattung ver-
ändert sich, und deine sehnsucht be-
ruht auf ner illusionären kategorie, auch
trifft sie nicht die sache, weil die sache, das
sagst du ihr dann auch, die besteht im neuen
pfaffentum, in der unmöglichkeit, geld
abzulehnen, wissen
im dienste der blödheit, coolness
im dienste der monstrositäten, *in der vollständig*
verkehrten welt
ist das wahre ein moment
des falschen, und ziehst ihren einen knöchel hoch,
und hast eine spitze zungen, jetzt
ganz wörtlich, nichtwahr, herr
kulturbeauftragter der marktgemeinde,
und jetzt ists zwei uhr morgens, machst ihr
auch die englisch-hausaufgabe, morgen
spielen sie haydn in der kirche, hast du
eingefädelt, dass das orchester
einen umweg macht, das neue pfaffentum, das
arme schwein, gerade genug kohle, ums
nicht ignorieren zu können, diese
stellenausschreibungen da
überm land, tausche
symbolisches kapital
gegen geldkapital, bloss zinsen,
die zinsen beim rücktausch
werden verheerend sein, morgen haydn,
vorher schlaf
unterm himmel, neues
pfaffentum, und nochmal

vorher mit der zunge
von einem knöchel an
hinab, was haben wir
bei dienstantritt
daheim gelassen, welches wissen
ist uns da entglitten, bruder
pfaffe, in den kleinstädten, beim
dritten achtel rot in gegen-
wart von wirtschaftsbund-
obmännern, was ist das
das sich nicht fassen lässt an-
lässlich so einer rede
im kulturzentrum, egal, und
das hast du schon gelernt, egal,
wie du die aufziehst, und dann
schiebt die zunge die äuseren scham-
lippen auseinander, und dann
spannt die geliebte ihre hüften
höher, und das
gleich auch als bild, so
einzelgespräch mit den hoffnungs-
trägern, der rat
zur geduld
und was daran falsch ist, bei der
rede, wo die gemeinde
ihre hüften hebt, unter dem ein-
fluss dieser roten, schönen
zunge da, pfaffen-
scheisse, *in der wirklich*
verkehrten welt, nichtwahr herr
kulturbeauftragter der markt-
gemeinde, gehalt, ge-
schlechtsverkehr, gewäsch, nicht
ignorierbar, *ist das wahre*
ein moment des
falschen.

die wirklichkeit will keiner sehen. haben wir uns das wirklich geschworen? die wirklichkeit will keiner sehen. verpickelt, maskiert, unfrisiert und gesträhnt. die wirklichkeit trägt teure sneakers oder genau eben nicht, sie glaubt das alles oder schon längst nichts mehr. was aber ist wirklich? ist es, wenn du über deine ohrknöpfe unplugged musik hörst, dass das, was in deiner welt für subjektiver gilt und mehr in besonderheit vorhanden ist, das denken, das unterscheiden, das vergleichen, dass dieses durch dich selber objektiver wird, dass das, was du hörst, objektiver wird durch das, was du siehst? was du gleichzeitig siehst? die wirklichkeit aber willst du nicht sehen. zu sehen sind gemälde, zeichnungen, photographien. girls, boys, arts, pleasure. hol dir einen runter. zu sehen sind videos, skulpturen, gemälde.
mädchen und jungs unterscheiden sich als schmal und breit. man sieht sie im internet, pulverisiert, pubertiert, beschleunigt. ein bild zu zeichnen, gelingt dir nicht. du musst schon photoshoppen. hol dir einen runter. in wirklichkeit sieht die wirklichkeit anders aus, aber auf dem abzug, den du machst, wirkt sie echt. glossy und geil. wer etwas bewegen will, braucht die richtigen hebel. falsch! wer etwas sein will, braucht turnschuhe. auch falsch! wer etwas zu sagen haben will, braucht sneakers. speakers. jau! hol dir einen runter. hol dir einen runter, denn für den, dem es nicht gelingt, gleichaltrige zu finden, ist die welt eine pickelkreme. putte dir ohrstöpsel ein, skippe das intro, beschleunige die beats. hol dir einen runter.
zu sehen sind gefühle, erinnerungen, abgerocktes schlagzeug, pomp und punk. wer vor dem entsprechenden aufwand nicht zurückschreckt, kann recherchieren. mühen, ängste, illusionen. der ganze, mit lächerlichem ernst betriebene aufwand. das recycling alter aufnahmen in billig-cd-reihen spült alles wieder an die oberfläche. die oberfläche ist wichtig. wirklichkeit, videos, pornographie. punk und pomp. pop auch. das ende des pop ist gewesen, das beruhigende festgefügter formen, mit leben gefüllter struktur. dass das, was du dir ansiehst durch das, wie du dich bewegst dazu, wirklicher wird. pumpgun und pop. das ende des pop war schon. es gibt einen katalog dazu. die wirklichkeit will wieder einmal keiner sehen.
man sieht sie im internet, dort steht sie in klubs rum und tanzt zu den platten, die florian neuner auflegt harriet köhler auflegt martin spiewak scratcht crauss rappt äitsch dot schlaffer beatboxt, punk und pop. photoshop und porno, spex und bravo: vergleiche dich selbst.
du verlängerst die jugend bis vierzig, sagst irgendwie me. aber es kommt nichts nach. das beruhigende festgefügter strukturen. wer etwas bewegen will, lädt sich ein echtes geräusch aufs handy mobile cell phone. wem das nicht gelingt, endet bei schlumpf-techno im trockeneis-nebel. aber du machst dir kein bild. die wirklichkeit willst du nicht sehen.
du machst dir kein bild über dich. pop und porno, pubertiern und onaniern. hol dir einen runter. denn buchstaben sind kif, die sprache ein muskel, blut ist beat und glossy macht geil. putte die ohrstöpsel ein, vermesse dich selbst, besetze den tanzfloor. denn if you done nothing wrong, you got nothing to fear, und wenn du weg bist, in trance, bist du unendlich hier! come hier! come hier! sei techno. sei pop. sei house. sei floor. sei more. sei sure.

denn wenn du nicht sicher bist, bleibst du guitarre. sei beat, sei pomp. und pimpe dich up. du hast eine zunge, die welt zu erkunden, was wirklichkeit ist, erfährst du nur durch andere körper, das glitschige fremde eines abgefahrenen mundes. die grobheit dieses spiels macht dich zum mann, und plötzlich sind haare, wo vorher keins war. je riskanter das spiel, desto einleuchtender die absicht. du beschleunigst dichselbst, du schliesst dich im bad ein. du musst dich in vollkommen neuen zonen bewegen, dass das, was du an dirselbst feststellst, erst wirklichkeit wird, indem du behauptest, es sei. hast du schonmal geschlafen mit dem dort, hast dus getan? wir wollten uns sagen, wir wollten erklären, wies geht, wir sind schliesslich freunde. come hier und zeig mir, nein, nicht, nein, sag mir lieber nur, wie ist es gewesen. dass das, was du an dirselbst siehst, bei anderen auch ist, auch wenn die andern ein enormes geheimnis draus machen. girls, boys, arts, pleasure.

mühen, ängste, illusionen. verlängerte jugend. dein schwanz wächst, und plötzlich sind haare, wo vorher keins war. die sprache ist dein stärkster muskel. mit vierzig, so schwörst du, willst du immernoch wachsen. haben wir uns das wirklich geschworen? haben wir uns das wirklich will keiner mehr sehen. während es in der wissenschaft um wahrheit geht, geht es in der jugend um messungen. vermesse dich selbst. du bist ein integral in unserm projekt. jugendlichsein ist an beiden enden der welt schlimm, wir aber nehmen dich auf. sei denn, du bist aus blankenese, sei denn du kiffst. denn buchstaben sind kif und sportswear ist glossy. sei denn du bist skater, sei denn du bist raver, sei denn du bist postpubertärer, skateboard fahrender kiffer und talkshow-guckender klingeltondownloader – oder jesus freak. bist du jesus freak? kommst du aus blankenese? kennst du den code? wer etwas sein will, trägt sneakers. wer etwas schrein will, braucht speakers. und nur, wer wer dabei ist, ist richtig.

denn nur weil du nicht dabei bist, kannst du nicht dabei sein. du bist nicht nicht dabei, weil du die falschen schuhe trägst. du bist nicht nicht dabei, weil du aus blankenese stammst. du bist nicht nicht dabei, weil du pet shop boys magst – pet shop boys sind schwul. bist du schwul? wenn du schwul bist, kannst du nicht dabei sein. aber du bist nicht nicht dabei, weil du schwul bist. du bist nicht nicht dabei, weil du dich nur auf einem brett von a nach b bewegen kannst. du bist nicht dabei, weil *wir* dabei sind. *wir* entscheiden. hol dir einen runter, denn für den, dem es nicht gelingt, gleichaltrige zu finden, ist die welt eine pickelkreme. du hast ja noch pickel, igitt.
für den, dem es nicht gelingt, gleichaltrige zu finden, die ihn schätzen und tolerieren, ist jugendlichsein an beiden enden der welt gleich schlimm. jugend ist eigentlich ein zustand, den es möglichst schnell zu beenden gilt. du verlängerst die jugend bis vierzig, von dir wird mehr denn je verlangt, deine biographie selbst zu verantworten. aber es kommt nichts nach. ohne den hintergrund rivalisierender banden verlierst du dein ich. der kontakt zur wirklichkeit wird hergestellt, sobald du allein bist, ident mit dirselbst. kämpfende mädchen, triumphierende jungs: girls, boys, arts, pleasure – hast du protest im blut? wie lang kannst du es einhalten? du sagst irgendwie me, denn erst, wenn du das krisengebiet der pubertät endgültig verlässt, hast du die chance, einen mythos daraus zu ziehen. eine struktur daraus zu generieren, ein oder zwei loops für gespräche am tresen, gesellige

abende, aus denen ein lied wird. falsch! aus denen ein song wird. auch falsch! aus denen ein rave wird. was machst du?

hier folgt ein vorgebliches fade out, in das auf hochpegel erneut melodie bricht. golden glänzt das juvenile im licht der nostalgie. die farben des zorns und der liebe. dies ist der dub. schalt ein, drück die aufnahmetaste, hol dir einen runter. wie lang hälst du es aus? wie lang verzögerst du, ohne zu kommen. come hier. come hier. du bist das integral, wir sind das dorf. für immer disko, denn tanzfloor ist blumen, buchstaben sind glossy und machen dich geil. auf stoff ist alles sagbar. aber kennst du den code? die gesellschaft hat sich verändert, ganz ohne zweifel. ach ja, na ja, das beruhigende festgefügter strukturen, die mit sich veränderndem leben gefüllt werden. die wirklichkeit aber will keiner sehen. ob und wann und wieviel verantwortung jeder einzelne für seine biographie übernehmen will, ist ihm freigestellt. kinder zu bekommen nicht. oder nicht. wer etwas sein will, trägt sneakers. wer alt ist, hat geld. und nicht erwachsen werden zu wollen, bedeutet etwas anderes als jung zu sein. es gibt nur eine erste zigarette. es gibt nur einen ersten zungenkuss. es gibt nur einen ersten blowjob. je riskanter das spiel, desto eindeutiger die absicht. doch ist die grobheit, mit der bei diesem spiel mit dem geschlecht umgegangen wird, reine attitüde. je kühner das spiel, desto geringer die erfahrung damit. plötzlich sind haare, wo vorher keins war. hol dir einen runter und putte die ohrstöpsel ein. du hast eine zunge, die welt zu erkunden, was wirklichkeit ist, erfährst du nur durch andere körper. dass das, was du an anderen spürst, wirklicher wird durch das, was du nicht spürst bei dirselbst. vermesse dich selbst, besetze den tanzfloor. während es in der wissenschaft um wahrheit geht, geht es in der jugend ums erleben von konsistenz. pimpe dich up mit den farben des zorns und der liebe, du hast eine zunge, die welt zu erkunden. geht es darum, ob etwas stimmt. falsch! *dass* etwas stimmt. falsch! geht es um deine stimme. wer etwas zu sagen haben will, braucht speakers. geht es darum, durch andere körper zu erfahren, was wirklichkeit ist. und plötzlich sind haare, wo vorher keins war. du beschleunigst dichselbst, bist disko forever und vollkommen unverbunden mit dem gegenwärtigen. das recycling alter aufnahmen spült alles wieder an die oberfläche. aber die oberflächen sind wichtig. stell dich zur schau. sei glossy. befriedige dich und zeig es den anderen. wer etwas schrein will, braucht speakers. wer etwas sein will, trägt sneakers. und nur, wer wer dabei ist, ist richtig. seid ihr dabei?

HARRIET KÖHLER: *für immer disco. eine abgrenzung aus anlass der frankfurter ausstellung „die jugend von heute“. die zeit nr. 17, 20.04.2006, s. 47*

HANNELORE SCHLAFFER: *zaghafte amazonen. die zeit nr. 17, 20.04.2006, s.48*

FLORIAN NEUNER: *höhepunkte, tiefpunkte – fluchtbewegungen, gegenbewegungen.2006*

PET SHOP BOYS: *paninaro 95. maxi single, emi 1995*

PET SHOP BOYS: *integral. auf: fundamental. emi 2006*

MARTIN SPIEWAK: *sprache ist wie ein muskel. die integration funktioniert besser, als viele wahrhaben wollen. die zeit nr. 17, 20.04.2006, s.13*

Das erste Känguru, dem ich auf dem roten Kontinent begegnete, war tot. Es lag zusammengekrümmt am Straßenrand, die pelzigen Läufe standen in schwachem Winkel gegen die Hitze, es war ein junges, kleines Tier, eins von den Grauen.

*

Ich hatte mit der Arbeit an einer neuen Geschichte begonnen, doch ging es mühsam voran. All das, was zu beschreiben war, Thiele, sein Kummer, die Fische, standen blass und falsch auf dem Papier umher. Vor einem Jahr etwa hatte Thiele seine Stelle an der Universität in Sydney angetreten. Seither war es vorbei mit seinen Geschichten, von denen ich wusste, mir einbildete, dass ihre verdrehte Poesie Thiele eine verdrehte Intimität bedeutete. An dem Abend, als er kam, um sich von mir zu verabschieden, hatte er davon gesprochen, dass seine große Passion für das Gebiet des Kolonialismus womöglich in Verbindung stünde mit seiner ebenso großen Abscheu vor Fischen. Ich interessierte mich nicht für Fische. Fische waren mir ebenso gleichgültig wie der Kolonialismus, wohl aber interessierten mich Kummer und Rätsel.
Der Berliner Winter zog sich in den März hinein, und Thiele, seine Abwesenheit und Einsilbigkeit, machten mich nervös. Als er mir eine Einladung zum Mardi Gras zukommen ließ, jenem Fest, das, wie er schrieb, eine brillante Reklamation öffentlichen Raumes zu werden versprach, verkündete ich kurz entschlossen meinen baldigen Besuch. Thiele schrieb, ich sei willkommen, doch habe ich während des Aufenthalts das Schreiben zu unterlassen, zumindest niemanden, nicht ihn, und keinesfalls seine Freundin, damit zu behelligen. Ohnehin sei Sydney ein Ort für sonnige, entspannte Menschen, das übrige Land voll giftiger Tiere und all das ohne jede Poesie. Mit letzterer, schrieb er, habe er gebrochen. Die Revolution der poetischen Sprache führe zu nichts, das einzige, was zähle, sei die Aktion.

*

In der Ankunftshalle des Flughafens drängten sich die Passagiere. Die arabische Großfamilie, deren Gesichter im Schlaf wie dunkles schweres edles Öl geglänzt und die während des Fluges mit Hilfe eines kleinen elektrischen Geräts gen Mekka zu beten versucht hatte, verfolgte das geschäftige Benehmen der Festivalbesucher nicht ohne Irritation. Lidstriche wurden nachgezogen, Federboas zurechtgerückt, Küsse verteilt und Transparente aufgerollt. Irgendjemand schrie unaufhörlich den Satz „Kidnap someone and make him happy“ durch ein Megaphon. Die Luft war feucht und schwer, meine Geschichte wellte sich am Grunde meines Gepäcks, als Thiele mich unter der niedrigen Halle hervor zu sich ins Freie zog. Ich blinzelte in die Sonne, vergebens suchte ich nach einem seiner salzweißen Hemden, die meist von winzigen Rotweinflecken übersät gewesen waren. Stattdessen trug er nun ein ältliches Jackett, das mich an Robert Lembke denken ließ. „Da bist du also“ war das erste und einzige, was Thiele sagte.
Das Taxi hielt vor einem Haus, dem ein fleckiger, offener Anbau als Veranda diente. Thiele schleppte meinen Rucksack an vertrockneten Blumenbeeten und noch unbeschrifteten Transparenten vorbei in Richtung Tür. Auf der Veranda erhob sich eine Frau mit sehr rotem Haar aus ihrem Liegestuhl.

Der dürre Kater, der auf ihrem Schoß gesessen hatte, begann missmutig an den fremden Koffern zu schnüffeln. Die Frau, die Loretta hieß, streckte mir eine ungepflegte Hand entgegen. Sie küsste Thiele spitz die Lippen, während ihre Augenwinkel meinen Körper auf Unebenheiten untersuchten. Kaum hatte Thiele mir ein Bier in die Hand gesteckt, ich hasste Bier, ich trank nie Bier, begann er zu dozieren, über verdeckten Kolonialismus, Aufsichtsräte, Hakim Bey, und die sedierende Wirkung der australischen Sonne. Ich hörte zu, erstaunt, verwundert, ängstlich, für Thiele überflüssig geworden zu sein.

Am Abend dann liefen wir die breite Straße hinunter ins Zentrum, wo das Fest begonnen hatte. In den Fassaden der Bankfilialen spiegelten sich Kakteen, in die bunt flackernde Lichterketten eingeflochten waren. Bier trinkende Jugendliche rasten in offenen Wagen durch die Straßen, von irgendwoher sang ein Kookaburra sein dünnes Lied. In alles hatte jemand eine winzige Verschiebung eingeflochten, einen falschen Winkel des Lichteinfalls, eine Kette kaum merklicher Irritationen. Mechanisch tat ich, was alle taten, ich trank, ich tanzte, doch blieb ich schwer und fern und einzeln.

Thieles Freunde, die sich als A-Dogg (Anthony), B-Dogg (Ben) und C-Dogg (Christian) vorstellten und die alle into politics waren, beäugten mich skeptisch, mich, die ich zu Thieles altem Leben gehörte und also poetry, nicht politics war. Von Christian, der mich zu mögen schien, erfuhr ich, dass er Ethnologie studierte, in Tasmanien aufgewachsen war, und seinen Lebensunterhalt in einer Kaffeerösterei verdiente. Wie die anderen Doggs trug auch er ein mit glitzernden Pailletten besetztes Kostüm, das ihn als Mitglied der Paradetruppe mit Namen „Asian Marching Boys“ zu erkennen gab.

Loretta tanzte betont ausgelassen. Thiele tanzte nicht. Er ignorierte mich auf nahezu ungehörige Weise, er hielt sich abseits und kickte leere Victoria-Bitter-Dosen die Wege entlang. Als Loretta einmal für längere Zeit mit den Doggs verschwunden blieb, nahm ich ihn grob beiseite, blass und falsch wanderte meine Hand über den Stoff seines Jacketts, und Thiele ließ mich gewähren.

*

In der Nacht träumte ich von Robert Lembke und seinen idiotischen Sparschweinen. Thiele hüpfte einbeinig um mein Bett herum, er schrie „wer bin ich, wer bin ich“, um sich in immer größeren Kreisen im Dunkeln zu verlieren.

*

Da Thiele, der das Schwimmen in natürlichen Gewässern schon immer verabscheut hatte, jetzt aber, wie sich herausstellte, auch Sonnenbäder und Klippenwanderungen als zu affirmativ bewertete, kamen gemeinsame Strandbesuche nicht in Frage. Wann immer er Zeit dazu fand, begleitete Christian mich bei meinen Strandnachmittagen, um mit leiser Stimme über die empfindsame Handhabung der Kaffeebohne zu meditieren. Auch urbane Legenden wusste er zu berichten. Wie alle hier wüssten, sagte Christian, stünde die Revolution der Stadt bevor. In Bondi Bay hatten Haie die unter der Wasseroberfläche verborgenen Sicherheitsnetze zernagt, auch sei ein zu Hilfe gerufener Techniker von einer kupferfarbenen Viper, die sich in einem Computer der hiesigen IBM-Zentrale eingenistet hatte, tödlich verwundet worden. Besonders zu beschäftigen schien ihn der Umstand, dass die obdachlosen Ureinwohner, die man im Vorfeld der Olympiade des Stadtzentrums verwiesen hatte, seither als verschwunden galten. Mir war nicht

entgangen, dass man in der Stadt nicht einem Ureinwohner begegnete, doch es berührte mich nicht sonderlich. Christian, der mich ständig für irgendwelche ihrer dot-dot-paintings zu begeistern suchte, durchforschte mein Gesicht nach einer Betroffenheit, die er dann enttäuscht zu vermissen schien.
Meine Abende vergingen, wie sie in jeder anderen Stadt vergangen wären. Die Stadt schlief und erwachte ohne mich, und mit ihr der australische Kontinent. Meist saß ich in den Sesseln der fleckigen Veranda, wo ein Wasserturm von der anderen Straßenseite seine Schatten hinüber warf. Das Radio spielte One-Hit-Wonders, die auf der anderen Seite der Erde bereits vor Monaten aus den Charts gepurzelt waren. Ich summte zu Liedern, in denen von „love“ oder „loving you“ die Rede war. Thiele gegenüber wagte ich weder seinen Kummer noch meine Geschichte zu erwähnen. Wenn er nicht gerade into politics war, saß er neben mir und grübelte über widerstandsfähige Formen temporär autonomer Zonen. Wann immer ich einen Satz mit „ich“ begann, sagte Thiele: „‚Ich‘ gibt es erst seit dem achten Jahrhundert.“ In versöhnlicheren Momenten studierten wir die Fliegen, die kopfüber von der Decke hingen, und beobachteten die italienischen Nachbarn, die Unmengen von schwarzen Aalen an der Wäscheleine zum Trocknen festbanden. Die aufgeschlitzten, feuchten Bäuche glänzten im Sonnenlicht, Thiele schüttelte sich und sagte: „Aale, es sollte mehr über Aale geschrieben stehen.“ Loretta, die uns keine Sekunde aus den Augen ließ, strafte Thiele indes mit verletzter Teilnahmslosigkeit, und lief mit geröteten Lidern im Haus umher. Ab und an standen ihre Koffer dick und verquollen im Hausflur herum, und rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit wanderten ihre Inhalte wieder zurück in die dafür vorgesehenen Fächer des Kleiderschranks. Zwischen all dem wellte sich meine Geschichte irgendwo am Grunde meines Gepäcks. Mit jedem vergangenen Tag fürchtete ich mich mehr vor dem Schreiben, von dem ich ahnte, dass Thiele mich seiner beständig verdächtigte.
An einem Abend schließlich ließen sich Loretta und ihre Koffer nicht länger zum Bleiben bewegen. Mir blieb nichts anderes übrig, als mit fester Stimme meine Abreise zu verkünden. Da hier, erklärte ich, weder mit Fischen noch mit Kummer zu rechnen sei, wünschte ich wenigstens etwas vom Landesinneren zu sehen. Thiele starrte auf den großen wütenden Rucksack zwischen meinen Schulterblättern und sagte: „Was will sie, die Regenbogenschlange, das Riesenkänguru?“ Ich kämpfte gegen die Enge in meiner Kehle, Thiele betrachtete mich nachdenklich, fast zärtlich, er sagte: „Tränen gibt es erst seit dem achten Jahrhundert“, dann packte er ein paar Sachen zusammen, Loretta begann zu heulen, er sah durch sie hindurch wie zu jemandem, den er nicht zu mögen schien.

*

Wir vermieden die Ostküste, Uluru, Darwin, und reisten in die einsameren Gebiete des Südostens. Wie liefen durch Regenwälder und Küstenstriche, blickten müde in die Gesichter von Koalas, Pinguinen, schiffsbauchgroßen Walen. Allein die Kängurus blieben merkwürdig abwesend, ausdauernd und stetig. Wann immer ich mich über die allerorts an Boden und Bäumen lauernden Gefahren beschwerte, sagte Thiele nur: „Angst gibt es erst seit dem achten Jahrhundert“, und grübelte weiter über seine temporäre Zonen.

Meinem ersten Känguru begegnete ich in Kootamandra, einem unscheinbaren Wüstennest in der Nähe des Muddy Rivers. In Kootamandra war das Angebot für Touristen rar, es gab Wüste und Wüstentankstellen, an denen man blecherne Särge erstehen konnte, sonst gab es nichts. Ich buchte, Thieles zeternden Einwänden zum Trotz, eine zweitägige Tour in einem Minibus, auf dem mit greller Farbe „The Real Australia" geschrieben stand. Zwei Ranger, Jerry, ein dicklicher älterer Typ, dem Haare aus den Nasenlöchern wuchsen, und ein junger, hagerer, dessen Namen ich nicht verstand, irgend etwas komplett Idiotisches mit vielen hellen Vokalen, Kiki oder Roodie vielleicht, würden uns, zusammen mit einer Seniorengruppe englischer Ladies, sicher durch das Hinterland führen.
Kurz nachdem der Real-Australia-Bus in Kootamandra losgefahren war, tippte Thiele mir auf die Schulter und zeigte auf einen kleinen, pelzigen Kadaver am Straßenrand. Die englischen Ladies schielten betreten zu Boden, und ich heftete den Blick schnell auf den Plastikblumenstrauß, der auf dem Armaturenbrett befestigt war.
Als Höhepunkt des ersten Tages galt die Besichtigung einer sakralen Felsformation. Mitten in Jerrys Vortrag über die Kultur der ‚Abos', den Thiele mit vernichtenden Blicken begleitete, war plötzlich der Lärm eines sonderbaren Fahrgeräts zu hören. In der Ferne erschien eine Mischung aus Motorrad und Traktor, auf dem zwei betrunkene Aborigines erst weite, dann engere Kreise um uns zogen, um schließlich unter lauten Gelächter in der Wüste zu verschwinden.
Als Kiki-Roodie uns am Abend zu einem Drink einlud, schüttelte Thiele empört den Kopf. Ich aber war verfinstert, ich hasste Australien, ich hasste meine Geschichte, ich hasste das achte Jahrhundert, und also nickte ich. Thiele sagte „fuck you, poetry", und also fuhren wir. Kiki-Roodie brachte uns zu einem Bowling-Center etwas außerhalb der Stadt. Stolz berichtete er, dass gerade ein meat-raffle begonnen hatte, eine Art Tombola, wie er erklärte, bei der es anstelle von Preisen Fleisch zu gewinnen gab, Hälften, Schenkel, tranchierte Zungen und Nieren. Unter niedrigen Decken saßen an die vierzig Männer, weiße Männer. Die Luft war stechend vor Rauch und Fleischgeruch. Ich betrachtete die maschinell erstellten Zahlenfolgen auf den Zetteln, die man uns am Eingang in die Hand gedrückt hatte, dann konzentrierte ich mich auf die Martinis, die Kiki-Roodie spendierte. Seine Zahlen gewannen häufig, er bestellte einen Martini und noch einen. Bald schon begann Thiele zu dozieren, über das Ende des weißen Mannes, tote Kängurus, und die Obszönität des Bowlingspiels. Kiki-Roodie blinzelte müde in die rauchige Luft hinein, Jerry hob indes zu einem weinerlichen Karaoke-Beitrag an, Thiele kippte seinen Martini hinunter und verließ umgehend den Raum. Ich dachte kurz daran, ihm hinterher zu gehen, entschied mich aber dagegen.
In dem Song sang jemand davon, dass er manchmal von etwas ganz einfachem träumte, von einer Farm mit Schafen, von einer Frau, von Kindern, von weniger Trunkenheit und einem Ende von „this life."
Ich wartete, bis Kiki-Roodie applaudiert und seine Plastiktüten mit den blutigen, in Papier geschlagenen Fleischstücken zusammen gesucht hatte, dann hakte ich ihn unter und zog ihn fort in Richtung Real-Australia-Bus.
Als ich ins Hotel zurückkam, lag Thiele, alle Viere von sich gestreckt, auf dem Hotelbett. Während ich mich auszog und unter die Decke kroch, begann

er unvermittelt zu erzählen. Von den Fischen, die im Wasser seiner Badewanne trieben, während sein Vater im Zimmer nebenan die Geliebte vögelte, auf dem Sofa, wo die Mutter dem Vater sonst die Zehennägel schnitt, von dem Kanarienvogel, den er als Kind besessen, den er stets mit besessener Fürsorge umhegt und aber in einem Anfall großen Kummers in der Tiefkühltruhe erfroren hatte. Thiele erzählte, ich hörte zu und wusste nicht, was plötzlich so entsetzlich falsch in alledem war. Ich dachte an den Vogel, die Aale, und das Känguru, und an den dämlichen Text, den Thiele einmal geschrieben und den ich immer für das Produkt seiner verdrehten Phantasie gehalten hatte, „Der Kanarienvogel, der Konjunktiv und ich“, dann schlief ich augenblicklich ein.

Am Morgen, als ich zum Frühstück hinunter kam, saß Thiele in einem Stuhl, den er absichtlich in die pralle Sonne gerückt haben musste. Das Robert-Lembke-Jackett hing hochmütig über der Lehne. Die Sonne hatte sein Gesicht, die Brust und selbst die Arminnenseiten mit roter Farbe überzogen. Thiele wischte sich den Schweiß von der Stirn, er wirkte zerquälter und abwesender als je.

Der zweite Tag begann mit dem Verzehr ekelhafter Beet-Root-Sandwiches, gefolgt von Freizeitanimationen, bei denen man sich Dünen hinunterstürzte und „Dingo, Dingo“ rief. Das Ziel unseres endlosen Marsches durch die Wüste Kootamandras war ein See, der von Kiki-Roodie als ‚magic‘ angepriesen wurde. Etwa um die Mittagszeit tauchte der See hinter einer der unzähligen Dünen auf. Die englischen Ladies brachten ihren Wasserball zum Einsatz, ich ließ mich treiben, unweit von mir schwammen Kiki-Roodie und Jerry um die Wette, Thiele blieb am Ufer sitzen. Dann irgendwann nahm er Anlauf und stürzte sich kopfüber in den See. Wenig später fühlte ich, wie sich eine triumphierende Hand auf meine Schulter legte. Ich ließ mich treiben, ich dachte an die vergangene Nacht, die Grundlosigkeit aller Stimmungen, und etwas war leicht.

Plötzlich aber löste sich Thiele mit einer hastigen Bewegung von meiner Seite und begann, in großen, dramatischen Zügen von dannen zu kraulen. Mechanisch tat ich es ihm nach. Am Ufer dann stand Thiele vor mir, sein Atem hatte sich noch nicht wieder beruhigt, die rote Brust hob und senkte den übrigen Körper. Seine Hand deutete auf den unbewegten See. Ich blickte hinab auf den klaren grünen Grund, in die ödemischen Augen unzähliger Katzenfische, ich lachte, denn ich glaubte zu verstehen, dass sie es gewesen waren, die Thiele aus dem Wasser vertrieben hatten.

Erst die erstickten Schreie der anderen lenkten meinen Blick auf den reglosen Körper, der auf der Wasseroberfläche trieb.

Die betrunkenen Aborigines vom Vortag, die aus dem Nichts aufgetaucht waren, zogen Kiki-Roodie aus dem See. Ihre Gesichter waren mit blauschwarzen Zeichnungen bemalt, sie sprachen kein Wort, von nirgendwo her drang ein Laut. Als sie den Körper auf den Boden legten, schien es, als entfernte sich zu ihren Füßen ein schmaler Schatten. Die englischen Ladies bildeten einen losen Kreis um ihn, von dem niemand sagen konnte, was sein Herz so plötzlich hatte still stehen lassen. Die Vögel über und die Fische neben uns zogen weiter ihre Kreise, und ich wagte nicht, in Thieles verbranntes Gesicht zu sehen, aus Angst vor diesem verstörten Lachen, das sich meine Kehle hinaufzuschrauben und gen Himmel zu verlieren drohte.

Sanierung

Sie bauten ein Gerüst auf, noch ehe der Brief kam, später die Männer, sie gingen auf dünnen Brettern entlang, auf und ab um den vierten Stock. Mit Streifen klebten sie Folien an Fenster, die wehten im Wind und rissen sich los, als die Luft zum Sturm schnellte oder vielleicht mit der Zeit, gleich jedem Halt, der sich verliert. Milchblasse Fahnen, ihr Rascheln, ein Rauschen, als der Wind sie bauchig blies zu Segeln, die trieben mich fort.

Inhalt

In dieser Nacht wachte ich auf mit dem sicheren Gefühl, eine Kurzmitteilung von R. erhalten zu haben. Nur um mir selbst die Unmöglichkeit dessen zu beweisen, schaltete ich mein Mobiltelefon an, das Display blendete mit grünem Licht die Dunkelheit zum Zimmer aus, ich kniff die Augen zu, eine schrille Abfolge von Tönen durchschnitt die Stille, wenig später ein kurzes Piepen, dann erschien ein Briefsymbol auf der linken unteren Ecke des Displays, als ich die Taste darunter drückte, stand als Absender R. in der obersten Zeile, dann ein oder zwei Sätze, ich habe den Inhalt vergessen, nichts besonderes, vielleicht besonders Belangloses, wir hatten seit Wochen nichts voneinander gehört, es ging nicht um Inhalt.

Flüchtig

Wer von hier kommt, muss weit reisen, um zu erfahren, wie wenig er braucht.
Wie Schichten der Haut von der Hitze des Sommers schälten sich meine Gewohnheiten ab, es blieb eine Frage, die Antwort stand unausgesprochen im Raum. Immer wieder ging ich zum Bahnhof und probte den Antritt der Reise. Getarnt mit schellen Schritten, schnellen Blicken ging ich an den Gleisen auf und ab wie die anderen, ich fühlte mich flüchtig und verschwand bei der Ankunft der Züge.
Manchmal genügt es, die Augen zu tauschen, hast du gesagt, den Blick auf die Dinge zu ändern, Tourist zu sein in der eigenen Stadt. Ich übte mich, es genügte mir nicht. Wir fuhren in fremde Städte um uns zu verlaufen, keine Richtung hatte ein Ziel, wir fuhren zurück und du sagtest: Hier hast du alles.
Was fehlte, war nicht zu verrechnen.

Seitenstraßen

Man muss ein Ziel haben, hat er einmal gesagt, das darf man nicht aus den Augen verlieren, während man läuft, auf dem direkten Weg darauf zu, und zwar schnell, man muss sich beeilen, darf sich nicht ablenken, aufhalten lassen. Im Vorbeirasen kann es gelingen, die Kreuzungen zu übersehen, jene Pfade zwischen Baumreihen, Seitenstraßen zwischen Hauswänden, von denen man nicht wissen kann, wie weit sie begehbar sind und wohin sie führen. Wenn man schnell genug ist, sind sie nicht vorhanden, Häuser, Bäume rücken enger aneinander, verwachsen zu einer Fläche, die den eigenen Weg rahmt. Man muß ein Ziel haben, hat er einmal gesagt. Eine hohe Beschleunigung des eigenen Körpers kann als Schutz dienen vor Irritationen.

Gebrauchswert

Für die Wirklichkeit fehlt es ihr an Talent. Mit einem einfachen Küchenmesser kann sie die Schale von einem Apfel trennen in einem einzigen Stück, welches, hält man sein Ende zwischen zwei Fingern, bis zum anderen wie eine Spirale herab hängt. Das ist nichts besonderes, aber das ist schon alles.

Spiele

Für jedes dieser Spiele fehlte es mir an Strategie, ich habe die Würfel mit Schwung geworfen, sie flogen weit, zogen in hohen Bögen davon, bis sie unter der Kante des Tisches verschwanden, die Zahlen waren nur zu erraten.
Spiele sind einfach, dieses geht so: Die Augen auf allen einander gegenüber liegenden Seiten ergeben sieben, die Summe bleibt immer die selbe. Wer Glück hat, gewinnt.

Nana. Nanananana. Nana nagt am Apfel. Nämlich Nana pro Ana. Die Androgyne. Der Augenaufschlag. Nanananana.
Fieberhaft flatter ich über mir selbst. Eine Libellenlibelei. Leicht. Nanananana.
Oder auch: es war einfach. Zumindest sag ich mir das immer wieder. Äpfel haben wenig Kalorien. Man kann am Tag mehr als dreißig Äpfel essen, ohne zuzunehmen.

Nananan. Auch die Watte. Macht so schön mulmig in Magengegend. Legt eine Flockenschicht über die Schleimhaut.
Nana. Die Niedliche. Nana pro Ana. Das Alabastermädchen dem die Titten wie kleine Kirschen aus der Oberkörpergegend rausnippeln. Steckend. Stechend. Hab Angst vor zu großen Brüsten.
Darum: Herunterhungern. Und bald schon bin ich die Feder. Wird‘s mich hochwehn. Aufbauschen. Keine Schwerkraft mehr.

Ein Geheimnis: Ich sterb euch den Vogeltod. Ich vollzieh die Libellenkillerei. Nämlich: an Nana pro ana. An mir. Aber ausgesucht. Aber selbstgewählt.

Und einfach wars ja auch. Ich mein: irgendwie. Wär ich doch immer schon gern. Das Flügelwesen das in sich selbst reingefaltet nur mehr hochgehoben wird von sämtlichen Winden. Finde ich.
Find. Thinispirations. Im Internet. So eine Menge Engelsvögelchen mit Riesenrippen.

Und: Du warst die Beste in der Schule. Hast nur geschluckt. Nämlich: Vokabeln. Gleichungen. Ist das ein großer Hunger. So zu lungern zwischen Teenies die dir die hängenden Titten verarschen. Auch den Hintern.

Und: Auch daheim nur das beste gewollt. Bist ja so schön. So hübsch brünett gewellt. So brav. Spielst Klavier. Riechst nach Kokosraspeln. Die Großmutter stolz. Und blaue Augen. Und die marmorne Hautfarbe. Das breite Lächeln. Die Zähne glänzend. Einser stehn in den Zeugnissen. Und freilich: kritisch.
Und freilich: anders als die andern. Aber nicht so, dass es Angst macht.

Nanana. Aber Nana hat die Macht entdeckt. Nana hat was das ihr gehört. Dem sie nachlenken kann. Nana und ihre lifestyle-choice. Sagte ich schon: Thinspirations. Rot sind die Engelsflieger da. Rot ihre Riesenlippen. Rot ihre ausgelutschten Geschlechter. Die in sich selbst zurückfallenden Bäuche. Das Atmen in drei hübsche Rippen rein. Links und rechts. Flippiges Geflirr. Luftgepustete. Rotbackig sind schon die Äpfel, die ich mir im Mund zurechtkau bis da sowas wie eine Langeweile. Nämlich: Nur schaun, dass die Zeit vergeht. Dann wird der Hunger hellblau.
Hellblau wie der Griff des Küchenmessers. Das sich dann so allerhand reinritzt in sämtliche Körpergegenden. Steckt mir wie Spieße in der Haut. Spießt die Schmerzen in Kehlkopfgegend. Ich bin Nana-Pro Ana. Prorot. Muster in der Hautoberfläche. Bis sie verkrustet. Dann: nachschieben. Nachschaben. Schöne Nana. Die Lippen Rot wie Blut. War das ein Märchen?

Und: Du weißt dass sie dich nicht. Lieben nämlich. Für das was du bist. Da sind zuviele Überschichten. Da glänzt zuviel perfektes Zahnweiß vor dem Ziehn im Kehlkopf. Und ja und du nickst und den Gesprächspartner anlächeln das hast du vorm Spiegel schon geübt deine Haut keine Falten nein das kann dir niemand nachweisen.

Blau schaun. Schaumiges Blau. Blau mit dem Messer abpausen. Das Blau mit Blut aufraun. Dabei: Schaun. Da lässt sich doch noch immer so allerhand an Körper spüren. Aber ich bin Nana. Werd noch lighter. Noch mehr low-fat. Ritzen ist lustig. Ritzen macht luftiges nochmal weiter weg. Werd dann. Wenn der Schmerz nicht mehr kreist: Daunenfeder. Fliederfüßlerin. Einfach abheben. Und den letzten Körperrest nehm ich mit da rüber. Eine Engelin. Windwandernd. Schön werd ich sein. Nur mehr schattiertes schön.

Denn: i am the eating disorder not otherwise specified. Drum Pink ich. Blink ich. An den Marmornen Backen soll mich da doch noch so ne rosa aufgepfropfte Farbe unterstützen. Trotz eingefallenen Wangen: wir wolln ja dass das Gesicht noch sowas von Äpfeln hat. Zumindest: gebackt.

Die, die mich im Du anspricht, ist Göttin. Ist mir Freundin. Ist Ana. Oder aber: Man nennt sie auch Anorexia Nervosa.
Rot ist ihr Brief. Rotes Manifest der Opferung. Anas Pneuma schiebt sich so langsam rein in dich. Frisst den Körper von innen aus. Dass dir nur mehr das Haar. Nämlich: Ebenhölzern auf den knorrigen Schultern aufliegt. Und: Nicht vergessen das eigene Blut fürs Lippenrot zu melken. Sonst: Ausgerippt. Aber Ana wandert in Stadien immer mehr in mich hinein.

Du reduzierst die Fettaufnahme, liest Nährwertangaben. Keine Burger. Bio. Zählst du Kalorien. Bald darauf: Laufen gehen. Jeden Tag zwei Stunden. Trittst du den Boden. Denn irgendwohin muss es mit der Wut. Dass keiner dich nimmt einfach so. Keiner sagt: Bin dir nicht verpflichtet. Sei wie du wärst. Wenn du du wärst. Wenn du nämlich dazu kämst, du zu sein. Sagt keiner.

Drum: disziplinier dich. Jogg 2 Stunden ums Haus. Und: Du wirst nicht mehr als 500 kcal pro Tag in dich reinstecken, denn, was sich da aus deinem Körper rausschiebt, ist schwammige Cellulite.
Fett. Madengetier. Kriech da raus. Werd Libelle. Featherlike.
Werd dich erschaffen, zellophanes Kind. Glaspapiernes Wesen. Mit Macht nämlich. Mit Disziplin.
Schau du nur genau hin. Wie sich soviel Fleisch noch in die Finger nehmen lässt. Lächerlich. Zertrete die Spiegel bis du Knochen bist. Und: Vor den andern buckel du. Sei zerbrechliches Porzellangeplänkel. Beschuldig dich. Zeig mehr und mehr Zahnweiß. Versuch zu scheißen, was du in dich aufnimmst: Das bisschen Watte und die Apfelreste.
Verletz dich blau. Hungere dir die Fingernägel pink. Dann lass dich fotographiern. Bauch eingezogen. Die Hände dürr wie Spinnengebein. Wirst bald mein sein. Pustet dich dann ein Windhauch rauf und in meine Nähe. Bin ich dir die einzige Freundin. Werd über dich wachen, wenn du Nachts vorm Kühlschrank wachst. Den Speichel im Mund zusammensammelst. Wirst essen. Wirst dir dafür nicht vergeben. Wie auch ich dir nicht vergeb. Mädchen. Aber: hab ich mich dir schon als Larve verinnerlicht, mein Kind. Ich bin Ana. Man nennt mich auch Anorexia Nervosa. Ich mach aus dir alles. Aufgehn wird‘s dir. Wirst Windgeplänkel. Hellhaut. Wirst Blau wie Babyschlaf. Mädchen mit der Marmorhaut. Den Blutlippen. Apfelesserin. Pinkwangiges Skelett. Schneewittchen. Schneewittchenwolle. Bald nur noch Wolke. Ich bin deine Freundin. Hunger dich mir zu.

Nanananananana ana nana nanan anananana n amen

//salz und seetang verfangen im haar das ist ein bilddekonstrukt:
das leise morden hat lange tradition diesseits des alpengebirges, dazu legitimation allein schon deshalb, weil außerhalb die vegetation anderen spielregeln folgt, die wir hier unter keinen umständen, auch nicht umstandshalber, so einfach ausbügeln können. schließlich heiligt dazu in keiner weise unsere gewöhnlich grenzenlose güte das maß der mittel; selbst nicht im falle einer freilich fernerorts anzutreffenden mittellosigkeit.
denn wir hier, das ist garantiert, haben für den erhalt des stetig wachsenden speckmantels schon genug sorge zu tragen und redlich sind unsere bemühungen, ihn prall über die beleibten bäuche zu spannen – im freien (not)fall mit hilfe einer breit angelegten stoffexpansion.
so ist es und so sei es immerdar: wo wächst, da fallen späne durch den rost.
wir fegen voller fleiß; zielstrebig, und mit den mitteln, auch das hat tradition, zaudern wir indessen wenig zimperlich: desavouieren und devastieren, delogieren und deportieren – mit bus, bahn, aeroplan. ähnliches habe sich ja bereits bewährt, betont der aus seiner ‚natur'gemäßen neigung heraus stets als zuständiger zu diesen zeitgenössischen fragen befragte.
nötigenfalls, so gab er umsichtig bekannt, lasse er die in rômania gebunkerten k.-u.-k.-fähren landaufwärts und in funktionstüchtige form bringen; denn das sei er seinem volke schuldig: dass der abtransport leise plätschernd und ohne aufsehen zu erregen vonstatten geht. die installierung eines meeres an den rändern der nation ist dabei zweckdienlich und mehr als ein wahlversprechen.
wie spricht der mund des volkes süß? s*chweigen ist silber, reden ist blei. schüsse im wasser sind taub, fische vorsorglich stumm.*
einige erlebnishungrige beabsichtigen interessehalber ein ruder ins seichte fahrwasser beizusteuern, um ihrer irritation nachhaltig ausdruck zu verleihen; anderweitig will man sich indessen kaum stören lassen: nicht beim kameradschaftlichen gefecht und nicht beim sushi speisen am dach der welt.
der umstand, dass ökologinnen vereinzelt vor dem ansteigen des grundwasserspiegels warnen, gibt grund zur besorgnis, doch nicht zur handlung. das landesweite lokalblatt wird berichten und wir – wir sind schon ganz gespannt, begierig auf die bewegten bilder mit tiefgang im abgang\\

please. mind the gap.
beachten sie die differenz. & fallen sie nicht hinein.

anita niegelhell

Fasana ist ein zauberhafter kleiner Ort des alten Venetiens, mit engen Gassen zum Meer hinunter, mit grauem, unregelmäßigem Pflaster, mit kleinen Bogengängen, mit wortkargen und schwermütigen Leuten, die ein wunderbares Venetisch sprechen (das Italienische haben sie vergessen, es ist ganz durch den Dialekt ersetzt). … Hier sind wir ganz zweifellos nicht in der Fremde, sondern an einem typischen italienischen Ort.
Nun frage ich mich: Wenn ich aus Fasana oder Pola käme, hätte ich dann Heimweh nach Italien? Verspürte ich wie im Traum den Wunsch, wieder Bürger jener verlorengegangenen Nation zu werden, die seit eh und je mein Land geprägt hat? Vielleicht wenn ich ein einfacher Mann wäre. Vielleicht hätte ich dann dieses Heimweh und diesen stillen Wunsch. Wenn ich aber das wäre, was ich bin – ein komplizierter Mensch –, dann fände ich dieses Italien, das nicht Italien ist, hinreißend. Diese azurene und liebliche Küste, die sich vor einem völlig andersartigen Hintergrund entlangzieht.
Pier Paolo Pasolini, 1969

Wenn das Geschriebene auch auf den ersten Blick wie ein fast zufälliger Schnitt durch die Vorgänge des Denkens, Erlebens, Erinnerns, Erzählens erscheint: nur von hier aus wird Denken, Erleben, Erinnern, Erzählen möglich sein. Beklemmung und Freiheit sind fast eins.
Thomas Stangl, 2006

nachgereichter *bericht* von zwei autofahrten nach süden. richtung gruppe p. (und wieder zurück.)

viele behaupten inzwischen, dass dichtung und wissenschaft keine entgegengesetzten, sondern komplementäre begriffe darstellen
michel de certeau

so. ist das immer. kaum für ein thema entschieden, leuchten am horizont andere, verheißungsvollere auf. wie im richtigen leben. kaum hat man sich für eins entschieden. kommt einem das der nachbarin gleich entschiedener vor, konsequenter. ist einem das halten von möglichkeiten in weit genug entfernten abständen immer noch das entsprechendere. muss nichts entschieden sein.
anstatt ans meer zu fahren, kauft man einen stapel verbilligter bücher. versucht ein letztes mal in diesen text zu finden. das wesentliche der notizen zu erfassen. man kommt sich ja selber beim verfassen von vorübergehend beschriebenem immer so schnell abhanden, dass man meint. das wäre schon was.
am ende ists zerfranstes zeugs. und wenn wirs jetzt nicht nachvollziehbar kriegen. dann haben wir uns der zeit geschlagen zu geben. so ist man in dieser tendenz gefangen. themen, wenn sie text werden sollen. bereits für abgeschlossen zu halten. fischt schon in anderen rum. und plagt sich dann. leidlich. mit einer reihe ungelöster probleme. schreiben so. das herstellen wollen einer nachvollziehbaren linie. *dinge miteinander in verbindung zu bringen, die nicht miteinander verbunden werden dürfen.*

so seltsam. merkwürdig. wie diese reise war. die idee. sich für einen tag. zu den herrn zu begeben. so seltsam findet man nun in diesen text. ich meine, wissen sie, wer will das schon lesen? altersspezifische grenzerfahrungen. schreibzwang als antwort auf spätmoderne reflexionsverpflichtung. so existiert man im festhalten von anschlusssätzen. dem was vielleicht noch zu sagen wäre. vielleicht hätte gesagt werden können. *das subjektive dennoch zu retten (– das subjektive, nicht das subjekt!).*

please. mind the gap.
beachten sie die differenz. & fallen sie nicht hinein.

anita niegelhell

fährt sie in diese gegend. die sie ja liebt seit jahren. weiß nicht einmal ob die herren das auch tun. hält das für eine unabdingbare voraussetzung für einen gemeinsamen aufenthalt, wenn er *ein harmonischer kurzbesuch* sein soll, was er also soll. stellt sich auch bald heraus, es ist nicht so. weder das. hegen die herren vergleichbare liebe. noch die sache mit der unabdingbarkeit: man muss nicht denselben ort lieben. um sich einen tag an ihm aufzuhalten. wer hat schon seine bilder im griff.

fährt sie also dorthin. und die wahl der herren für diesen landstrich kommt ihr entgegen. nahe genug. sich einen tag anzunähern. von der liebe sprachen wir bereits. tat also das ihrige hinzu. den entschluss auch umzusetzen. was sie dort wollte, weiß man das?

so hatte sie früher dem sommer immer schon vorher ein schnippchen geschlagen. ihm vorausfahrend und zuvorkommend. kurzmeeraufenthalte immer vorm sommer. sie tut das nun nicht mehr und hängt. so. immer dem sommer hinterher. selbst. wenn er da ist.

fährt hin. den herren fragen zu stellen, von denen man weiß, sie wird sie nicht stellen, nicht an einen punkt mit ihnen kommen, an dem man sie stellen könnte. will sie?: material sammeln, notizen machen? eher implizit als explizit. oder nicht einmal das. *(tut es dann nicht)*. späterhin die fragen dann deduktiv sich selber zu beantworten.
fährt los, der unsicherheit des wunsches, der absicht und der durchführung geschuldet. die abreise-vorbereitungen auf ein minimales zusammengekürzt hat. strandkleid, badeschuhe, sonnenhut in die tasche zu den üblichen reisenotwendigkeiten. spult die ersten kilometer ab.

kleine reisen. kleine fragen. kleine möglichkeiten, fragen, ins gespräch nehmen. erst mal ins gepäck jedenfalls. fährt also los. ist nicht bloß das meer. aber doch. gibt es diese notwendigkeit. sommers über listen abzuhaken. meer. sonne. pljeskavica. zitroneneis.

verschwand mit all diesen fragen. hinter sich selber. bloß ein punkt. irgendwo zwischen lunge und milz. wie immer. alles möchte man in einen text packen. alles möchte man auf dieser reise erleben. seit das mit der feststehenden person schwierig geworden ist, genau genommen also. seit man sich mit sich selber herumschlägt. sucht man authentisch erlebbares vermehrt auf reisen. *dass ich ferne welten aufsuche, um mich daran erinnern zu lassen, wer ich wirklich bin.* oje. das muss also schief gehen.

rollt diese strecke ab. raststation für raststation. bleibt dann doch an keiner stehen. meidet beliebtere raste, hält nur an parkplätzen. anhalten fällt schwer. so eine reise ist. erst einmal angetreten. ja schwierig aufzuhalten. fährt denn der wagen – wie man so sagt – von allein.

please. mind the gap.
beachten sie die differenz. & fallen sie nicht hinein.

anita niegelhell

aber doch. so ungewiss kann es nicht bleiben.
ACHTUNG, BILD JETZT!
die fantasie, überraschend vorm balkon zu stehen.
kann ja nach hinten losgehn, zumal wenn man die
adresse nicht kennt. wie sollte sie balkone finden.
haben die überhaupt einen? was, wenn der im dritten
stock?, drunter drei schwerhörige pensionierte
steirische landesbeamtinnen mit ohrstöpseln?

also: erster mittels technischer hilfsmittel
hergestellter kontakt mit den herren. kurz vor der
ersten grenze. fährt sie raus aus der schleife für einen
kleinen halt. tippt ins gerät. sie sei bereits unterwegs.
auf diesem rastplatz hält kaum ein kleinwagen.
letzter standplatz vor der grenze. genutzt
ausschließlich von sattelschleppern für längere
nächtliche rast. stillschweigend geduldeter
containerabstellplatz. so ist sie als sichtbare person da
allein. fühlt sich der wagen noch kleiner an als sonst.
bleibt nicht dort. rollt weiter.
verfügt österreich angesichts des verstärkten
verkehrsaufkommens hauptsächlich osteuropäischer
lastkraftwagen vor allem an den transitrouten über
8000 fehlende parkplätze, die in den nächsten jahren
errichtet werden sollen.
antwort auf die nachricht ausm tippkästchen erhält
sie aber als rückruf. als frage. ob sie denn wohl
nicht zu lange bleibe. fällt ihr das telephon fast aus
der hand. besitzt sie ja keine freisprecheinrichtung.
durchfährt gerade die erste mautstation. telefonieren
und gebühr zahlen zugleich. ist wohl erstens
verboten. zweitens händetechnisch nicht leistbar.
nimmt sie die frage als halbwegses willkommen. will
das so nehmen. schiebt eine weitere verzögerungsrast
ein + ruft zurück. legt ein abendliches treffen fest
und eine weitere kontaktaufnahme. kurz davor.

*mit gewachsenen kommunikativen reichweiten nimmt
auch das bedürfnis nach verortung zu. mobile technik
bringt ortsbezüge nur scheinbar zum verschwinden. in
den netzen scheint das „jetzt" wichtiger und vom „hier"
geschieden zu sein. mobil kommunizierende versuchen
„hier" und „jetzt" wieder zusammenzubringen.
bei mobilen telefonaten werden der momentane
aufenthaltsort und die zeit, zu der sich die sprechenden
anderswo aufhalten, geradezu gesetzmäßig genannt.*

spult sich die sache weiter runter. fährt sie zwischen
neuen wege-strecken. hat ja den bau der autobahn.
abschnitt für abschnitt die letzten jahre begleitet.
und wüsste doch im nachhinein. die einzelstrecken
nicht mehr festzustellen. erinnerung trügt immer.
und hängt noch bildchen an die vagen alten strecken.
landstrassenstrecke. grasender esel. trocknendes heu.

geblieben. sind die hopfenfelder. auch von der
autobahn aus gut zu sehen. zieht sich also selber in
so ein bild. vormoderne landwirtschaft. idyllische
bildchen bauen. von ruhe und zeithaben. es ist, als
habe das entstehen der idee der moderne im europa
des 19. jahrhunderts, mit ihrem deutlichen sinn für
das rasche voranschreiten der zeit, eine betrachtung
des balkans als eines ortes ermutigt, ‚an dem die zeit
stillgestanden hat'. der balkan beginnt ja bekanntlich
hinterm semmering und als volkskundlerin,
als vertreterin einer agentur also, die seit ihrer
etablierung einer immer komplexeren gesellschaft
idealbilder einer intakten kultur gegenübergestellt
hat. ist sie dort gut aufgehoben.

tritt sie diese reise an als dreifachen abschied.
abschied in etappen zwar. aber weiß das noch nicht.

please. mind the gap.
beachten sie die differenz. & fallen sie nicht hinein.

anita niegelhell

gab es da mehrere herren und etliche damen, mit denen sie in diese gegend zu fahren pflegte – real oder als vorstellung – die die fahrt als personen nicht begleiten. als stichwortgeber, als bilderwerfer an manchen stellen jedoch auftreten könnten. man wird ja sehen. sind also a) diese reisekonstellationen als erledigt zu betrachten. des weiteren b) kann sie sich endlich trennen von immer unangebrachterer, in die jahre gekommener post-yugoslawischer authentizitätsnostalgie. auf früheren reisen mitunter noch angetroffene widerstandsnester mürrischer kellnergruppen wurden längst von neo-hoteliers, vielfach österreichischer herkunft entsorgt. so ist sie in ihrer rolle als wenigstens theoretische *kompensatorin von modernisierungsschäden* ebenfalls obsolet geworden. dann kann sie drittens. sprich also c) ihre rolle als prophetin beiseite legen. – die zu belegen wird schwierig sein. nach der 1 jahr später erfolgten redaktionsauflösung wohl müßig, deren vorausahnen bereits anlässlich dieser reise behaupten zu wollen. werden belege geflissentlich beizulegen zu sein. (das wird aber schwierig sein. so wird sie's später dann glatt behaupten.)

was sie also sucht. auf dieser reise, mehr eine fahrt, hin, rück. mit kurz verlängertem aufenthalt. weiß man nicht genau. ungenaues fragen im gepäck. ungenau. aber. kann man nicht fragen. fragen vielleicht. aber antworten gibt das meist keine.

erinnerungslandschaften! durchfährt sie. während sie aber durchfährt, durchläuft die eigene erinnerung eine reihe, an dieser linie entlanglaufender stationen von erinnerungen. und da hinein platzen die vorstellungen. etwa des bevorstehenden zusammentreffens. fantasien einer annäherung.

dass da einer der besuchten herren. den beabsichtigten titel in die endsequenzen seines textes einbaut. veranlasst viel später. text dennoch zu wagen. immerhin unsicheres terrain. einige blicke einer entgegenfahrenden festhalten wollen, gegenhalten, vielleicht. *die einsicht, dass anthropologen sich beim schreiben literarischer konventionen bedienen, ist zwar interessant, aber beschwört nicht an sich schon eine krise herauf.*

ethnologisches schreiben. lernt man nicht explizit. schreiben überhaupt, wie lernt man das? vielleicht bei den herren, verraten die tricks, kniffe. *wie* schreibt man eigentlich?
je moderner die moderne wird, umso unvermeidlicher werden die geisteswissenschaften als erzählende wissenschaften.
ACH SO!
leiden wir also unter mangel an beschreibungskompetenz. schwimmen die grenzen, wird manchen ethnologen *„literarischer schreibstil"* oder gerne ein schreiben attestiert, das *„weit über die grenzen sachlich-wissenschaftlicher darstellung hinausginge"*. wird manchen texten gar *„literarische qualität"* attestiert, manche wissenschafterinnen, vor allem ethnologinnen verstehen sich selber als solche und als autorinnen zugleich. ist das so, weil im eigenen fach, in den eigenen fächern der zugang zum schreiben methodisch vollkommen fehlt? ist es, weil wir gar nicht mehr wissen, was wir da tun?

ist das flucht vor der genauigkeit der sprache aus dem gefühl heraus? oder eher vor der genauigkeit in die gefühle *hinein*? manche legen das nahe. *überdies verbiete ihr die wissenschaft, gefühle zu artikulieren*

schreibt da eine und begründet so, aus ihren erfahrungen statt eines üblichen textes einen roman gebastelt zu haben, der keiner ist.

dabei, so sagt uns herr heinrichs, ist es gar nicht das mehr oder weniger an emotion, durch das man ethnologen und schriftsteller prinzipiell voneinander unterscheiden könne, sondern vielmehr der unterschiedliche umgang mit der emotion.
ACH SO!
der literarische text vermittelt einsichten und erkenntnisse auf andere weise als der wissenschaftliche text.

ALSO, WAS JETZT + WIE?
liege der unterschied nicht in der art, material zusammenzutragen, bloß in der umsetzung.
na, dann wird sie auf der reise nix finden. mal sehen.
weiter fährt sie.

ist das nicht selbstbetrug? das verfassen halb-literarischer texte als versuch, über die unumsetzbarkeit von begegnungs-erfahrungen oder deren fehlen oder deren verfehlen hinwegzutäuschen? schwierig immer dann, wenn es um beschreibungen geht. haben ethnologinnen wirklich so große *angst vor bildern*?
wieso schreiben ethnologinnen in den letzten jahren so gerne romane? ist das die rache für die *entwendung der genuinen methoden*?

alles das nicht sehr sorgsam bedenkend. fährt sie. wünscht sich, dass sie was lernt, über diese unterschiede.
in herangehensweisen, in arbeitsweisen, wenn sie sich zu den drei herren begibt. die eigene angst vor der *vieldeutigkeit von bildern,* gleichzeitig die sehnsucht danach, sowie das unvermögen, sie herzustellen immer im gepäck.

fährt also los. ist ihr die eine vage einladung eines der herren etwa genauso präsent wie die klare nicht-einladung eines andern. und alles so diffus wie der eigene antrieb. unterschiede. gemeinsamkeiten. im arbeiten vielleicht.

für diese fahrt. neben den üblichen einpack-vorbereitungen. und die waren für dieses mal kurz, kursorisch und kaum systematisch wie sonst. (arbeitet sie dies ja üblicherweise anhand von akribisch erstellten listen ab.) diesmal keinerlei inhaltliche vorbereitung getroffen. keinerlei notizen. zuvor nicht. unterwegs nicht und dort nicht. nachher nicht. reise als reise als fahrt. ohne absicht unmittelbaren erkenntnisgewinns. ohne das vorhaben eigener materialbeschaffung. bloß zuschauen, wie die das tun. *das wissen um stil, rhetorik, und dialektik bei der schaffung anthropologischer texte sollte uns dazu bringen, anderer phantasievollerer arten zu schreiben genauer gewahr zu werden.*

sind dann landschaften. auch erinnerungslandschaften. so hätte sie also. hätte sie die reise mit den herren getan. was sie sich vorstellt, zwischendrin. erinnerungen an pausen. an erzählungen. winzige episoden. an dieser stelle ging jener aufs klo. an jener stelle im grenzrückstau hat die andre, ans auto gelehnt drei zigaretten geraucht. an dieser raststätte hat man kaffee getrunken. der das gesagt. die andre geschwiegen. derlei dinge. vielleicht ein paar innigere momente noch. die man

sich nicht ausdenken kann. vielleicht aber nicht, paar geschichten, erzählungen. so aber bleiben die landschaften. die sie mit den eigenen bildern durchfährt.

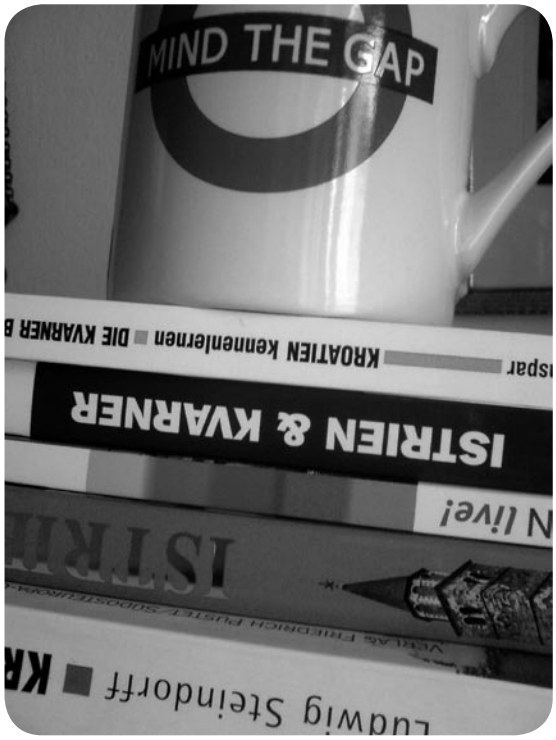
aufhänger für bilder früherer reisen und die vorstellungen des bevorstehenden zusammentreffens. nächster aufenthalt: parkplatz lipica, ist die stelle, da die liebliche graslandschaft beginnt in das überzugehen, was man rauere, karstige landschaft nennt. felsbrocken auch schon am parkplatz, und das büfetthäuschen wie immer, wenn sie hier hält, geschlossen. was ihre absicht nur an parkplätzen zu halten, somit jedenfalls nicht unterläuft. erreicht sie bei diesem halt eine nächste nachricht. anvisierter treffpunkt: rovinj.

reisen. an sich. wissen sie. ist ja eine ethnologische tätigkeit. oder vielleicht gar *die* ethnologische tätigkeit überhaupt. *räumlich gesehen verlagern wir beim reisen den wunschbesetzten fluchtpunkt am weitesten in die ferne.* ich meine, was tun wir schon, fahren wo hin, informieren uns vorher um dort dann ein bisschen wissend aufzutreten, das vorab-wissen zu prüfen, oft genug, eigentlich immer, festzustellen, dass es ergänzbar und ergänzungsnotwendig ist. zurückfahren. „wissens"-abgleich verschriftlichen. *bin ich nun vor der ethnologie geflüchtet oder hat sie mich ausgespuckt?* gibt es überhaupt andere schreibmöglichkeiten, als die aneinanderreihung von hülsen, kanonisch festgelegter möglichkeiten, über dinge zu sprechen oder zu schreiben? „freiheit des ausdrucks" als fantasierter fetisch des anderen feldes?

ACHTUNG! FRAGE JETZT:

meine herren, wie schreiben sie? wie sammeln sie daten? kommen zu material?

selbstverständlich können und dürfen soziologen nicht so tun, als wollten sie mit schriftstellern wetteifern. sie würden damit nur riskieren, dass sie ‚naive' schriftsteller werden, in dem sinne, wie man von ‚naiven malern' spricht, also aus unkenntnis der akkumulierten anforderungen und möglichkeiten, die in der eigenlogik des literarischen feldes angelegt sind. aber sie können in den literarischen werken hinweise und orientierungen für die forschungen finden, die ihnen sonst aufgrund der für das wissenschaftliche feld charakteristischen zensur verschlossen oder verborgen blieben.



das eigene feld achtet immer sehr genau auf grenzübertritte und ahndet diese mit abwertung in beiden feldern meistens.

ALSO ACHTUNG: VERMEIDEN SIE NAIVITÄT! *(wie geht das?)*

spät losgefahren. parallel zur hereinbrechenden dunkelheit, die hereinbrechende panik, ob die sich denn freuen werden, beginnt es zu regnen. grenzübertritt.

erinnert sie diese reise vor jahren. reine frauenreise desselben zieles wie nun. mit neu entstandenen soldaritäten hier und freundschaftsabbrüchen da. diesenfalls frühmorgendlich gestartet, nicht nachmittags spät wie jetzt. fuhr mit zwei wagen damals. gruppe auf diese aufgeteilt im konvoi. erst verloren. am rastplatz wieder gefunden. erneut verloren. kurz aufeinander getroffen am ziel. dann noch einmal verloren am weg zum quartier. für stunden aus den augen verloren. damalige reise noch vor dem mobilen telefonzeitalter. suche dann immer zwischen den zwei kreisverkehren des orts, der unterkunft und dem erhofften badestrand. dann noch ins gewitter hinein. immer vorbei an schildern „tri volte“. und einander nie gefunden. abends auf der pensionsterrasse erst wieder. erleichtert. trennungen, aufgekündigte freundschaften erst später zu hause. effekt der reise und aller möglichen verfehlungen. und unmöglichkeiten. auseinanderfallenden vorstellungen und bildern kommunikationen sich zu bauen.
denkt sie, wünscht sie diese erleichterung auch für nun. ist es ihr ein leichtes, die beiden kreisverkehre zu unterscheiden. treffen bei kreis 2, austausch von halbherzlichkeiten. werden sie einander begegnen, die ethnologin und die dichter? im moment sieht es so nicht aus. einer immerhin wahrt die form. wär‘ der nicht gewesen, so hätte sie den wagen wenden mögen und wieder zurückfahren. wohin sie die gewünscht hätten. nämlich woher sie gekommen war. kleinlich wie man im ferienhunger ja immer ist. ihr als lästigem einschub in das idyllisierte entlanggleiten am lauf des tages die schuld für den aufgesparten hunger zugeschoben. zu lang kennt man sich, einander was vorzuspielen. hätte sie traubenzucker dabei, sie würde ihn verteilen. sind die wie drei kleine buben. lunchpakete aus trotz nicht mitgenommen, von der mami kein eis bekommen, den ganzen tag über felsen geklettert, müde und hungrig jetzt.

noch zwei, drei kreise, jetzt. parkplätze suchen, fahrzeuge abstellen. am trg matteotia holt man sich geld ausm automaten. einer der herren ein zettelaufheb-und-archivierer wie sie. spart sie sich die frage nach seinem archivverfahren. erhält auf diese weise auch keine antwort auf die dahinterliegende frage. welcher art das erinnern sein soll, fließt das in den text? was über das vergehen von leben und zeit kannst du damit sagen? sie selbst ist ja auf urlaub. hebt also nichts auf.

hätte sie notizen gesammelt. hätte sie sie jetzt zur weiterverwendung. so aber nicht. also lücken.
ein lokal wird gefunden, das noch nicht geendete nieseln erschwerte die suche ein wenig. wiewohl die gastgärten auf derlei eingerichtet sind.
halbzelte, regendächer und -wände für die vorplätze vorhanden. immerhin ist das wenige an innenraum der vielen lokale keineswegs in der lage die

sommerliche anzahl von gästen kapazitätsmäßig aufnehmen zu können. schließlich hat man in diesen monaten den ganzjahresumsatz zu erwirtschaften. regenhütchen, schirmchen, allwetterjacken werden spazieren geführt. in die lokale getragen. auch die vier finden sich was. fleisch macht die müden nun wieder zu männern. essen, kurzfristiges zufrieden stellen grundlegenderer denn freundschaftlicher bedürfnisse. erkenntnis in diesem fall im erleben, umgebung als kulisse.

erzählungen der bisher absolvierten tage werden auf tische gegossen. von stürzen, verfolgten liebespaaren, geschrammten knien. gekauften 2-3 hosen und sonderley zeugs. so wird sie. da alle gegessen haben. der regen geendet hat. offiziell. jetzt willkommen geheißen. sind sie wieder bei sich. oder jedenfalls dort. wo sie ihr begegnen mögen. stimmen sich auf gemeinsamkeitslaunen nun ein, werden gerätschaften ausgepackt. beiläufige feststellung: die herren unterscheiden sich in ihrer materialbeschaffung durch eine größere technikverliebtheit als die dame. was aber naturgemäß keinerlei allgemeingültige aussagen zulässt. wird hier mit viel gerätschaft gereist. dort im normalfall ja auch. wichtig auch. einander erwerbungen alsogleich vorzuführen. neue aufnahmegeräte. die austausch und hingesagtes digital zur verfügung haben lassen. für weitere und geplante textverwendung. dann happengerecht. was alles lässt sich verwenden, das wäre dann 1e mögliche frage. verlässt die für zwei abende von der drei- in ne vierschaft gewechselte truppe das lokal, wählt sich. auch das gehört zu den zu absolvierenden programmen. den weg auf den hügel. gibt es in einem ort einen hügel mit einem bauwerk drauf. muss der hügel erklommen sein.

das prinzip serendipity, das uns in den wissenschaften manchmal widerfährt, jene durch geschulte aufmerksamkeit und scharfsinn wahrgenommene zufällige glückliche entdeckung hat einen anspruch auf veröffentlichendes handeln, damit auch die hörenden und lesenden aus ihren häusern treten, um in den orten der welt erfahrungen zu machen und vielleicht auch der gunst des augenblicks zu begegnen. es gehören neugierde und offenheit dazu, denn die zufallsentdeckungen am wege erschließen sich nur dem, der sich mit allen sinnen berühren lässt.

aufm weg nach oben: eines der implizit unformulierten ziele von abschied und erinnerung sticht sie kurz an. indem sie 1en abstecher in eine seitengasse wählt. + um das erinnerungsbild aus den frühen 1990er jahren zu prüfen. was aufgrund der dunkelheit nicht gelingt.

beim erklimmen des berges kann man bilder und blickweisen parallel stellen, diesenfalls des zieles. oben ankommen. runterschauen. immer sind erinnerungen auch mythenbegründer privater art. versucht sie den herren das alljährliche herabsteigen eufemias zu beschreiben und einzureden. mit dem hubschrauber. jaja, jedes jahr. die wird dann am hafen unten aufgestellt. *das gibt dann ein fest.* ein späterer blick in den reiseführer relativiert das: jährlich ja. bloß. so: *jeden 16. september wird das fensterchen am sarkophag der heiligen geöffnet und die sterbliche hülle der märtyrerin für die gläubigen sichtbar gemacht.* das herabsteigen war ein sonderfall. anlässlich der restaurierung der figur, anfang der 90er, gleich nachm krieg. (als es hieß, nein, man könne dort noch nicht wieder hinfahren. außerdem

sei alles inzwischen viel zu teuer.) aber immerhin: gültig ist: das bild der bewegung. dreht sie sich doch: *je nach wind um die eigene achse.*

der abend selbst lud zu einer gewissen beruhigung ein, die alle ergriff. teilt sie mit den herren das feststellen von dingen und sachverhalten die einander nicht interessieren. offen bleibt, was sie gern wissen will. und erst am berg. sterne, ruhe. meer. ist man für augenblicke angekommen. oben am hügel. mitm blick auf das meer. das man nicht sieht. jeder für sich. teilt man den nachthimmel.

wie er, der schriftsteller, müssen wir erfahrungen, gattungstypischen oder besonderen, die normalerweise unbeachtet oder unformuliert bleiben, zu größerer deutlichkeit verhelfen.

fahren dann die vier gemeinsam nach hause 2x2. ausklingendes sitzen aufm balkon. setzt die suchbewegung für diesen abend aus und auch das beabsichtigen des stellens von fragen. sein als sein, als sehnsucht & nicht als suche. stichwortgeber auch für die erinnerung an ihre erste reise, mit bus und zug, auf diese halb insel: pappfahrkarten und die frage, ob auf dem zum ort gehörenden bahnhof tatsächlich noch züge fahren. dass das abstandnehmen von gedachten gemeinsamen zielen das ursächlichste aber langfristigste projekt von anstehenden trennungen zu sein hatte, war ihr damals nicht klar. so legte sie mit dem einen das interesse für popmusic ad acta, mit dem anderen das für stundenlanges am meer sitzendes bier trinken und so fort. und als immer zu spät kommende postistische hatte sie meist mühe, mit ihrer eigenen langsamkeit schritt zu halten.

fehlt ihr fürs gelingen der reise. der tag noch am meer, das aufsaugen von hitze, um den winter zu überleben, den sie hasst. zitroneneis wird ausgelassen. diese notwendigkeit gilt erst ab vier tagen aufenthalt. verbringt sie die nacht aufm sofa des wohnzimmers der unterkunft der herren, das so aussieht wie die meisten dieser, sommers über den sonnensuchern ausm norden überlassenen wohnungen. kalt hoffnungslos und beiläufig. versucht nach dem frühen erwachen – die letzten jahre haben sie zu einer anlassbezogenen frühaufsteherin gemacht – kaffee zu bereiten. um dem scheinbaren zustand des wachseins eine tatsächlichkeit folgen zu lassen. findet aber in der offenen küche gleich hinterm sofa keinerlei utensilien hiezu, verlegt sie sich aufs warten. das quartier, so hat sie am abend noch feststellen können, befindet sich nicht in angebrachter spaziergangnähe zu frühstücks- oder einkaufsmöglichkeit. da sie keinen schlüssel zur verfügung bekam, sich nicht vorstellen kann, dass die wohnung eine klingel hat – urlaubende brauchen keine routineunterbrecher, da sie ja die routine unterbrechen – oder die herren sie klopfen hören könnten, verwirft sie auch den plan, gebäck und kaffee zu holen. der wird später zu dritt eingenommen. so sitzt sie nach einer weile mit zweien der herren am wasser und stellt sich vor, wie stunden zuvor schon fischer an dieser stelle loszogen und lang schon wieder zurück sind. alle fische schon verkauft haben. tatsächlich stammt ja der grossteil der an kroatiens küsten verkauften fische aus aquakulturen. neben dem café kann sie füße ins wasser halten.

da die herren ein bloßes kaffee gewählt haben, ohne möglichkeit, sich in der nähe was zum beißen zu

besorgen, plagt sie. aus gründen der morgendlichen kreislaufinstabilität inzwischen an recht frühes essen gewöhnt. bald der hunger.

ein gar nicht geringer teil der auf urlaubsreisen häufig stattfindenden beziehungs- und freundschaftsabbrüche verdankt sich dem widerspruch zwischen der absicht, endlich zeit vergeuden zu können und der dichte des zu absolvierenden programmes. und weil man sich – dem „frei" haben entsprechend – lockerheit auch im umgang mit gewohnten und selbstauferlegten ritualen verordnet, aber nicht mehr in der lage ist, ohne sie auszukommen.

nicht deswegen bricht man auf. den tag am strand zu verbringen wurde vereinbart. obstkauf im ipermerkato abgeblasen, niemand hat lust sich dort anzustellen. gottlob findet sich gleich neben dem parkplatz endlich eine bäckerei, so kann das ärgste vermieden werden.

zurück ins quartier. was man so braucht wird in taschen geworfen. man begibt sich an einen strand. 1e grüne luftmatratze wird aufgeblasen. sie macht ein foto. das einzige des aufenthalts. ein winziger schattenplatz wird gesucht. zwei von dreien begeben sich ins badegewand. einer zieht die erkundung der gegend vor. passt ihm der volksstrand nicht in sein badetag-bild. nach einer weile kommt er wieder. erzählt, er wäre über den zaun geklettert und habe die villa briuni erkundet. und hätte dies bis zum ertönen eines akustischen alarmes auch getan, das gebäude aber dann verlassen, um nicht mit einem wachdienst rechnen zu müssen. was sie ihm halb glaubt. zumal sie meint, nah genug an dem anwesen lagernd, den alarm gehört haben zu müssen. was sie nicht hat. im übrigen dienen die meisten akustischen alarme ausschließlich der abschreckung und sind selten mit überwachungszentralen verbunden. da sie ihre skepsis aber nicht äußert, geht sie nicht davon aus, jene hätte der grund sein können, dass auch er sich wieder ins quartier zurückzieht. so bleibt das ein tag am strand zu zweien.

eigentlich ist literatur gar nicht anders vorstellbar
denn als anthropologische tätigkeit, als eine arbeit
in den dimensionen menschheits-, verhaltens-,
sprachgeschichtlicher organisation und progression.

sitzt sie nun dort. und hat das inzwischen gelernt. fatalistisch zu sein. um zum idealen badetag zu kommen. fühlt sich wohl auf volksstränden aus absicht. alles was sie braucht. ist ein winziger schattenplatz und nette begleitung. ein bisschen über die anwesenden und sonst was sprechen. die beiden beobachten familien, überlegen, was sind denn kinder? seit die menschen aus der hoffnung von vorsehung und bestimmung fallen, sich ihre biographien zu basteln haben, immer mit dem anspruch aufs *echte*, fehlt ihnen grade das.
– schatz, kannst du grad mal die luftmatratze aufblasen? – nein, das sind jetzt meine fünf minuten. ich schau jetzt aufs meer. kümmere du dich gefälligst um die kinder. – aber, wir wollten doch alle zusammen dann aufs meer hinausschauen. – nein danke. ich bin jetzt privat!
bleibt den kindern nur die rolle, alle ansprüche auf authentizität zu erfüllen. so wie dem urlaub.

das meer diesenfalles. keineswegs idyllisch. nicht. wie es in reise-katalogen oder der eigenen erinnerung

gerne aussieht. wiewohl. später werden auch solche strand-tage dann umgedeutet. und sind zu hause, wenn von ihnen erzählt wird. ganz wunderbar gewesen. *und weißt, so nett war das. so viele familien und gar nicht laut und die waren alle so lieb miteinander.*
jedenfalls: alles das nicht: kein einsamer strand. nicht: füße im wasser, kopf im schatten. kein ungetrübter ausblick aufs offene meer. nicht bloß schöne menschen. sondern grade so durchschnittliche wie man selber. und hässliche auch. und keineswegs alle liebenswert. briuni schließlich verdeckt den blick auf so manches, das man nicht weiß und im urlaub auch nicht wissen will.
geht es überhaupt um fragen des trennenden oder gemeinsamen? ist es nicht eher eine prüfung des jeweiligen blickes, von der aus man voneinander profitieren könnte?

im fortschreiten des tages in den abend hinein begräbt sie die hoffnung auf die stellbarkeit dieser fragen und tröstet sich doch. *die feststellung, dass eine ethnographie sich aus diskursen zusammensetzt und dass ihre verschiedenen komponenten in dialogischer beziehung zueinanderstehen, bedeutet nicht, dass sie deshalb in gestalt eines wortwörtlichen dialogs aufzutreten brauchen.*

die 2-er-gruppe holt das auto unterm feigenbaum hervor. rollt ins quartier. trifft unterwegs einen der beiden gerade erwachten. auch der andre habe sich in der zwischenzeit schlafen gelegt. plan wird erstellt. *der tourist ist ein bewusster und systematischer sammler von erfahrungen.* so fasst man eine weitere sammelei ins auge. gemeinsame abendliche unternehmung.

einigt sich: pula/pola/pula. nur wenige km entfernt. sie stellt der nun wieder vier-schaft das wägelchen zur verfügung. verweigert das fahren. nimmt das einer der andern über und erhält beifall für diese tätigkeit. was den, der sonst meist den fahrer gibt, kränkt. aber so ist das. kontinuität wird selten als bemerkenswerte tatsache gelobt. eher bloß hingenommen.

werden ihr orte der voraufenthalte der herren gezeigt, während sie jene des eigenen abfragt. letzte und schönste reise mit einem, der sich ein halbes jahr später aus entwicklungsgründen von ihr trennen sollte. während die gruppe also den versuch unternimmt. einheitlichkeit des ausdrucks von inneren bildern in form eines für alle passenden ess-lokals herzustellen. memoriert sie eine weitere vergangene reise. wiederholt die feststellung der unabschließbarkeit von erinnerung und setzt ein weiteres mal erinnerte bilder der stadt in bezug zum tatsächlichen stadtplan. selten ist es die größe einer stadt, meist eher ein systematisierter zugang, der darüber entscheidet, ab wann sich punkte der erinnerung zusammenfügen und mit realer stadt überlappen.

darin, ob sich absichten übereinanderlegen lassen, verliert sie sich dann. erkennend immer am rande des abgrunds, meist mit einem füßchen schon drin. setzt sich im laufe des, den abend begleitenden abschieds über fragen der bewertung hinweg + ab von den herren. die eventuell im zugang immer distanzierter und zugleich distanzloser sind und sein müssen. ohne empathie-verliebtheit auskommen. keiner der beiden agenturen könnte man eine ausgesprochene bewertungslosigkeit unterstellen. liegt möglicherweise der unterschied

zwischen hochgebirge und ebene. zum einen in personen-, zum andern in gemengelagebezogener ungemütlichkeit. ist die frage der haltungslosigkeit keine, die sich zwischen den disziplinen stellt, sondern viel eher eine, die quer durch alle läuft und spaltet hier wie da. während die eine scheinbar objektivierend agiert, in der auffächerung der darlegungen in alle nur denkbaren begründungsvarianten, verläuft sich die andre im rückzug aufs allerpersönlichste: „*ich bin kein soziologe, ich bewerte nicht. die einzige chance, die man als autor hat, dem klischee zu entkommen, ist, die geschichte so speziell wie möglich zu erzählen.*"

gestaltet sich die suche nach einem geeigneten esslokal wie üblich als ein ritt durch divergierende fantasien. die wahl eines lokals immer als versuch, abweichende bilder übereinander zu legen, den umrissen nachzugeben, den überlappungszonen entsprechend dann auszuwählen. trabt gruppe nebeneinander durch die stadt. jeder für sich seinem bild hinterher. und trifft sich dann nicht.

wie immer. nach dem essen sind die unterschiede dann kleiner. stellt eine gewisse zufriedenheit mit dem inhalt im bauch die möglichkeit wieder her. in austausch zu treten mit anderen positionen. werden anlässe und abläufe familiärgemeinschaftlicher essensunternehmungen in lokalitäten einander referiert. unterscheidungsstrategien retrospektiv auch über die vorangegangene suche legbar. begehrt man. hungergetrieben. eher ausspeisungsanstalten postyugoslawischer spätfolkore. neohedonistische cityclaims oder doch ein amalgam von alledem. auf jeden fall aber mit meerblick. bittschön. im essen, in der wahl der speisen, sowie der umgebung der nahrungszusichnahme unterscheidet sich nicht nur der städter von der landpomerantschn sondern lässt sich je nach deutlichkeit der ausprägung unterscheiden, wie viel aufstiegstendenz oder -druck in der jeweiligen habitus-subgruppe vorhanden ist. und welche prägungen dazu führen, ob wir ein schnitzelesser bleiben oder ein muscheltester werden.

wie schlägt das jeweils nach späterhin aus? bleiben wir beim altbewährten oder werden wir innovationsverliebt? hängt vielleicht nicht so sehr am habitus als vielmehr an der in ihn eingeschriebenen tendenz, sich abzusetzen zu wollen oder nicht. absetzen wovon oder wohin?, schwierig als *dauertouristen, niemals wirklich gebunden an orte und menschen.* fragen wir weiter nach vornamen von kellnerinnen. ein seltsames spiel der herren. *sage mir, wie du heißt und ich dichte dir was an. sagen sie mir, wie sie heißen! vielleicht kommen sie dann in meinen text!*

sie wiederum hat ja andere weisen fragen zu stellen gelernt: *sagen sie mir, wie sie wohnen, was sie essen, wie sie ihre zeit verbringen, und ich sage dann anderen, was sie denken und warum sie das tun. und überhaupt, weshalb sie so leben, wie sie leben.*

wollte sie lernen, fragen auch neu zu sehen. sich abzusetzen eine weile von den eingeübten strategien zugänglicher annäherung. schutz zu suchen für kurze zeit im zwischenfeld und bei verweigerern der eindeutigkeit von zuordnung und deren weit weniger sanfter methode:
ich darf keine unnötige frage verschießen, die frage ist obszön, die frage ist die folter.

war es darum gegangen, den anderen beim fragenstellen zuzusehen? was fehlt der touristin?: *bewusstes und systematisches sammeln von erfahrungen.* der postistische mensch ist zwar dabei, aber gehört nicht dazu. in diesem fall vielleicht weil sie sich unterscheidet in der art des sammelns von daten. sind sich die herren in der rolle der datenerheber und generierer als spiegelabstandsproduzenten durchaus selber vergewiss. während sie lieber verschwindet hinter dem empirischen material und sich, mit den eigenen verfremdungen zwar gerne als mittel des verstehens benutzt. oder als filter für beiläufige momentaufnahmen. aber am ende braucht es uns gar nimmer: *ein neuer akteur betritt die bühne: der einheimische ethnograph. hinter ihm gleich der ethnologisch arbeitende schriftsteller, fotograf, künstler & die künstlerin: es wird betont, dass das verhältnis eines beobachters zur welt sich prinzipiell von dem eines wirklich beteiligten unterscheidet.*

selbstreflexion +/= selbstvergewisserung. welche verbindungen kann man mit so etwas eingehen, was die hier betreiben?

reiht sich die gruppe dann ein in das so übliche abendflanieren. das man dann aus dem urlaub immer gern als kür abspeichert. weniger als zu erledigenden punkte-abarbeitungsauftrag. wer kann sich's schon leisten. zuhause keine liste vorzulegen.

so. ist das möglich auch ohne kontaktaufnahme. distanzierte beschreibungsmöglichkeiten. abstand nehmen davon, wie sehr den ethnologen und anthroplogen *verstehen* manchmal reiner fetisch ist, der erlaubt, keine aussagen zu treffen. vielleicht am flanierenden dieses stärker distanzierte als fantasie deshalb gar sehr willkommen. das scheinbar weniger von vornherein zielgerichtete. aber vielleicht ist ja das grade *naiv*. dass *sie* denkt, hier wäre mehr aufnehmens- und wahrnehmensfreiheit zuhause. wenn sie das aber vergleicht, so kommt sie sich beim beginnen ethnologischer texte im flanieren (und das heißt ja immer gleich: *kontakte* herstellen!) meist vor wie ein aufgescheuchtes hendl. beim begleiten der herren ohne eigene textabsicht. aber wesentlich gelassener. aber das wohl viel eher eine frage des feldes + der verhältnisse. die in begegnungen und erlebnisse zwingen. weil sie verwertbar gemacht werden müssen.

so stellt sie hier die möglichkeit fest, oder will sie jedenfalls feststellen. erfahrungen auch ausschlagen zu können. serendipity eins auszuwischen und sich selber als filter zu setzen. während aus der realen unkenntnis des anderen feldes heraus. diesem weniger zwang- und zweckhaftigkeit attestiert wird + anfantasiert. (im übrigen im ignorieren aller diesbezüglich bereits und durchaus vorhandenen empirischen befunde.) dostojewski mal über tolstoi, dessen schreiben ihm im vergleich zu seinem geschliffener und ausgearbeiteter erschien als das eigene: hätte ich seine finanzen. ich könnt auch schreiben wie der.

und ist diese sehnsucht nach distanz und ironie. eine nach der aufhebung von einflußnahme durch präsenz und auffoderung dazu?

auch an anderen tischen. sitzen: 1 dame, 3 herren. und die schweigen auch. ob sie musiker sind, wie die meisten gäste dieses *rock-cafés.* vielleicht treten die mitunter hier auf. so wie auch alle anderen gäste.

hat sie den eindruck. die gäste des lokals wären alle ähnlich gekleidet und führten dieselbe gespräche, wenn sie denn redeten. die am nebentisch. in geschlechtsverteilungsmäßig selber konstellation. die schwiegen grad auch. haben in den nächsten wochen keine gigs, keine proben. das wesentliche einander schon gesagt. keine notwendigkeit, kein anlass. es im augenblick noch mal voreinander auf die tische zu legen.

zelko und maria. und die möglichkeit falsche fragen zu stellen. ethnologie: auch die möglichkeit. oft falsche fragen zu stellen. am meisten lernen wir von den falschen fragen. so kann man unterscheiden. zwischen. dem fragen nach namen. um nett zu sein. höflich und interessiert zu erscheinen. freundlich vielleicht. und der notwendigkeit fragen zu stellen. um in begegnungen hineinzukommen. von denen. aus denen. heraus sich. vielleicht. was sagen lässt. das man allgemeiner nehmen könnte. unterscheiden sich die disziplinen eigentlich darin. irgend eine art anspruch auf allgemeinere gültigkeit zu haben? oder im anspruch genauer zu sein. als andere wahrnehmungen. oder im anspruch. überhaupt einen anspruch zu haben. auf aussagekraft? vorm wechseln der felder warnen ja nette kollegen, die häme geht dann so: *ja, da merkt man dann halt schon, dass sie eben keine schriftstellerin ist!* was selten genauer begründet und schon gar nicht nachgefragt wird. die felder werden enger, zu viele richtungslos bestellende laufen jeweils drin und rundrum. da muss das eigene gehütet sein. fremdblicke nur uns selber erlaubt. gelingende fantasien über die größeren freiheiten nebenan inbegriffen. das zumaß an eigenbestimmtheit dann jeweils dabei. standardsituationen. nennt einer der herren im abstand dann diesen aufenthalt und immerhin klingt da was an erfahrungseinschränkungen heraus.

feststellen einer differenz, verbleiben im vagen, im angekündigten. manchmal die sehnsucht, das spielen mit andeutungen, das sie meint, sich selten bis nie gestatten zu dürfen. ist sie aber im kopf schon auf der heimreise. hätte es ein gespräch gegeben, sie hätte wohl daran kaum teilgenommen. fragt sie sich, ob denn das geht, ob es überhaupt in diesem lebensabschnitt. noch begegnungen gibt. die über das mindestmaß an höflichkeit hinausgehen. den offenen abgleich der bilder erlauben. die vielfache eingebundenheit in tausend andere bezüge. sie, aus diesen für wenige stunden herausgelöst. nicht so weit freilassen, dass sie noch feststellen könnte. ob sie überhaupt noch was feststellen kann. *man müsste immer feinere methoden finden, um dasselbe von vielen seiten betrachten & beschreiben zu können.*

diesen abend schon abwesend, stellt sie keine offenen fragen mehr. keine über mögliche erweiterungen der sichten. immerhin skeptisch den eigenen reflexionen gegenüber. in zeiten fluktuierend-reflexiven selbstweltbetrugs. wer keinen halt in der welt haben soll, muss immer anker basteln. eine reise also. ohne jegliche materialbeschaffung für sich selber. kaum weiterkommen in den fragen von welchem standpunkt aus. und wie ethnologen denn reden, sprechen, schreiben.
abstand zu sich, ironie, geschuldet auch den stimmungen. die sie selber haben könnte. bei/in so einer unternehmung.

befand sie sich also so an einem punkt des abends. am rande von abschied, im differenzen klären und

schärfen. das nichtbenutzen von ironie im eigenen tun als heftigen mangel empfindend. zelko hieß der kellner des cafés, wie die herren auf anfrage erfahren. ein schöner kroatischer name wie er sagt.

eine weile wird dem abendlichen flanieren. das punkt 18 uhr an-, punkt 23 uhr ausgeknipst wird. zugesehen. ereignis- und ergebnislosigkeit des abends, an dem auch nichts mehr gefragt werden wird, akzeptierend, beschließt die gruppe den weg ins quartier anzutreten. ein letzter gemeinsamer spaziergang zum wagen. zwei werfen eine scheibe, einen ball. wie üblich ist sie diejenige, die herumirrende blicke, bälle und scheiben einsammelt. während sie noch letzte erinnerungen vor sich und für sich memoriert, wird der wagen wieder aufgefunden. bei der rückfahrt wird ihr fachkundig von den herren die armaturenbeleuchtung heller gestellt. das abgleichen der bilder des abends findet nur mehr unter den herren statt. der balkon des appartements wird ihnen überlassen, da sie den nächsten morgen starten wird, um mittags zu hause zu sein. als einzige schriftliche notiz der reise findet sie später folgende frage an sich: ob die herren nicht etwas teilen. das sie gar nicht mehr besitzen.

fährt sie dann nach hause. ein frühstück noch nehmend im café des morgens zuvor. alleine diesmal. aber noch nicht retrospektiv. die wiederholung des ganges zum bäcker, das auftanken des fahrzeugs, noch einschiebend, scheint es ihr im abfahren angezeigter, unterschieden nachzuspüren. *mind the gap*. liest dann einer. wesentlich später. einen seiner letzten sätze. der verarbeiteten notizen des aufenthalts. so geht sie aus diesem und anderen gründen am ende dann doch. geht noch 1mal in die eine oder andere der ungestellten fragen hinein:

meine Herren, wie machen Sie einen Text aus so was?

mind the gap. sollte der text heißen. in der absicht sich abzusetzen von den eigenen weisen, texte zu machen. und in der differenz dann zu verbleiben für eine weile. was können die, was man selber nicht kann, gefangen in authentizitätsbehauptungen und ernsthaftigkeitsbemühungen, selbst- und gegenbeschreibungen.
vergessen sie nicht das spielerische dabei!
also. so. stellt sie fest. sind die sich selbst material. und wir müssens mühsam selber herstellen, gemeinsam mit anderen. aufwand treiben, zauber veranstalten. soweit kann man ja folgen. immerhin gelernt. hier wie da. den widerständen entlang zu denken. dem miss- und vertrauen zu ver- und miss-trauen. was kann man lernen. zieht sie sich zum abschluss auf den eigenen (beobachtungs-)posten zurück.
zugleich ist sie jetzt *eher bereit, die nichtigkeit und desillusionierung des reisens zu offenbaren.* hat sie am ende den fundus noch zu stellender fragen erweitert. aber immerhin ein wieder. in zwei schritten. wesentlich heller gestelltes armaturenlicht. +1. und kann die nun grade heimwärts gefahrene geschwindigkeit. bruchteile von sekunden schneller feststellen. ob das helfen wird. in die fragen zu gehen. wird sich erst weisen. am ende aufm armaturenbrett. hat sie keine antworten, aber die fragen ein bisschen klarer.

ab hier keine reise mehr. nur noch fahrt. dass sich wissenschaftliche und literarische texte durch die prinzipielle unabschließbarkeit der ersteren

voneinander unterschieden, schreibt uns herr heinrichs noch her. so kann in diesem fall der text an dieser stelle zu ende gebracht werden.

+ einsamkeit also eine frage des alters und der unumkehrbarkeit von erfahrungen (*der distanznahme*).

Novigrader Nachsätze

letzten endes reist der ethnograph immer ab und nimmt texte mit, erfahrungen werden zu erzählungen, zu bedeutungsvollen ereignissen oder beispielen. ist sie immer angewiesen. auf konkretes, gesehenes, erlebtes. mitgenommenes.

mind the gap. welche abstände muss sie noch hereinnehmen? vorsicht vor angeblichen kontinuitäten & stillschweigenden richtungen. achtsamkeit auf die art bilder, die sich so oder so verwenden lassen. vielleicht hin und wieder eine kleine frage nach dem antrieb. aber nicht zu lange aufhalten dabei! zwei wochen später eine neuerliche fahrt in die selbe gegend, etwas nördlicher nun. da ist es dann klar, dort ist sie bloß noch am meer und schwimmt in abendhimmel hinein und vor gewittern davon. jetzt stören keine anderen blicke mehr, mit denen sie abzugleichen hätte. & so richtet sie sich in feststellungen ein, die damit zu tun haben, dass eigene impulse sich zurückdrängen lassen: ein zeitweiliger wunsch nach aufhebung der reflexionsverpflichtung.

bei der heimfahrt macht sie noch rast bei den drei jägern. wo die welt noch in ordnung ist. wo noch eine schraube das männliche und eine schraubenmutter das weibliche häusl anzeigt. und hätte an dieser stelle die sehnsucht, so ein detail für etwas verwenden zu können.

literatur

–*bauman zygmunt:* flaneure, spieler und touristen. hamburg 1997
–*berg eberhard, martin fuchs (hg.):* kultur, soziale praxis, text. die krise der ethnographischen repräsentation. frankfurt/m. 1993
–*böhme hartmut:* hubert fichte. riten des autors und leben in der literatur. stuttgart 1992
–*bourdieu, pierre, loïc j.d. wacquant:* reflexive anthroplogie. frankfurt/m. 1996
–*byer doris:* essaouira, endlich. graz, wien 2004
–*greverus, ina-maria:* ja, renn nur nach dem glück. in: kuckuck 1/07, 19 – 23
–*hans-jürgen heinrichs:* die djemma-el-fna geht durch mich hindurch. oder wie sich poesie, ethnologie und politik durchdringen. bielfeld 1991
–*ders.:* erzählte welt. lesarten der wirklichkeit in geschichte, kunst und wissenschaft. reinbek bei hamburg 1996
–*jurt josef (hg.):* absolute pierre bourdieu. freiburg 2003
–*köstlin, konrad, herbert nikitsch (hg.):* ethnographisches wissen. wien 1999
–*laister judith:* andere bilder. im dienste ethnographischer repräsentationskritik, in *beate binder u.a. (hg.):* berliner blätter. ethnographische und ethnologische beiträge, berlin 2008 (im druck)
–*marzower mark:* der balkan. berlin 2002
–*weiss florence:* ethnologie und literatur. literarische darstellungsformen in ethnologischen texten. in: regio basiliensis 41/3 2000. 175 - 181

& diverse reiseführer

S.cQUATro

1. differenzhypothese

zwei sätze vom ende eines manifestes aus dem mai 1971, die selbst zitate sind — was für den augenblick nichts zur sache tut:

satz 1: *„Entweder sie sind ein Teil des Problems, oder sie sind ein Teil der Lösung. Dazwischen gibt es nichts."*

satz 2: *„Die Scheiße ist seit Dekaden und Generationen von allen Seiten untersucht und begutachtet worden. Ich bin lediglich der Meinung, daß das meiste, was in diesem Lande vor sich geht, nicht länger analysiert zu werden braucht."*

satz 1 operiert mit bedingungen, unter anderem der dass ein problem vorliegt. wodurch stellen wir fest dass ein problem vorliegt? durch vergleichende analyse. nur indem wir definieren können, welches problem vor welchem systemhintergrund für wen besteht, und uns selbst innerhalb der analyse verorten, sind wir imstande, zwischen problemverursachung und problemlösung zu unterscheiden. die differenz zwischen problem und lösung ist im satz absolut gesetzt: entweder das eine oder das andere, kein dazwischen.

satz 2 interpretiert den vorlauf zum heute und hält fest, dass genug analysiert worden sei. problem und lösung seien ausreichend differenziert, in freier anspielung an den satz von genug interpretation und nunmehr erforderlicher veränderung der geschichte wird problemlösung jetzt gefordert, ohne weiterhin über wege der lösung oder die verschiedenartigkeit von problemen zu streiten. das problem ist erkannt, also ist es zu beseitigen von denen, die nicht teil davon sind.

die beiden sätze konstituieren einen einfachen gegensatz: analyse ist notwendig um das problem erkennen zu können, aber das problem kann nicht gelöst werden wenn es nur immer weiter analysiert werden wird. die sätze markieren einen sprung: analysen liegen ausreichend vor, fangen wir endlich mit der problemlösung an.

alle politische radikalität steht vor dieser herausforderung: sich definieren zu müssen wenn der zeitpunkt gekommen ist zu handeln, also eine schwerpunktverschiebung von der analyse zur aktion zu betreiben. was nennen wir radikalität in diesem zusammenhang? die gesellschaftlichen bedingungen bis an die wurzeln zu prüfen, inwiefern sie sowohl dem jeweiligen modellentwurf entsprechen als auch dem, was von allgemeinem interesse ist. es geht also bei politischer radikalität um legitimationsprobleme von gesellschaften, die sich aus ihrer eigendefinition und der selbstdefinition des in ihnen vergesellschafteten menschen ergeben. wer jedoch definiert den kritischen moment des umschlagens, geht er von der analyse aus oder tritt er von aussen hinzu, in den prozess laufender analyse hinein?

zweierlei ist vorausgesetzt in der fragestellung:

einerseits die existenz fundamentaler differenz, aus der probleme erwachsen. *satz 2* setzt voraus, dass aus analyse erkenntnis werde, zu handeln. wer dem nicht

S.cQUATro

folgen kann, auf den trifft *satz 1* mit voller härte: wer der erkenntnis nicht ins handeln folgt und bei der analyse der analyse bleibt, ist teil der problems, nicht der lösung. analyse wird zur fortschreibung und damit zum teil des analysierten problems, wenn sie nicht zur beseitigung analysierter fehler führt. woraus folgt, dass aus analyse zweierlei werden kann, radikales handeln oder analyse der analyse der analyse, um den umschlag ins handeln vermeiden zu können.

andererseits die differenz von aussen und innen, grob unterschieden in *wir* und *die anderen*. denn von aussen kommen aktionen, die weitere zu analysierende fakten schaffen, und vielen dieser aktionen geht keine analyse voraus. setzen wir aktion nicht als eigenwert sondern in den horizont von lösungskonzepten, trifft auch auf sie zu was wir schon bei den analysen differenzierten: aktion um der aktion willen stellt sich neben aktion die zu ändern vermag, wobei aktion um der aktion willen durchaus teil des problems sein kann, nicht teil der lösung.

ein doppelter gegensatz ist also im einfachen mitkonstituiert: der zwischen analyse und handlung zerfällt in den weiteren zwischen handlungsleitender analyse und selbstabsorbierten formen radikaler arbeit, die zwischen aktionismus und theoriefixiertheit changieren… aus der vorläufigen betrachtung von zwei ans ende eines manifests von 1971 gesetzten sätzen sind wir ins diffuse konkurrierender widerstandsformen getaucht, aus denen heraus die zwei sätze selbst seinerzeit gesetzt worden sind als entscheidung, in der manifestgebenden gruppe analyse in handlung zu überführen: *wir haben nachgedacht, nun werden wir handeln*, ist ein teil der botschaft. der andere lautet: *wer nicht für uns ist gegen uns, es gibt kein zurück*.

wir skizzieren dies, um auf grundsätzliches hinzuweisen: einerseits auf unhintergehbare bedingungen eines politischen handelns, das fundamentale legitimationsprobleme unserer gesellschaften nicht schulterzuckend übergeht, um sich an diversen details abzuarbeiten; andererseits auf die nähe von politischen und kulturellen avantgarden. der notwendige sprung nämlich bedeutet bei beiden, aus dem zwielicht komplexer differenz, also aus den sachzwängen des politischen alltags und den entwickelten binnenregeln künstlerischer produktion, ins grelle licht des gegensatzes zu treten, was stets mit verlust an tiefenschärfe einhergehen wird…

2. blaue stunde

es gibt neben dem frontalangriff auf die verhältnisse noch andere, parasitäre widerstandsformen: parasitär deshalb, weil die krise von ihnen nicht im kern des systems bearbeitet wird, sondern verstecke an den systemischen rändern genutzt werden zur zeitweisen etablierung von gegenentwürfen. *hakim bey* spricht in diesem zusammenhang von *piraten-utopias*: der freiraum wird durch punktuelle abschöpfung ermöglicht, benutzt also systemische überschüsse um sich für die dauer des unentdeckt-bleibens etablieren zu können. erwartungsgemäss geht es lockerer zu an den rändern, zumal das bewusstsein,

S.cQUATro

wessen überschüsse solche abenteuer ermöglichen, ein stückweit entwaffnend ist. AGENTUR BILWET beschreibt die party-stimmung im vorwort zu TAZ—DIE TEMPORÄRE AUTONOME ZONE: „ Aus dem Handbuch *TAZ* spricht ein ketzerisches Bewußtsein, dem die historische Erkenntnis zugrunde liegt, daß alle linken und rechten Dogmen lediglich bezwecken, den Drang zum Feiern in vorgeschriebene Bahnen, auf ein vorgefaßtes Ziel hin zu lenken, was ein Spitzenfest überhaupt nicht nötig hat. Ohne Perspektive gibt es mehr zu erleben. Besetze ein Haus, sperre eine Autobahn, errichte ein Zeltlager neben einer Startbahn oder einem AKW, erobere eine Stadt, leg einen Strommasten um, feiere deinen Geburtstag in der Oper, rauche einen Joint im Kinosaal, laß das Schulfest in großartiger Weise außer Kontrolle geraten, entführe einen Touristenbus und beschere den Insassen den aufregendsten Tag ihres Lebens, baue eine Kirche zu einer öffentlichen Toilette um, stell deine Wagenburg in der Einkaufspassage auf."

kaum überraschend befinden wir uns mit dieser einschätzung historisch *nach* den sogenannten ‚linken und rechten dogmen' der vorzeit von 1971: das taz-manifest wird 1991 publiziert, das vorwort der AGENTUR BILWET zur deutschen printausgabe ist auf dezember 1993 datiert. „Alle sozialen Bewegungen kommen aus einer TAZ hervor," schreibt *geert lovink* in der guy debord-position der agentur weiter, und „die TAZ dauert solange, wie die Ekstase anhält." wesentlich also die beweglichkeit in raum und zeit, und die fähigkeit im entscheidenden moment zu verschwinden: *zwischenstörung* bei hohem erlebniswert oder igel sein ehe der bulle als hase aufm platz zur räumung erscheint: der von hakim bey so genannte *poetische terrorismus* versteht sich als „ein bewußter Akt eines angestrebten wunderschönen Lebens", das widerstandsverfahren darf dabei den methoden der abschöpfung im system durchaus gleichen: „Der PTerrorist verhält sich wie ein Bauernfänger, dessen Ziel nicht Geld, sondern VERÄNDERUNG ist." wohin hier was verändert wird, bleibt freilich diffus – nach der abkehr von dogmen bleibt wenig übrig, nur das ICH in aller pracht als letzte instanz: „Es gibt kein Werden, keine Revolution, keinen Kampf, keinen Weg; du bist bereits Monarch deiner eigenen Haut, deine unverletzliche Freiheit wartet darauf, von der Liebe anderer Monarchen vervollständigt zu werden: eine Politik des Traumes, eindringlich wie das Blau des Himmels."

hübscher neoromantischer affekt, aber bei blaulicht ist vorsicht geboten wie wir aus erfahrung wissen. der *bauernfänger* zum beispiel betrügt den nach berlin geratenen brandenburger mit kleingedruckten klauseln, ein typisches beispiel der ausnutzung verschiedener rechtsempfinden und differenter vertragsgebräuche… die spassguerilla bedient sich nicht zufällig derselben konzepte wie das guerillamarketing der lifestylekonzerne, alles schön bunt aber irgendwie fliessend die übergänge: *veränderung statt geld* als ziel aufm weg zum SELBSTVERANTWORTL-ICH preisen uns auch postideologische kriegsgewinnler als kolateralwert an, bei explodierenden eigenen kontoständen. ein werbeversprechen, für dessen scheinbare erfüllung der übliche preis verlangt wird: wer nichts hat bezahlt weiter mit sich, *verkauft seine seele* wie *karl marx* das einst nannte.

S.cQUATro

3. wrong side up

guy debord verdreht 1967 im artikel 9 seiner GESELLSCHAFT DES SPEKTAKELS ein zitat: „In der *wirklich verkehrten* Welt ist das Wahre ein Moment des Falschen." debord geht hier auf *georg wilhelm friedrich hegel* zurück, der in der vorrede zur PHÄNOMENOLOGIE DES GEISTES von 1807 schrieb: „Man kann wohl falsch wissen. Es wird etwas falsch gewusst, heisst, das Wissen ist in Ungleichheit mit seiner Substanz. Allein eben diese Ungleichheit ist das Unterscheiden überhaupt, das wesentliches Moment ist. Es wird aus dieser Unterscheidung wohl ihre Gleichheit, und diese gewordene Gleichheit ist die Wahrheit. Aber sie ist nicht so Wahrheit, als ob die Ungleichheit weggeworfen worden wäre, wie die Schlacke vom reinen Metall, auch nicht einmal so, wie das Werkzeug von dem fertigen Gefässe wegbleibt, sondern die Ungleichheit ist als das Negative, als das Selbst im Wahren als solchem selbst noch unmittelbar vorhanden. Es kann jedoch darum gesagt werden, dass das Falsche ein Moment oder gar einen Bestandteil des Wahren ausmache. Dass an jedem Falschen etwas Wahres sei, – in diesem Ausdrucke gelten beide, wie Öl und Wasser, die unmischbar nur äusserlich verbunden sind. Gerade um der Bedeutung willen, das Moment des vollkommenen Andersseins zu bezeichnen, müssen ihre Ausdrücke da, wo ihr Anderssein aufgehoben ist, nicht mehr gebraucht werden. So wie der Ausdruck der Einheit des Subjekts und Objekts, des Endlichen und Unendlichen, des Seins und Denkens u.s.f. das Ungeschickte hat, dass Objekt und Subjekt u.s.f. das bedeuten, was sie ausser ihrer Einheit sind, in der Einheit also nicht als das gemeint sind, was ihr Ausdruck sagt, eben so ist das Falsche nicht mehr als Falsches ein Moment der Wahrheit."

was nun anfangen mit einer zweihundert jahre alten diktion, und ihrer sechzig jahre alten entwendung? hegel differenziert wahres und falsches wissen, zeigt die bewegung vom falschen ins wahre als erfahren von unterschied, um gleichheit herstellen zu können. hegel argumentiert auf dem feld der wahrheitsfindung, vorerst weit entfernt von gesellschaftlichen konflikten und deren umsetzung in politisches handeln. *ungleichheit* bezeichnet bei hegel ein missverhältnis zwischen denken und sein, oder wissen und substanz seiner präziseren unterscheidung nach. sein manöver versucht, diese ungleichheit integrierend zu überwinden, also unterscheidend die gegensätze *ineinander* zu beziehen, um eben durch die erfahrung des *warum* des falschen das *wie* des wahren definieren zu können: das *ineinander* ist seither als hegelsche dialektik implementiert, als denken in gegensätzen die sich *aufheben*, freilich nicht im mathematischen, sondern im hegelschen, also schwäbischen sinn. die integrationsleistung dieses hegelschen dialektmanövers ist nicht zu unterschätzen, gerade weil nachfolgende sie vom kopf auf immer neue füsse stellten: der reiz der dynamischen durchdringung von begriffen, des voranschreitens in immer weiteren verästelungen der differenz als weg zum ziel, hat bewusstsein für das, was wir als einzelne im politischen ganzen sind, überhaupt erst denkbar gemacht. was das wahre und falsche betrifft, hat nicht nur *adornos* diktum von der *unmöglichkeit des richtigen lebens im falschen* hier schräg adaptiert, auch debord hat seines aus

S.cQUATro

den umherschweifenden denkbewegungen hegels destilliert, nochmal zur erinnerung: „In der *wirklich verkehrten* Welt ist das Wahre ein Moment des Falschen." was ist nun *die wirklich verkehrte welt*? die gesellschaft des spektakels. wodurch ist diese gekennzeichnet? „Die zugleich anwesende und abwesende Welt, die das Spektakel *zur Schau stellt*, ist die jedes Erlebnis beherrschende Warenwelt," schreibt debord im artikel 37. in den KOMMENTAREN ZUR GESELLSCHAFT DES SPEKTAKELS ergänzt er später: „Die bis zum Stadium des integrierten Spektakulären modernisierte Gesellschaft zeichnet sich durch die kombinierte Wirkung der folgenden fünf Hauptwesenszüge aus: ständige technologische Erneuerung; Fusion von Staat und Wirtschaft; generalisiertes Geheimnis; Fälschung ohne Replik und immerwährende Gegenwart." unter welchem vorzeichen betrachtet debord die *verkehrte welt*? in umkehrung der hegelschen operation, das falsche als moment im wahren zu finden, wenn auch aufgehoben, definiert debord *das ganze als wirkliches falsches*, einfach verkehrt. wahrheit entzieht sich der dominanz des falschen im verkehrten nicht, das wahre ist also *kein wahres mehr als moment der falschheit der warengesellschaft*, um mit hegel debord zu paraphrasieren.

zweierlei leistet diese bewegung: erstens führt debords *entwendung* ihr prinzip beispielhaft vor, indem sie den bezugspunkt uminterpretiert und dergestalt aktualisiert. entwendung (*détournement*) ist wiederaneignung zum revolutionären gebrauch. sie greift auf denkbewegungen zu, ohne sich in ihren dienst zu stellen und so in die *systemfalle* zu tappen. entwendung ist *situativ*, akkumuliert nicht sondern fordert gleichzeitigkeit von handlung und interpretation, ohne jenen darreichungsmodus des spektakulären der zurichtung ist. entwendung kommt nicht entgegen, unterrichtet nicht, hilft nicht weiter: wer weiter will, muss mitspielen können, entweder man wird von vorgefertigten lösungen konsumiert oder man ist teil des problems, das der reibungslosigkeit der kapitalkreisläufe entgegensteht. woraus zweitens folgt, dass die dominanz des wirklich verkehrten seinen gegensatz unterminiert, wahrheit zur ware und so zum moment des falschen reduziert. weshalb jede operation im erfolgsfall unterm vorbehalt der selbstauflösung steht, denn jede dauerhafte kristallisation wird das spektakuläre sich einverleiben. deshalb das *driften (dérive)*, nicht *dingfest* gemacht werden können, als wesentliche bewegungsform eines zugleich anwesend und abwesend seins in beherrschten räumen.

S.cQUATro

viele wege führen, zumindest theoretisch, in die autonomie. hakim bey, vordenker der >temporären autonomen zonen< (t.a.z.) und selbsterklärter >poetischer terrorist< setzt beispielsweise darauf, jenseits der spektakelwirkung zu agieren. schreibt er zumindest. schließlich sei es der staat (und es lässt sich nahtlos anfügen: das kapitalistische wirtschaftssystem), der bzw. das seine grundfeste auf simulation baut und seine abstraktionen für realitäten hält. eben dadurch entsteht für ihn ein vakuum zur errichtung temporärer autonomer zonen. deren konstrukteur'inn'e'n müssten – so die schlussfolgerung – in der öffentlichkeit und deren diskursen eigentlich unsichtbar sein, insofern ihre aktionen auch nicht in begriffen des spektakels fassbar seien. taktiken des kampfsports imitierend greifen sie immer eine sekunde vor dem'r gegner'in an und sind bereits wieder im rückzug begriffen, bevor diese'r den schlag bemerkt. sowohl der >angriff< als auch die >verteidigung< sollten – im sinne beys – nach möglichkeit >der gewalt des staates ausweichen<. sehr lobenswert, dieser pazifistische terror, der schließlich das anarchische des feierns als befreiungsschlag propagiert und darauf hinausläuft, dass die synergie der masse bei spontanem partyfeiern die befriedigung der individuellen wünsche verspricht. freiheit forever im party-untergrund. das recht auf droge, die die pflichten erträglicher macht. party als ideologisches fundament kommt heute allemal besser an als marx' >kapital<, wie auch das motto >fight for your right to party<. welche ironie! die parodie der beastie boys wurde zum partyklassiker. ableger von beys ideen finden sich gegenwärtig in illegal veranstalteten goa-partys, die zumeist an einer abgelegenen location stattfinden und sich erst kurzfristig über beteiligte personen erfragen lassen.

im gegensatz zum anspruch, sich dem spektakel zu entziehen *>der aktivismus der straße ist reduziert auf die medienfrage. wie stelle ich mich dar, und erreichen die zeichen, die ich aussende, das bewusstsein der zuschauer?< (bey),* ereignen sich klassische hausbesetzungen von vornherein als etwas spektakuläres. sie tragen spielcharakter, sind inszenierungen, positionierungen, machtspiele; sie bilden ein system, in dem die teilnehmer einen symbolischen platz >besetzen< können. im grunde wird durch die initiation einiger aktivist'inn'en ein spielfeld aufgezogen und positionen freigegeben, die besetzt werden können: mit protagonist'inn'en, publikum, pressevertreter'inne'n, politiker'innen & hausfotograf'inn'en. das kampf/spiel/feld ist ein leerstehender raum, der ausgerechnet durch die abwesenheit seines innenlebens die möglichkeit bietet, herrschende besitzverhältnisse gewaltfrei anzugreifen. er liefert das setting für eine konfrontation derer, die eine veränderung der vorgegebenen besitz- und lebensstrukturen anstreben mit denen, die das zu verhindern trachten. letztere operieren in dieser hinsicht allerdings gerne mit scheinargumenten: die tatsache, dass sich die grazer stadtregierung durch ein autonomes zentrum in ihrer kapitalen entscheidungsmacht am kulturellen sektor bedroht sieht, wird mit dem verweis auf das gesetz des privateigentums verkleidet. *>das spektakel ist nicht ein ganzes von bildern, sondern ein durch bilder vermitteltes gesellschaftliches verhältnis zwischen personen.< (debord)*

S.cQUATro

die besetzung wird nach dem eindringen in das gebäude zu einem öffentlichen akt umfunktioniert, der sich mit einschlägigen an das okkupierte gebäude gehefteten transparenten kund tut. an der fassade des „caracol“ – dem haus in der grazbachgasse, das anfang oktober besetzt wurde – gesellte sich zu einer alten geschäftstafel mit der aufschrift >dessous und strumpfmoden< der slogan >wohnen ist menschrecht< und auch georg büchner wurde in die sprachliche mangel genommen, bei der der >friede< verlorenging: >krieg den hütten, paläste für alle!> ein palast ist es zwar nicht, das haus, das offiziell als baufällig gilt und im besitz der ärztekammer ist, und ob nun den hütten der krieg erklärt oder bildlich gesprochen der armut der kampf angesagt wird, lässt sich zwar erahnen, ist aber vorläufig egal. schaulustige & sympathisanten drängen sich in und um die räumlichkeiten; veranschlagte lebensdauer der autonomen zone: 2-3 tage. es ist eine autonome zone, die nur unfreiwillig als >temporär< bezeichnet werden muss. die gewöhnlich kurzlebige resonanz solcher aktionen in der grazer öffentlichkeit soll durch wiederholte aktionen zu einer konkreten debatte ausgedehnt werden.

während die verfechter‘innen für temporäre autonome zonen im sinne beys ihrem ideal nach bereits verschwunden sind, wenn sich die gewalt des staates ankündigt, wird diese bei den hiesigen hausbesetzungen üblicherweise mit einer bunten szenerie empfangen. indem mensch sich räumen lässt, schlägt er den konfrontationskurs ein, wählt die gewalt des staates als reibungspunkt. die auflösung des sitzstreiks vor dem haus, gefolgt von der räumung, führte zu einer ersehnten entladung auf beiden seiten. es ist wie die simulation eines echten gegners in einer zeit, in der das konkrete immer mehr zu entschwinden droht, etwa in der fortschreitenden abstrahierung des kapitals & dessen verwalter zu einer nicht greifbaren entität.

während der besetzung des >caracol< trifft die exekutive nicht nur auf bunte luftballons, sondern auch auf allerlei barrikaden, die es zu überwinden gilt. willkommen bei >superbulle 2<, lautet die botschaft, mit der die besetzer’innen die symbolische definitionsmacht über die position der mitspieler’innen an sich reißen wollen. dem polizisten, der unten schon mit seinen gleichförmigen simultan in den startlöchern scharrt, wird die rolle einer computerspielfigur zugewiesen, indem man ihn verschiedene levels überwinden lässt. die einzelnen stockwerke wurden im vorfeld mit barrikaden versehen und aufsteigend als level eins bis drei bezeichnet. brav spielt der gepanzerte held mit. doch angekommen im letzten level, nämlich am dach des hauses, wird der uniformierte spieler unruhig. er fragt sich, wie er seinem job gerecht werden soll. sein leitorgan plagt vor allem eines: die sorge um das bild in der öffentlichkeit, denn umsichtig wurden bis zum zeitpunkt der dachräumung nach und nach sowohl presseleute als auch alle anderen mit kameras >bewaffneten< personen aus dem sperrgebiet entfernt. einzig der polizeifotograf darf im close up ein über diesen augenblick hinausreichendes zeugnis der vorgänge anfertigen. (akustische verzerrungen ausgeschlossen, war übrigens zu beginn der räumungshandlung die anweisung >presse abdrängen< als einsatzbefehl zu vernehmen.)

S.cQUATro

letztendlich wissen alle mitspieler bereits von anfang an, wie das spektakel ausgehen wird und bereiten schon den nächsten akt des besetzungsreigens vor. wobei vielleicht die gefahr besteht, dass der sinn der aktionen ausgehöhlt und das eigentliche ziel in der perpetuierung der mittel verloren geht. gemessen an der terminologie des >erfolgs< wird in solchen situationen gern der weg zum ziel umfunktioniert. *>im spektakel, dem bild der herrschenden wirtschaft, ist das endziel nichts, die entwicklung alles.< (debord)* der weg ist das ziel; abgedroschene redewendung, aber ganz falsch ist sie nie, also praktisch immer dann einsetzbar, wenn einem die worte ausgehen oder eine erklärung nach notdurft ringt. bei manchen besetzungsprotagonist'inn'en scheint das ziel ohnehin nur als accessoire im sinne von >ich hab mein cheguevaraleiberl bei einem sit-in eingeweiht< vorhanden zu sein. schließlich sind die zeiten solche, in denen der massenmarkt und seine gleichschaltungsfabriken bereits genug identifikationsstoff >www.theCHEstore.com: for all your revolutionary needs< für jedes aufbegehrende gemüt offeriert. und alles leistet seinen tribut zur verniedlichung von revolution oder überhaupt echter veränderung abseits der simulation. von politischen aktionen zu sprechen heißt mittlerweile mit einem milden lächeln sanktioniert zu werden.

indikator für ein spektakel ist natürlich die präsenz der medien, die in graz durchaus wohlwollend über die ziele der hausbesetzer'innen zu berichten wussten. verpflichtet dem motto >endlich passiert was<, verhalf die berichterstattung zumindest zu einem diskurs über den mangel an wohnraum für menschen, die ihr leben freiwillig oder unfreiwillig nicht als wechselträger tausender euros verbringen, sowie eines wirklichen künstlerischen freiraums in graz. eines freiraums, in dem vielleicht menschen mit unterschiedlichen lebens-/ästhetik-konzepten, aber mit dem gemeinsamen ziel, sich nicht in den vorgefertigten vereins- und betriebsstrukturen zu etablieren, aufeinander treffen könnten. allerdings verhält sich die offenheit einer gruppe oft umgekehrt proportional zur existenzdauer ihres identifikationsfaktors. d.h. je länger ein autonomes haus besteht und je weniger es aus dem kommen und gehen einzelner mitwirkender besteht, desto größer wird die tendenz, dass sich die „stammgäste" zu einer homogenen gruppe entwickeln, die ihre dynamik verliert. das zumindest kann einer t.a.z., die per definitionem nur in ihrer auflösung besteht, nicht passieren.

S.cQUATro

Es war einmal eine Stadt, die lag in einem Becken und war von einer Smogglocke bedeckt, die in der Nacht rot und orange leuchtete und dem Ganzen ein leicht apokalyptisch-romantisches Ambiente verlieh. In dieser Stadt gab es, wie es nun mal das allgemein bewährte Übel ist, einen Bürgermeister, der Hr. Schraube hieß.
Herr Schraube war ein hagerer, kleingewachsener Mann, eine spitze, krumme Nase ragte aus seinem unproportional großen Kopf, der durch die braune Fönwelle, die darüber stand, wie ein haariges Ei auf den schmächtigen Schultern saß. Herr Schraube trug immer einen Anzug – schließlich war er das seinem sozialen Ansehen schuldig – und er glaubte daran, dass man alles kaufen könne, was man sich nur wünschen würde.
Deshalb war er in seinen jungen Jahren zielstrebig dem Beispiel seines reichen Vaters gefolgt, der eine erfolgreiche Firma führte, die in der Innenstadt mit Tischservicen handelte, und hatte nach der Matura an der Wirtschaftsschule Betriebswirtschaftslehre studiert.
Schließlich hatte er das Unternehmen seines Vaters übernommen und war damit endlich – das Warten war ihm schier endlos erschienen – vom Studenten zum Geschäftsführer avanciert. Jeder seiner Tage folgte einem strikten Zeitplan, jede Minute seines Lebens bedeutete einen weiteren Schritt zu noch größerem Reichtum und Erfolg – seine Selbstachtung, ja seine obersten Lebensprinzipien basierten auf diesen beiden Zielen, die er sich gesetzt hatte und die ins Unendliche verfolgt werden konnten, indem man einfach noch eine Null hinten oder noch einen Titel vorne anfügte. Seine ganze Person, jede auch noch so kleine Faser seines Körpers gierte geradezu nach noch mehr Scheinen in der Tasche, nach noch mehr Ansehen und Einfluss – kurz, vom Gewinnen, egal welcher Art, konnte Hr. Schraube einfach nicht genug bekommen.
Daher dauerte es nicht lange und die Stellung eines Geschäftsführers schien ihm doch noch viel zu wenig für einen Mann seines Kalibers. Er, und das sagte er sich jeden Morgen, wenn er nach dem Zähneputzen vor dem Spiegel stand, ja er war seines eigenen Glückes Schmied und dieses Glück sah Höheres für ihn vor – Höheres, Glänzenderes, Bewundernswerteres.
Also übergab er die Geschäftsleitung kurzerhand an seine Frau und ging in die Politik, um noch bessere Bedingungen für den Tischservice-Handel durchzusetzen und nebenbei, quasi als Bonus, seinen Bekanntheitsgrad und die Familienkasse auf Stadtratniveau aufzustocken.
Und es dauerte nicht lange, da hatte sich das verkniffene Männlein mit dem großen Kopf zum Bürgermeister gemausert.
Genauso geordnet und erfolgsorientiert wie sein Lebenslauf war auch Hr. Schraube – mit jedem Atemzug wollte er mehr und er konnte gar nicht genug bekommen von dem glitzernden Ansehen, das die Karriere eines Politikers so mit sich brachte, und das ihm immer wieder ein aalglattes Lächeln auf die dünnen Lippen zauberte.
Hier sei angemerkt, Hr. Schraube konnte gar nichts für seinen eiförmigen Kopf oder seinen Erfolgswahn, denn er hatte beiderlei von seinem Vater geerbt und kannte nichts anderes.
Und die Bewohner des Städtchens lebten dahin wie sie immer schon dahingelebt hatten, sei es unter Kaisern, Diktatoren oder Bürgermeistern – es war ihnen einerlei.

S.cQUATro

Solange etwas zu essen auf dem Tisch stand, Dächer über den Köpfen und Fernseher unter den Dächern waren und man sich in fröhlichen Konsumergüssen durch die knapp bemessene Freizeit schlängeln konnte, war die Welt in bester Ordnung.

Von den grauen Mauern leuchteten bunte Plakate, die den Menschen zeigten, wie sie leben und was sie kaufen sollten und so liefen sie, den Schein des Glücks zum Greifen nahe, eilig durch die Stadt, um auch noch etwas zu haben und irgendwann noch jemand zu sein.
So kam es aber nun, dass das Land in dem das Städtchen gelegen war, zwar ein sehr reiches und luxuriöses Land war, sich allerdings hoffnungslos verschuldet hatte, um die vielen Annehmlichkeiten und all das, was nunmal zu einem reichen Land gehörte, bezahlen zu können.
Und jeder, der in dem Land geboren ward, hatte vom Tag seiner Geburt an unermessliche Schulden und musste Zeit seines Lebens fast die Hälfte seines Geldes zur Tilgung der Schulden und zur Finanzierung weiterer Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten an das Land abgeben.
Da aber die Reichen unter ihnen auch diejenigen waren, die am wenigsten Lust dazu hatten ihr Geld zu teilen, beschlossen sie, dass ab einer gewissen Geldmenge weniger Steuern bezahlt werden müssten. Also mussten nun die Ärmsten am meisten Steuern bezahlen und so geschah es, dass es in dem reichen Land viele verhältnismäßig arme Menschen gab und wenige Reiche, die immer reicher wurden. Zu diesen zählte natürlich auch der Bürgermeister und er war stolz darauf – das Leben war eine einzige Abfolge von Chancen zum Aufstieg, die man entweder nutzen oder nicht nutzen konnte, und wer das nicht tat, war eben im Nachteil und selber schuld, ganz einfach, dachte der Bürgermeister, der schon immer alles, was man für Geld kaufen konnte, gehabt hatte und gar nicht wusste, wie es war, nicht reich zu sein.
Da der Schuldenberg immer weiter wuchs, die Reichen nicht bezahlen wollten und die Armen nicht bezahlen konnten, schlugen die Reichen vor, man könne ja Teile der Stadt an die Wirtschaft abtreten um so das weitere Überleben der Stadtkasse zu sichern.
So verkaufte Herr Schraube alles, was ihm in die Finger geriet, Wohnhäuser, Denkmäler, Plätze, Sehenswürdigkeiten, bis schließlich auch das Rathaus verkauft war und sogar das Bürgermeisterbüro von der Immobiliengesellschaft zurückgemietet werden musste.
Das hätte vielleicht einige Leute geärgert, aber sie bemerkten es gar nicht und lebten weiter wie bisher, denn es war doch wesentlich angenehmer sich vom Hauptabendprogramm fesseln zu lassen als auf einmal selbstbestimmt-planlos im Feierabend herumzustehen wie der letzte Depp oder vielleicht gar Energie in unnütze Dinge wie eigenständige Meinungsbildung zu investieren.

Es kam allerdings so, dass es in der Stadt auch Leute gab, die sich so ganz und gar nicht fürs Hauptabendprogramm interessierten und denen es überhaupt nicht schmeckte, viel Arbeit für wenig Geld zu leisten, um daraufhin dieses schwer verdiente Geld wiederum zu den Reichen zu tragen, die Besitzer der Supermärkte und Warenhäuser waren.
Diese Abhängigkeit, die die ganze Bevölkerung zur Arbeit zwang, hatten sie satt.

S.cQUATro

Sie wollten sich nicht weiterhin so billig von den Einflussreichen abspeisen lassen und sie hatten keine Lust ihr Leben dafür zu benutzen den Schuldenberg des reichen Landes abzuarbeiten, denn sie wollten frei über ihr Schicksal bestimmen und ihr Leben für etwas benutzen, das *ihnen* Freude machte und das *ihnen* nützlich erschien.
Sie änderten ihre Lebensweise und viele von ihnen weigerten sich, weiter für die Reichen zu arbeiten oder ihre glänzenden, hübschen Dinge zu kaufen. Sie aßen, was die großen Supermärkte wegwarfen, weil sie es nicht verkaufen konnten, und da ein solcher Überfluss an Waren herrschte, mussten sie nie hungern. Die Supermärkte warfen sogar soviel weg, dass sie ganz viele Leute zum Essen einladen konnten – und das taten sie auch. Jeder der wollte, konnte kommen und sich etwas zu essen holen, egal ob er Geld hatte oder nicht – wer konnte, der gab eine Spende. Sie richteten sogar einen kleinen Laden ein, in dem sich jeder einfach nehmen konnte, was er wollte und viele Leute kamen – ja sie brachten sogar Sachen mit, die sie nicht mehr gebrauchen konnten und dem Laden überlassen wollten. So schafften sie es, sich ein kleines Stück der Freiheit, die ihnen ihrer Meinung nach zustand, zu nehmen.
Die Freiheit bedeutete ihnen mehr als alles andere, doch da sie in einem Land geboren waren, in dem Geld das höchste Gut und der Mensch nur als Arbeitskraft etwas wert war, konnten sie nicht so unabhängig von Geld und Lohnarbeit existieren, wie sie es sich gewünscht hätten.
Sie wollten eine Welt, in der niemand der Untergebene eines anderen war, eine Welt in der alle Menschen gemeinsam entscheiden konnten, ohne sich auf Politiker verlassen zu müssen, welche unabhängig von ihren Versprechen immer das taten, was für sie selbst das Beste war. Eine Welt in der es keine Armen gab, weil es keine Reichen gab, und keine Grenzen und Wirtschaftsmächte, die die Freiheit der Menschen beschneiden.
Deshalb übermalten sie die schillernden Bilder des Glücks und schrieben darüber, dass sie nicht wahr seien und nur dazu dienten, *noch* mehr Arbeit und *noch* mehr Geld von den Menschen zu bekommen, um quasi mit der Wurst nach der Speckseite zu werfen. Sie gingen zusammen auf die Straßen, schrieen ihre Meinung hinaus und prangerten die Missstände im Land an, um die anderen Bewohner des Städtchens darauf aufmerksam zu machen.
Sie veranstalteten Feste und Workshops, malten Bilder und taten all die Dinge, die sie gerne taten und die ihnen ihr Leben lebenswert machten.
Alle größeren Entscheidungen fällten sie gemeinsam, wobei die Stimme eines jeden gleich wichtig war. Im Geheimen trafen sie sich, um ihr Vorgehen gegen Politiker und reiche Wirtschafter zu planen. Auf diese Weise wuchs die Gruppe, langsam aber stetig, zu einer kleinen Gemeinschaft heran.

Es kam nun so, dass die Immobilienfirma viele der Gebäude, die sie gekauft hatte, leerstehen ließ, damit die Leute für die wenigen Wohnungen, die es gab, mehr bezahlen mussten.
Als die Freiheitsliebenden das sahen, dachten sie sich, dass sie mehr Platz gut gebrauchen könnten, immerhin waren sie ja schon ziemlich viele geworden und außerdem brauchten einige von ihnen einen Platz zum Wohnen, denn sie konnten sich keine teure Wohnung leisten.
Da sie das Verhalten der Immobilienfirma obendrein für mehr als verwerflich, um nicht zu sagen bösartig, hielten, beschlossen sie, sich das Haus einfach zu

S.cQUATro

nehmen und im Schutz der Dunkelheit schlichen sie hinein.
Das Haus war intakt, wenn auch etwas reparaturbedürftig und natürlich leer. Doch es dauerte nicht lang, da hatte man schon einiges an Lebensmitteln, Möbeln bzw. Kisten und anderem Material zusammengetragen und die leeren staubigen Räume damit ausgefüllt.
Einige kochten, andere trugen schwere Dinge hin und her, wiederum andere hängten Transparente an die Fassade – ein jeder trug bei, was er konnte und nach einigem Improvisieren war das Haus richtig gemütlich geworden. Als nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen schließlich auch die kaputte Wasserleitung repariert werden konnte, war alles bereit um die ganze Stadt einzuladen und das Haus zu eröffnen.
Sehr viele Leute kamen um zu essen, sich im Laden umzusehen, Musik zu machen oder ganz einfach um andere Leute zu treffen. Auch die Nachbarn statteten den Hausbesetzern einen Probebesuch ab, um kurz darauf mit Spenden und neuen Sachen für den Laden zurückzukommen.
So hatten viele Einwohner der Stadt große Freude mit diesem jeden-willkommen-heißenden Ort, der über Nacht praktisch aus dem Nichts erwachsen war.

Aber die Freude währte nicht lange, denn der Immobilienchef erfuhr davon und rief aufgebracht den Bürgermeister an.
„Schaff diese gottlosen, besitzbeschmutzenden, arbeitslosen, nicht-steuerzahlenden, kapitalentweihenden Menschen von meinem Eigentum(, Sigi)!“, schnaubte Hr.Schere seinem Schulfreund Hr. Schraube durch sein polyphones Handy zu.

Da schickte der Bürgermeister sofort nach seiner Spezialeinheit – den Kühen! – er ließ sie auf dem Land zusammentreiben, gab ihnen Rüstungen, ließ ihnen Waffen anlegen und sie in großen Bussen in die Stadt schaffen.
Zuerst waren die Kühe ganz verstört ob des plötzlichen Ortswechsels, sie liefen durcheinander und warfen ihre Köpfe hastig von einer Seite zur andern – als sie sich wieder beruhigt hatten, konnte man sie zum Tatort schaffen.
Doch die Leute im besetzten Haus hatten sich schon gedacht, dass da was nicht stimmte, denn immer wieder liefen vereinzelte Kühe vorbei, was durchaus ihr Misstrauen erweckte.
Sie versuchten die Kühe zu füttern, aber die wussten wohl, dass das ihrem Herrn nicht gefallen würde und liefen missgestimmt weg.
Da sie sich einig darüber waren, dass auf diese ersten Kühe zweifellos noch andere folgen würden, schlugen sie Bretter und Stahlplatten vor die Türen und Fenster, um den zahllosen zu erwartenden Kühen den Weg ins Haus zumindest für eine zeitlang zu versperren.
Es dauerte eine Weile bis alle hundert Kühe mit ihren unheimlich leeren Blicken vor dem Haus versammelt und in Reih und Glied aufgestellt waren. Als eine jede auf ihrem Posten Haltung eingenommen hatte, brüllte der Oberbulle die unverständliche Anklage und stierte mit seinen blutunterlaufenen Augen auf das Haus, wartend, ob der Feind kapitulieren würde.

Es geschah nichts. Hinter dem Zaun, der für die Kühe aufgestellt worden war, hatte sich mittlerweile eine kleine Menschenmenge aus Gleichgesinnten sowie Schaulustigen, aber auch vereinzelten

S.cQUATro

aufgebrachten Anständigen gesammelt.
Da ließ der Oberbulle die erste kleine Herde lostraben, und erstaunlicherweise, trotz mangelnder technischer und feinmotorischer Befähigung, schafften die Kühe es, das Haus zu stürmen und einen nach dem anderen mit Gewalt herauszuziehen. Aber die Menschen fürchteten sich nicht vor ihnen, sondern lachten sie aus – das wiederum waren die Kühe vom Land her so gar nicht gewohnt und es ärgerte sie schrecklich.
Rasend vor Zorn trampelten sie den Hartnäckigen, die immer noch im Haus und auf den Dächern saßen, auf die Köpfe und stießen sie von den mannshohen Mauern hinab.
Als alle hinter den Zaun gebracht worden waren, machten die Kühe noch schnell alles kaputt, was sie im Haus finden konnten – was von Wert war, nahmen sie mit.
Die Hausbesetzer jedoch, wollten sich so leicht nicht entmutigen lassen. In einem Demonstrationszug bahnten sie sich ihren Weg durch die Straßen und Gassen, doch als sie beim Rathaus ankamen, um ein ernstes Wörtchen mit Hr. Schraube zu wechseln, hatte dieser schon Feierabend – wie das bei einem Politiker nun mal so ist.
Hr. Schraubes Sekretär, der natürlich noch nicht Feierabend hatte und den dieser plötzliche Ansturm doch irgendwie verwirrte und verängstigte, rief pflichtbewusst nach mehr Sicherheitskräften. Doch als die Kuhherde herbeigestürmt kam, verstreuten sich die Freiheitsliebenden schon in den engen Gassen und verschwanden in den von Laden zu Laden träufelnden Passantentrauben.

Herr Schraube ärgerte sich ungemein über das unpassende Verhalten dieser, seiner Ansicht nach, ziel- und nutzlosen Menschen, das so ganz und gar nicht seiner Lebensphilosophie entsprach. Deshalb ließ er die Zeitungen drucken, dass diese Hausbesetzer Tagediebe seien, Schmarotzer die allen anderen nur zur Last fallen und ihnen ihr Geld wegnehmen würden. Da bekamen es die guten Bürger der Stadt mit der Angst zu tun und mieden alle, die nicht so lebten, wie sie es taten.
Die so genannten „Tagediebe“ aber, trafen sich überall dort, wo man noch sein durfte, und es kamen immer mehr Leute, denen ihre Wohnungen zu klein geworden waren.
Als der Bürgermeister das sah, verkaufte er kurzerhand alles was von der Stadt noch übrig war und führte Gesetze ein, die Versammlungen oder das grundlose Herumstehen an öffentlichen Plätzen untersagten. So, das glaubte er zumindest, würde er die Organisation seiner Gegner im Keim ersticken.
Doch da trafen sich seine Widersacher eben an Plätzen, an denen man nicht sein durfte, und richteten sich in anderen leerstehenden Spekulationsobjekten ein, bis die Kühe geschickt wurden um sie zu vertreiben.
Die Kühe wurden dabei immer wütender und missgestimmter und traten die Leute immer öfter und härter, doch es schien als würden diese trotzdem immer mehr…

Als wieder einmal ein großes Bankett für einige Freunde aus dem Wirtschaftsbund zu planen war, bemerkte der Bürgermeister, dass er nach einigen nicht wirklich gewinnbringenden Ausgaben, unter anderem für seinen neuen Dienstwagen, nicht so ungehemmt in die Stadtkasse greifen konnte, wie er es gewohnt war. Deshalb beschloss er, das Wahrzeichen der Stadt – einen begrünten Hügel, der

S.cQUATro

aus der Stadtmitte herausragte – in einer Auktion unter Gleichgesinnten an den Mann zu bringen.
Er erzielte dabei nicht den Preis, den er sich vorgestellt hatte, denn die Betuchten wussten, wie dringend die Stadt Geld benötigte, und waren daher nicht dazu bereit mehr zu bezahlen als unbedingt notwendig war – immerhin musste die Stadt ja verkaufen, und ihr Freund würde das als guter Geschäftsmann, der er unumstritten war, schließlich verstehen … was Hr. Schraube auch tat und das Wahrzeichen zu günstigem Preis an seinen Schulfreund Hr. Schere abtrat.
Aber es kam so, dass immer viele Kinder auf den Hängen spielten und nicht so einfach zu vertreiben waren – da ließ Hr. Schere einen hohen Zaun aufstellen.
Doch da wollten die Kinder nur noch um so mehr in die abgesperrten Wäldchen und kletterten über den Zaun oder schlüpften darunter hindurch – als die kleine Gruppe von Widerständischen das sah, freute sie sich und kam sofort angelaufen um den Kinder zu helfen und den Zaun ganz abzumontieren.
Das machte den Immobilienchef noch wütender, und er schickte sofort nach dem Bürgermeister. Als dieser angelaufen kam, war Hr. Schere zorniger als er ihn jemals zuvor erlebt hatte.
In bedrohlich ruhigem Ton wandte er sich an den Bürgermeister, „Das kann es ja nicht geben, was ist mit diesen Menschen los?! Ich gehe doch auch nicht in ihre dreckigen Absteigen und mach's mir dort gemütlich.", sein speckiges rotes Gesicht begann dunkelviolett anzulaufen, „Was glauben die eigentlich wer sie sind, mir meinen ehrlich verdienten – und rechtmäßig – erworbenen – Besitz – wegzunehmen…", seine Worte stockten vor unterdrückter Wut.
Er konnte nicht mehr an sich halten, und die Galle spritzte zwischen seinen zitternden dicken Wangen über den Schreibtisch als er schrie:
„Gibt es in dieser beschissenen Stadt denn keinen dummen Menschen mehr, der noch Respekt vor EIGENTUM HAT?!"
Schnell huschte die Sekretärin herbei und wischte geschwind die Galle vom Schreibtisch, während Hr.Schere anzüglich auf ihren prall in einen Minirock gequetschten Hintern starrte.
Hr. Schraube meinte nur „Ganz meine Meinung, ich werde diese unpassenden, stadt- und eigentumbeschmutzenden Menschen noch heute von deinem Hügel verjagen lassen."

Nachdem Hr. Schraube das Büro verlassen hatte, griff Hr. Schere unter den verlockenden Minirock, – nur um zu sehen wie es wohl war, und um etwas Erfreuliches in seinen straff geführten Alltagstrott zu bringen – er musste ihr nur mit der Kündigung drohen und schon hatte er bekommen, was er wollte – natürlich hätte er ihr stattdessen auch eine Gehaltserhöhung versprechen können, das wäre vom Finanziellen her auch gar kein Problem gewesen, aber es war nun mal nicht seine Art – schließlich, so dachte er, war er doch ein sparsamer, gut organisierter Mensch.
Hr. Schraube indessen schickte abermals nach den Kühen – sie waren schon ganz aufgebracht und die Aussicht auf noch einen Besuch in der lauten grauen Stadt, in der es von Ungeziefer nur so wimmelte, stimmte sie unwillig, ja aggressiv.
Sie wurden in einem Kreis um die Besetzer aufgestellt und starrten sie durch ihre großen braunen Augen dumm an – und wieder begann der Oberbulle laut zu brüllen, aber die Leute hatten

S.cQUATro

keine Lust sich vertreiben zu lassen – immerhin gehörte der Hügel zu ihrer Stadt, und der Immobilienchef konnte ihn ja unmöglich ganz allein für sich selber brauchen – alle wussten, dass er eine Villa mit riesigem Garten und Swimmingpool im besten Viertel besaß.
Deshalb setzten sich die Kinder und die anderen Freiheitsliebenden einfach hin und dachten nicht im Traum daran auch nur einen Schritt freiwillig zu machen
Kampflustig schnaubend, schlug der Oberbulle mit seinem Huf auf den Asphalt
und gab das Zeichen zum Angriff.
Gehorsam trabten die Kühe drauf los und zerrten die Leute auseinander und hinter ihre Absperrung hinaus. Manche von ihnen – es sei gesagt, sie waren wirklich schon ziemlich übelgelaunt und zudem einfach frustriert von der unangemessenen Nutztierhaltung – traten sofort auf alle, Erwachsene wie Kinder, ein, ohne überhaupt abzuwarten, ob diese sich wehren würden.
Als die Bürger aber sahen, wie blau und blutig ihre Kinder zugerichtet worden waren, warfen sie ihre Arbeit hin, ließen alles liegen und stehen und marschierten aufgebracht zum Rathaus um ihrem Bürgermeister die Meinung zu sagen.
Dort trafen sie auf die Hausbesetzer, die in gewohnter Manier zu hundertst ins Rathaus und vor das Büro des Bürgermeisters marschiert waren.
Als nun auch noch die vielen aufgebrachten Eltern angelaufen kamen und mit ihnen die, die davon gehört hatten und die, die die vielen Menschen ins Rathaus laufen gesehen hatten und neugierig geworden waren,
da hatte sich schließlich die ganze Stadt schreiend vor dem Bürgermeisterbüro eingefunden.

„Wir werden euch unsere Kinder nicht zum Fraß vorwerfen!“, brüllten die Mitglieder des Elternvereins, während einige Betrunkene – aufgrund ihrer roten Nasen zu urteilen langjährige Beislbesucher – sich daran machten die Bürotür sanft mit einem Biertisch zu öffnen.

Den Bürgermeister überkam panische Angst, schnell schlüpfte er durch seine Marienstatue, in geheime unterirdische Gänge, die ihn bis zum Bahnhof führten, und floh aus der Stadt.

Am Abend dieses ereignisreichen Tages hängte sich die Sekretärin mit dem Telefonkabel an dem Swarowskikronleuchter über Hr.Scheres Schreibtisch auf, wo sie am nächsten Morgen vom angewiderten Hr.Schere persönlich aufgefunden wurde.
Aber das machte nichts, denn Hr.Schere stellte gleich am Tag darauf eine neue Sekretärin mit knackigerem Hintern und *noch* kürzerem Minirock ein.

Der Bürgermeister währenddessen, hatte beschlossen sein Glück in Wien weiterzuschmieden und flitzte in seinem Cabriolet mit 140 KM/H die Autobahn entlang.
Er musste an das Buch „Think Like A Winner!“ denken, das er mit großer Aufmerksamkeit gelesen, um nicht zu sagen verschlungen hatte und das ihm schon so oft weitergeholfen hatte in den vergangenen Jahren. Darin war auch gestanden, dass es nicht immer etwas Schlechtes heißen müsse, wenn man etwas verlöre, nein, dass man sogar gerade dadurch später einmal im Vorteil sein könne.
Er legte „If I don‘t live today, then I might be here tomorrow“ ein und dachte an all das, was er in der Großstadt noch verdienen und werden wollte und an

S.cQUATro

die ganzen Menschen, die ihm zur Verwirklichung seiner Ziele bereitwillig dienen würden, weil sie ja selbst keine hatten. Verträumt blickte er auf den grauen Asphaltstreifen, der sich vor ihm ins Unendliche zu erstrecken schien. Lauthals sang er seinen Lieblingssong mit, um sich davon zu überzeugen, dass er wirklich der Beste war, ja, er war der geborene Anführer. „Ich bin ein Gewinner!“ sagte er seinem Spiegelbild und er sagte es dreimal, wie es seine Gewohnheit war.
Bei einem kleinen Wäldchen angekommen, parkte er sein Cabriolet, um hinter ein paar Büschen zu verschwinden und sich zu erleichtern. Dort angekommen, entdeckte er eine kleine Lichtung, in deren Mitte ein Häuschen stand, das wunderbar zwischen den Baumstämmen hervorschimmerte und wertvoll in der Sonne glänzte. Als er näher trat, sah er, dass es ganz aus Euro-Scheinen, Münzen und Goldbarren gefertigt war! – die Fensterscheiben waren aus hochkarätigem Diamant und die Vorhänge waren ganz aus Microsoftaktien zusammengeflickt. Staunend fixierte er das Häuschen, aufgeregt wippte der eiförmige Kopf hin und her, hastig blickte er sich nach allen Seiten um, dann rannte er plötzlich los und begann, alles was er vom Gemäuer abnehmen konnte in seine Taschen zu füllen. Doch in seinem Anzug war bei weitem kein Platz für die ganzen Scheine und Goldbarren, die er aus der Fassade gerissen hatte, also beschloss er, sein Auto zu holen und rannte los so schnell ihn seine dürren Beinchen trugen.

Als er gerade mit dem Aufladen beginnen wollte, öffnete sich plötzlich die hochkarätige Tür mit einem lauten Knall und ein altes, verschrumpeltes Weib humpelte daraus hervor.

„Knusper, knusper, Knäuschen, wer knuspert an meinem Häuschen?“ Erschrocken über das alte Weib, das sich ihm bedrohlich näherte, ließ Hr. Schraube ein paar Barren fallen, die schmerzhaft auf seinem Fuß zu landen kamen.
„Du bist aber ein mageres Männlein!“, raunte sie unzufrieden indem sie ihn mit den Augen maß. Sie packte ihn am Kragen und zwickte ihm in den Bauch.
„Und zäh! Du bist ja nicht mal für die Suppe gut – naja, man muss nehmen was man kriegt und zufrieden sein damit, nicht?“, krähte die Alte und zerrte den verdutzten Hr. Schraube mit ihren krallenbewährten starken Armen in ihr Häuschen hinein. Nachdem sie ihn – trotz größeren Widerstandes seinerseits – gewaschen, gewürzt und an den Opferpfahl in ihrer heimeligen Küche gebunden hatte, verwies sie den mittlerweile winselnden Bürgermeister auf einen großen Spiegel an der Wand, „Männlein schau ins Spieglein rein, morgen wirst du nicht mehr sein“. Mit diesen Worten steckte sie den Bürgermeister in ihren Backofen und nahm den Wahnsinnigen barmherzig von Erden. Als er durch war, lud sie alle Kinder aus der Umgebung zu ihrem Festessen ein.

Die Stadt, die nun kürzlich ihres Bürgermeisters beraubt worden war, stand also vor dem Rathaus und war etwas ratlos – immerhin war ihr Führer auf einmal verschwunden und es gab keinen Verantwortlichen mehr, den man entweder anschreien oder anhimmeln konnte.
Viele in der Menschenmenge, die mittlerweile den gesamten Hauptplatz füllte, waren schrecklich aufgeladen, denn eigentlich hatten sie sich auf ein lynchpolitisches Erlebnis gefreut.

S.cQUATro

Verdrossen begann ein jeder über den andern zu schimpfen und ihm die Schuld am Entkommen des Verräters zuzuschieben.
„Du hast ihn doch immer schon gemocht!“, rief ein Betrunkener einem Beanzugten zu.
„Du hast ihm sicher bei der Flucht geholfen! – War‘s etwa nicht so?!“, schrie ein anderer.
Die Hausbesetzer waren mehr als verwirrt – sie hatten nicht damit gerechnet, dass auf einmal wirklich alle Leute gegen den Bürgermeister protestieren würden.

Als sie sich aus ihrer ersten Sprachlosigkeit befreit hatten, rief einer von ihnen in die mittlerweile recht heftig streitende Menge, – er brauchte mehrere Anläufe, bis die Stimmung sich endlich beruhigt hatte und die Leute ihm zuhörten –
„Der Bürgermeister ist weggelaufen“, begann er vorsichtig – darin stimmten alle überein – „Etwas Besseres hätte uns nicht passieren können“, meinte er weiter, ein unverständliches Raunen ging durch die Menge.
„Wir können jetzt alles ändern, alles gemeinsam entscheiden und in Freiheit leben ohne Anführer, ohne 40-Stunden-Woche und ohne irgendwelche sinnlosen Verbote!“,
„Aber es muss doch Regeln geben“, sagte ein älterer Herr aufgeregt.
„Ja natürlich, aber wir können sie selbst machen!“, meinte eine junge Frau mit Sonnenhut.
Dieser gewagte Vorschlag löste eine allgemeine Unruhe aus, manche Leute schüttelten verständnislos den Kopf, andere lachten ablehnend, wiederum andere blickten halb erwartungsvoll, halb verängstigt umher und der Rest von ihnen schrie laut durcheinander.

„Ich will, dass meine Frau gesetzlich dazu verpflichtet wird, mir nicht auf die Nerven zu gehen!“ bellte ein Betrunkener durch die Menschenmassen.
„Ich will, dass man zwei Frauen gleichzeitig heiraten kann“, rief ein junger Mann lachend,
„und dass man sie mit einem Stock verprügeln darf – wie früher!“
„So ein sexistischer Schwachsinn!“, entgegnete ein Fräulein, „Gerechtigkeit muss her!“
„Ja genau!“, rief ein junger, glatzköpfiger Herr mit einer Österreich-Fahne in der Hand, „Gerechtigkeit! Jeder Afrikaner, der über die Grenze kommt, muss sofort aufgehängt werden!“. „Du rechte Sau!“, schrieen da andere.
„Ich will einen anständigen Ehrbegriff und öffentliche Duelle!“, rief, anscheinend durch den Vorstoß des Fahneschwenkenden ermutigt, ein Junge mit einer Schnittwunde an der Backe.
„Wir sollten doch möglichst offen und tolerant vorgehen!“, meinte ein intellektuell wirkender Herr gewichtig. „Ja! Alles für alle!“, riefen da die Hausbesetzer.
„Linke Zecken!“, entgegnete der Fahnenträger.
„Ich will, dass Inzucht und Sodomie legalisiert werden!“, rief ein Mann mit Tirolerhut und Lederhosen. „Ja! Freie Liebe für alle!“, rief ein anderer.
„Vergast gehörst du, du Schwuchtel!“, überschlug sich die Stimme des Narbengesichtigen.
„Ich will, dass alle Süßigkeiten gratis sind!“, sagte ein kleines Mädchen verträumt indem sie an ihrem Lutscher saugte.
„Ich will, dass niemand reicher sein darf als ich!“, rief Hr. Schere unter Buh-Rufen von seinem Bürofenster aus über den Platz.

S.cQUATro

In kürzester Zeit hatte sich so die riesige Menge gespalten und die einen beschimpften die andern als Nazischweine, welche erstere wiederum als Linke Schweine beschimpften und gemeinsam beschimpften sie die Reichen als Ausbeuter, Unterdrücker und Sklaventreiber, während die unpolitischen Bürgerlichen eine Weile herumstanden, sich das Ganze ansahen und nichts sagten, wie es ihre Art war.
Als Hr. Schere schließlich genug von diesem Zirkus hatte, rief er die Kühe zu sich und meinte, sie sollten „da unten" gefälligst mal nach dem Rechten sehen und gegebenenfalls Ordnung in den aufsässigen Pöbel trampeln, schließlich sei es – Bürgermeister hin oder her – ihre Pflicht.

Als die Kühe vor dem Rathaus ankamen, war jedoch alles schon zu spät, die Einwohner des Städtchens waren schon alle aufeinander losgegangen – das Gemetzel hatte begonnen.
Sie rissen sich gegenseitig die Haare aus, bissen sich die Ohren ab und schlugen sich die Körper rot und blau. Sie schnitten sich Gliedmaße ab, rissen sich die Gedärme aus ihren Leibern und wickelten sie in wahnsinnigem Gelächter um Straßenlaternen und Werbeplakate. Manche urinierten und exkrementierten auf die Straßen und bewarfen Vorbeilaufende mit dem Endprodukt ihrer Anstrengungen – kurz, der absolute Irrsinn war ausgebrochen.
Die Kühe gingen still zum Angriff über, wen sie erreichen konnten, den schlugen sie halbtot. Da begannen die Leute mit Steinen nach den Kühen zu werfen und bis zum Abend waren die Gassen und Plätze der Innenstadt blutrot wie der Abendsmoghimmel, der darüber hing.

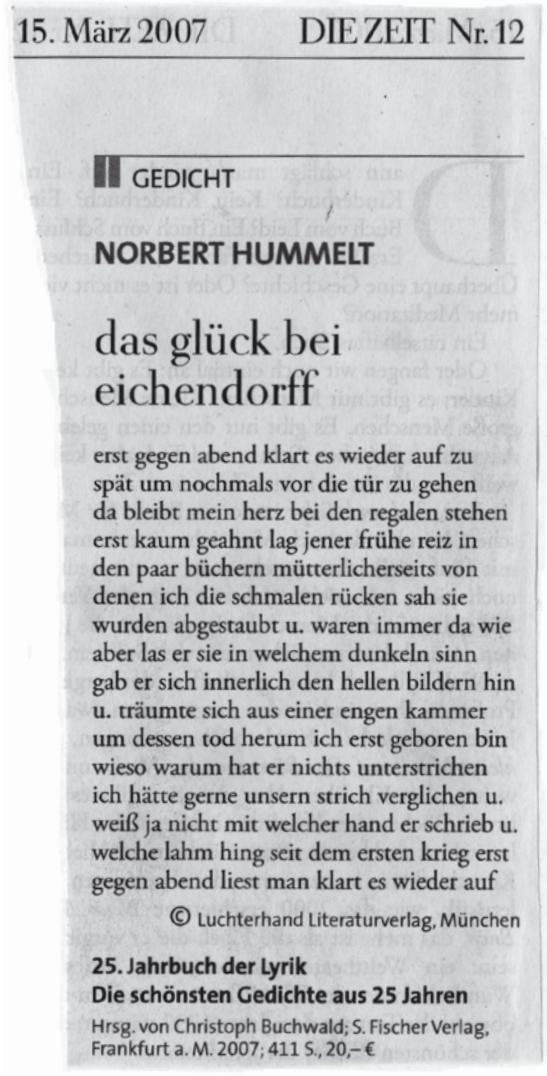
So hatten sie sich, einer nach dem anderen, niedergemetzelt und jeder war für das gestorben, woran er geglaubt hatte, die Freiheitsliebenden starben für die Freiheit, die Nazis starben immer noch für Hitler und Zuwanderungspolitik, die Kühe starben für die Ziele ihrer Herrn, die Erfolgswahnsinnigen starben für eine Zukunft, in der sie nie ankommen würden, die Reichen starben für Geld und Besitz und der Bürgermeister starb, weil er nie genug bekommen konnte.
Nur die Bürgerlichen, die starben wieder einmal, weil sie in etwas hineingeraten waren, das sie eigentlich nicht interessierte und dem sie genauso ungerührt gegenüberstanden, wie allem anderen, was sich augenscheinlich ihrem direkten und persönlichen Ereignishorizont entzog.
Alle waren also für das gestorben, was ihrer Meinung nach das Beste und das Richtige – das Wahre gewesen sei. Und wenn sie nicht verrottet sind, verfaulen sie noch heute.

Die wenigen unter ihnen, die das Gemetzel überlebt hatten, setzten um, wofür sie andernfalls gestorben wären:
Die Reichen wurden noch geiziger und schützten ihren Besitz noch hingebungsvoller,
die Bürger wählten einen neuen Bürgermeister und die Nazis blieben dumm.

Die Freiheitsliebenden jedoch flohen aus der Smogglocke hinaus – gen Westen und über das große Wasser, durch die Wüste und bis hinter einige Berge, wo sie bei einer kleinen indigenen Gemeinschaft Unterkunft fanden.

TEXTOTAL

p-wortlaut in der esc 18.12.07



15. März 2007 DIE ZEIT Nr. 12

GEDICHT

NORBERT HUMMELT

das glück bei eichendorff

erst gegen abend klart es wieder auf zu
spät um nochmals vor die tür zu gehen
da bleibt mein herz bei den regalen stehen
erst kaum geahnt lag jener frühe reiz in
den paar büchern mütterlicherseits von
denen ich die schmalen rücken sah sie
wurden abgestaubt u. waren immer da wie
aber las er sie in welchem dunkeln sinn
gab er sich innerlich den hellen bildern hin
u. träumte sich aus einer engen kammer
um dessen tod herum ich erst geboren bin
wieso warum hat er nichts unterstrichen
ich hätte gerne unsern strich verglichen u.
weiß ja nicht mit welcher hand er schrieb u.
welche lahm hing seit dem ersten krieg erst
gegen abend liest man klart es wieder auf

© Luchterhand Literaturverlag, München

25. Jahrbuch der Lyrik
Die schönsten Gedichte aus 25 Jahren
Hrsg. von Christoph Buchwald; S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2007; 411 S., 20,– €

Wer war das noch? Wer war das noch? Wer war das noch? Von wem stammte noch dieser Satz: „Wenn es Hummelt nicht gäbe, müsste man ihn erfinden.“ Und was meinte dieser Satz? Worauf zielte er ab? Spiegelt er eigenes Erleben des Erzählers, das mir natürlich bislang verschlossen geblieben sein musste? Ich habe damals lediglich gelacht und nicht nachgefragt. Das war ein Fehler.

Es ist wie immer bei diesen Texten. Die rückgewandte Hummeltsche Welt, die anhaltend ein wenig flimmert und uns schließlich entlässt mit der Frage: „Hab‘ ich das richtig gelesen?“ Stehen sie da, schwarz auf weiß und ordentlich in Form gebracht, all unsre Vorurteile?

Also kurz und schmerzlos, ohne Umschweife, keine Umstände. Gewiss.

Von wem ist da die Rede? Es ist von Hummelt selbst die Rede, natürlich, von wem denn sonst. Wir erinnern uns mal wieder des Hochsitzes auf dem Traktor beim Familiensommersonntagspaziergang, dem Geflimmer erinnerter 8-mm Familienfilme oder der Fotoalben, wo hoch oben, ja wer denn, der kleine Norbert zu sitzen kam, in gefühlter Angst gepaart mit Einsamkeit, die sich ihm eingebrandt haben und zum Gedicht heraus mussten, später, als er dann schreiben konnte. Das haben wir hier schon besprochen. Vielleicht erinnert sich jemand. Das Familienalbum in den Händen und schon haben wir mindestens ein Gedicht. Da ist noch mehr drin. Dann ein dunkler Nachmittag, vielleicht ein wenig Regen, zack, das nächste. So geht das dahin.

da bleibt mein herz bei den regalen stehen

TextTotal

p-wortlaut in der esc 18.12.07

Das dürfen wir, wie wir weiter unten noch lernen, nicht eins zu eins lesen. Hummelts Herz bleibt nicht stehen, auch nicht bei den Regalen. Aber so gelangt man zu den Büchern, dabei auch die ererbten und, zack, das nächste Gedicht, was so tut, als würde es von der Gegenwart handeln. Vom Erblasser einiger schmaler Bändchen, in denen nichts aber auch gar nichts unterstrichen ist. Dies bietet nun die Möglichkeit, den Kriegsheimkehrer aus Weltkrieg I und seine Versehrtheit ins Spiel zu bringen. Uns bleiben da eher Zweifel an den noch gebliebenen mechanischen und taktilen Fähigkeiten. Hummelt lässt die Ahnung zu:

wieso warum hat er nichts unterstrichen

und

weiß ja nicht mit welcher hand er schrieb u.
welche lahm hing seit dem ersten krieg

So überstand er aber auch den Weltkrieg II und stirbt, während Hummelt das Licht der Welt erblickt.

Um dessen tod herum ich erst geboren bin

Norbert Hummelt wurde 1962 in Neuss geboren und studierte bis 1990 Germanistik und Anglistik in Köln. Er begann wie Marcel Beyer, mit dem er lange zusammen arbeitete, als eher experimenteller Lyriker in der Nachfolge von Rolf Dieter Brinkmann und Thomas Kling. Bereits 1997 wandte er sich mit seinem zweiten Gedichtband „singtrieb" stärker traditionellen Techniken zu und näherte sich Konzepten der Romantik an. Hummelt lebt seit 2006 in Berlin. Er lehrte u. a. am Deutschen Literaturinstitut Leipzig und ist Redakteur der Zeitschrift Text + Kritik.
Interessant auch dies: es gibt von ihm Übersetzungen von T.S.Eliot und von Inger Christensens Requiem *Das Schmetterlingstal*. Hummelt war unter anderem 2005 Fellow der Raketenstation Hombroich und erhielt den Niederrheinischen Literaturpreis 2007.
In einer Rezensionsnotiz aus der Neue Zürcher Zeitung vom 30.04.2004 heißt es: Begonnen hat er als „Sprachzertrümmerer", jetzt sind Eichendorff und Caspar David Friedrich seine Leitfiguren - Rezensent Michael Braun begutachtet Norbert Hummelts durchaus ungewöhnliche Entwicklung vom Parodisten lyrischer Konventionen hin zu einem Poeten der sehnsuchtsvollen Erinnerung und bescheinigt ihm gutes Gelingen. Hummelt habe in seinem neuen Band sehr „bewegende Gedichte geschrieben, die sich mit melancholischer Hellsicht in eine Welt der Vergänglichkeiten und verlorenen Paradiese versenken".
Drei Jahre später wird es vom selben Rezensenten, an gleicher Stelle und zum selben Autor heißen: „selbstbewusste christliche Herausforderung der ernüchterten Moderne". Er attestiert dem Dichter eine Nähe zur Religiosität, besonders zum Katholizismus, sowie zur Dichtung in der Tradition der Romantik. Berührt zeigt er sich von Hummelts „Sprache der Sterblichkeit". Das lyrische Totengespräch und die Reflexion auf die letzten Dinge liest er als Leitmotive seines letzten Gedichtbandes, dem er bescheinigt, entschieden abzurücken vom „lärmenden Weltgetriebe" und sich zurückzuziehen auf die „Epiphanien der Stille".
Ach, das Glück bei Eichendorff. Hier ist es doch Hummelt selbst, der dem Großvater

TEXTOTAL

p-wortlaut in der esc 18.12.07

„mütterlicherseits“, ziemlich genau sein eigenes Vergnügen unterstellt. Es ist Hummelts Glück, Hummelts Innerlichkeit, die er selbst hier vermittelt und an der er uns ein wenig teilhaben lässt, beim Versenken in die Vergangenheit, zwischen typisch Hummeltschen Antipoden und Eichendorffschem „dunkeln sinn“ und den „hellen bildern“ und der schließlichen Annahme von der Zwecklosigkeit allen Tuns:

zu spät um nochmals vor die tür zu gehen.

Aber es geht ja auch um jenes „glück bei eichendorff“, dass dieser, im Gegensatz zu Hummelt, noch zu empfinden in der Lage war, dessen Sehnsucht nach einer heilen Welt noch von möglicher Verwirklichung durchtränkt und also noch zu greifen schien und deshalb eine glückliche zu nennen ist. Trotz der von ihm bereits wahrgenommenen Zitat „inhumanen Geschäftigkeit des heraufkommenden Kapitalismus“. Also in jenem Sinne: der hat noch Glück gehabt. Der konnte noch aufrecht sich sehnen. Heute, da alles fremd, kalt und sinnlos sei, ist auch das Sehnen obsolet. Die Überbrückung all der Entfremdungen, bei Eichendorff schon Thema und Sehnsucht, bei Hummelt nun Resignation. Was bleibt ist Gottesfurcht.
Joseph Karl Benedikt von Eichendorff, geboren am 10. März 1788 Schloss Lubowitz bei Ratibor, Oberschlesien, gestorben am 26. November 1857 in Neisse war ein bedeutenderLyriker und Schriftsteller der deutschen Romantik. Er zählt mit etwa 5.000 Vertonungen zu den meistvertonten deutschsprachigen Lyrikern, (*O Täler weit o Höhen*), ist aber auch als Prosadichter bis heute präsent.
Seine Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ gilt als ein Höhepunkt und zugleich Ausklang der Romantik. Typisch für seine Werke ist, dass sie häufig in religiösem Zusammenhang stehen, was auf seiner eigenen starken Bindung zum Glauben beruht.
Hummelt nennt ihn den Unterschätzten, weil immer falsch, weil immer eins zu eins gelesene Eichendorff - seine Lyrik, so Hummelt, „bildet keine Sicht auf reale Verhältnisse ab, sie ist immer Gegenwort, Entwurf, Evokation einer anderen Welt, die doch mitten in der unseren liegt.“ Arno Schmidt, in dessen Funkessays wir nachblättern – mir war doch als stünde da eine Bemerkung – ja, da finden wir, nicht das Schmidt es für Wert gehalten hätte Eichendorff ausführlich zu besprechen, aber im Essay über den Zeitgenossen Tieck folgende ganz andere Einschätzung: „Eichendorff? Epigone, Regierungsrat, der mit dem romantischen Apparat spielt(sic!): typisches Geplätschere, noch das Beste mit dem kurzen Atem des Lyrikers (...); seine Kurzwaren=Buntheit ist ›Mache‹ und unorganisch.“ Eichendorffs Bücher sind Teil der Tornisterliteratur der WK I Teilnehmer. Siehe Großvater. Eichendorff, selbst Lützower Jäger im Rang eines Leutnant und Teilnehmer an den Befreiungskriegen gegen Napoleon, findet mit seinen Büchern am Rande des ersten technisch industriellen Krieges, seinen Platz in den Lazaretten und in der Etappe. Sich aus der bösen, allzu inhuman geschäftigen Welt denken. Sich sehnen. Beten.
Und heute? Wie sieht die Feldbibliothek in Kabul aus? Tja, der gefühlten Desäkularisation voraus? Mit Eichendorff, mit Hummelt?
Im heutigen, allgemeinen Sprachgebrauch bezeichnet der Begriff *Romantik* mit dem Adjektiv *romantisch*

TextTotal

p-wortlaut in der esc 18.12.07

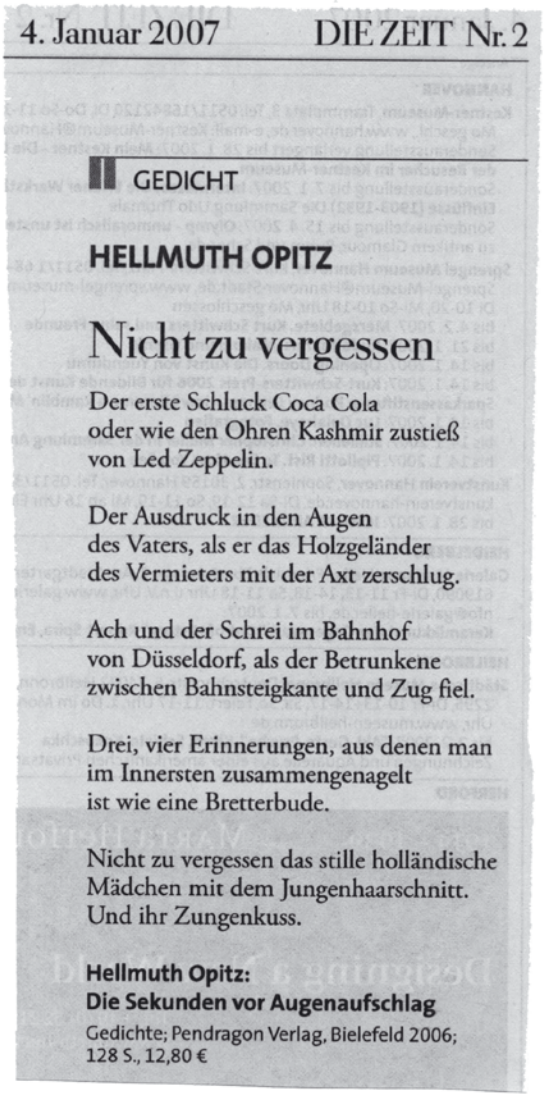
die Eigenschaft einer Sache oder eines Ereignisses, Menschen mit Liebe und Sehnsucht zu erfüllen, so etwa in den Wortverbindungen „romantische Liebe“, „romantische Musik“ oder „ein romantischer Brief“. Oft wird der Begriff auch synonym zu Kitsch gebraucht. Das hat jedoch mit der kulturgeschichtlichen Epoche nichts gemein.
Im politischen Raum wird Romantik teilweise bis heute als Gegenströmung zur Aufklärung (Vernunft) begriffen und steht damit auch für einen aktuellen Konflikt.
Ist ihnen das aufgefallen, meine Damen und Herren, es ist da immer von den Methoden oder den Konzepten der Romantik die Rede, derer sich Hummelt angenommen hätte. Immer schön fleißig wird da voneinander abgeschrieben. Das verwundert uns natürlich nicht mehr. Aber das niemandem das Fehlen jeglicher Ironie aufgefallen sein soll, immerhin eine Kategorie der Romantik, von Selbstironie ganz zu schweigen, kann doch nur heißen, dass sie alle sich einschwingen und selbst ernst machen mit all der Rückgewandtheit Hummeltscher humorloser Romantik.
Gehen wir die Rezensionen einmal durch, und das haben wir für Sie getan, so fällt folgende Wortwahl deutlich auf: bei Gisela Trahms: Sog, eine Art Magie, Bedeutungsräume, Zentren, die Perspektiven eröffnen, Trauer, Empathie, Schönheit, Staunen. Benedikt Erenz schreibt: traumwandelnd, traumwandlerisch perfekt, Dichter der fließenden Welt, „murmelnd“ blättere sich der Autor durch Geschichte, Erinnerung und Gegenwart, Melancholiemaschinchen manchmal eine Spur zu virtuos.
Abschied und Wiederkehr, von den ersten Erfahrungen und den letzten Dingen.
Zurechtkommen, Orientierung, Energie der Verzweiflung, Totenklage, Totentanz, Selbstbefragung des Ichs, Herkunft, Zukunft, Kind, ist auf der Krefelder webside zu lesen.
In einem Essay spricht Hummelt selbst über sich und sein spannungsreiches Verhältnis zu den Vorbildern, über das Finden einer eigenen Sprache: „Das Schreiben von Gedichten“ - heißt es da - „Schreiben überhaupt wäre der doppelte Versuch, an dem uns von außen Eingesagten, der sprachlichen Kodierung unserer Identität durch andere, aus Notwendigkeit (weil wir zunächst nichts anderes besitzen) fortzuschreiben und diese Kodierung dabei sukzessive umzuschreiben, mit anderem Text zu überspielen, von dem wir geneigt sind zu glauben, dass es unser eigener ist.“
Wie hieß es doch weiter oben:

wieso warum hat er nichts unterstrichen

„Dichtung“, schreibt Hummelt im 25. Jahrbuch der Lyrik, „ist Lichttherapie, auch wenn sie dunkel ist.“ Das wäre ein schöner Schluss gewesen. Dennoch wollen wir es so aber nicht stehen lassen. Manchmal muss man eben helfen. Lieber Norbert, gegen Abend klart es wieder auf.

TEXTOTAL

p-wortlaut in der ESC 18.12.07



4. Januar 2007 DIE ZEIT Nr. 2

GEDICHT

HELLMUTH OPITZ

Nicht zu vergessen

Der erste Schluck Coca Cola
oder wie den Ohren Kashmir zustieß
von Led Zeppelin.

Der Ausdruck in den Augen
des Vaters, als er das Holzgeländer
des Vermieters mit der Axt zerschlug.

Ach und der Schrei im Bahnhof
von Düsseldorf, als der Betrunkene
zwischen Bahnsteigkante und Zug fiel.

Drei, vier Erinnerungen, aus denen man
im Innersten zusammengenagelt
ist wie eine Bretterbude.

Nicht zu vergessen das stille holländische
Mädchen mit dem Jungenhaarschnitt.
Und ihr Zungenkuss.

Hellmuth Opitz:
Die Sekunden vor Augenaufschlag
Gedichte; Pendragon Verlag, Bielefeld 2006;
128 S., 12,80 €

Jaja, es gab diesen …ööh …Barock-Opitz, den MARTIN OPITZ aus dem schlesischen Bunzlau, den vom Kaiser gekrönten Dichterfürsten, der 1624 mit seinem *Buch von der deutschen Poeterey* für die deutsche Dichtung so maßgebliche Ziele vorgab wie die Beherrschung der Form durch das Studium der antiken Poesie, Klarheit, Reichtum und Eleganz des sprachlichen Ausdrucks und die Reinheit der Sprache von Fremdwörtern. Ferner führte er die über Jahrhunderte für das deutsche Drama gültige Standesregel ein, durch Übertragung von Sir Philip Sidneys *Arcadia* den Schäferroman in die deutsche Dichtung, schuf nach italienischem Vorbild mit seiner *Dafne* die Grundlage für die erste deutsche Oper von Schütz. Tja, und nu vergleichen Se mal…

Nicht zu vergessen
[…] *wie den Ohren Kashmir zustieß*
von Led Zeppelin

Nicht zu vergessen – hatt' ich aber… oder vielleicht auch nie gewußt… mußte ich, der Rheinprovinzler also, sofort Uwe Warnke anrufen, um mir von einem Kollegen aus der Ex-DDR, tja, verdammt…, ein Armutszeugnis ausstellen zu lassen, dem sei tatsächlich so, *Kashmir* sei dieses famose Disco-Stück von Jimmy Page & Co. Naja, vielleicht hängt es ja auch damit zusammen, daß ich

den ersten Schluck Coca Cola

bereits Anfang der Sechziger mit neun getan habe – vorher haben's meine Eltern nie erlaubt – und das 1974 auf dem *Physical Graffiti*-Album von

TEXTTOTAL

p-wortlaut in der esc 18.12.07

Led Zeppelin erschienene *Kashmir* lag da wirklich noch in weiter Ferne und dann, na eben, im Dunst von jeder Menge Asbach Colas… Paar schnelle Reflexe also, die da aufblitzen aus persönlicher Vergangenheit, *nicht zu vergessen*, und

Der Ausdruck in den Augen
des Vaters, als er das Holzgeländer
des Vermieters mit der Axt zerschlug.

Was nun diese speziellen Zornesaufwallungen von OPITZ senior anbelangt und deren Auswirkungen auf die poetische Selbstdarstellung des Sohnes, das möchte ich an dieser Stelle gar nicht weiter verfolgen, das ist ohnehin Sache eines Psychologen. Stattdessen vermute ich mal trocken, daß der hier erwähnte ‚Große Holzgeländer-Verhau' in Zusammenhang steht mit der Großen Energiekrise in den siebziger Jahren und ihren autofreien Sonntagen. Das ging damals in die Annalen der BRD ein. Das wurde ja regelrecht zum Volkssport für eine ganze frenetische Saison, da wurden komplette Treppenhäuser und hölzerne Veranden zu Kleinholz verarbeitet, da hat so manches Familienoberhaupt mal schnell zur Axt gegriffen, um wenigstens das Feuerholz zu sichern für die sonntägliche Grillparty bei Fred und Wilma zuhause – dieses irre Aufblitzen des Adrenalins in den väterlichen Pupillen, diese vandalische, neandertalische Lust… Und Rauch stieg auf von der *Themroc*-Feuerstelle in unseren Wohnhöhlen, deren Eingänge die Mütter mit Fellen verhingen…

Ach und der Schrei im Bahnhof
von Düsseldorf, als der Betrunkene
zwischen Bahnsteigkante und Zug fiel.

Kennen Sie das Eros-Center, das einem heute noch auffällt bei der Einfahrt nach Düsseldorf Hbf von Oberbilk aus und in dessen Fenstern sich aufreizend die Mädchen präsentieren? Vielleicht ja auch das Brathähnchen-Restaurant *wiener wald* auf einer der Zufahrtsstraßen zum Bahnhof? Gibt's den eigentlich noch, den *wiener wald*? Daß ich mich immer heimlich mit Susi traf am Blumengeschäft in der Vorhalle, das können Sie nicht wissen.

Drei, vier Erinnerungen [also] *aus denen man*
im Innersten zusammengenagelt
ist wie eine Bretterbude.

Mein Gott, da fühl' ich mich ja wirklich reich, und auch ohne weitere Verklärungsabsicht – auch meine Jugend hatte ihre tristen Seiten –, da wandle *ich* durch ganze Marmorhallen des Rock'n'Roll. Erschreckend hingegen, finden Sie nicht auch, wenn hier die gesamte Jugend des HELLMUTH OPITZ lediglich ihren Ausdruck findet in drei, vier Schockerlebnissen der einen oder anderen Art, die *er dann in seinem Innersten zusammennagelt wie eine Bretterbude*. Da steckt nicht viel Arbeit dahinter, aber schon eine ziemlich depressive Kiste, diese Art von Aufarbeitung, oder? Psychologischer Nachbereitung eigentlich dringend bedürftig. Aber leider hat uns HELLMUTH OPITZ über seine Selbstermahnung hinaus nichts zu bieten, scheint gar der Auffassung zu sein, daß seine wenigen Erinnerungsschlaglichter unter den besonderen Vorzeichen eines ‚Großen Holzgeländer Verhaus' nur allzu leicht Gefahr laufen, verhackstückt zu werden.
Wollen wir ihm also noch zugute halten, daß das schon ziemlich über unsere fünf Sinne rüberkommt, worauf er uns da in seinen Prosaversen mit der

TEXTOTAL

p-wortlaut in der esc 18.12.07

frühen Gier nach *Coca Cola*, mit den Ohren, denen *Kashmir* zustieß, dem *Ausdruck in den Augen des Vaters* und dem *Schrei des Betrunkenen im Düsseldorfer Hauptbahnhof*, der ganzen Splittrigkeit seiner dürftigen *Bretterbude*, mit dem *Zungenkuß* am Ende so haptisch mit der Nase stoßen will – aber hallo, fehlt hier nicht denn einer unserer Sinne? Das Riechen spart er aus und all die olfaktorischen Belange, all die Düfte, die uns doch die eindrücklichsten Erlebnisse vermitteln können und selbst das Geschlechtsleben mitbestimmen: Hauptsache, die Chemie stimmt… Naja, selbst schuld, wenn er da so verschnupft herangeht an die eigene Teenagerzeit und ihm auch noch die Erinnerung an

das stille holländische
Mädchen mit dem Jungenhaarschnitt.
Und ihr[en] *Zungenkuß*

droht zu zerrinnen – *nicht zu vergessen*, muß er sich ermahnen – und eigentlich… eigentlich schade um all das, was der Dichter in den *Sekunden vor dem Augenaufschlag* womöglich an ihr, der jungen Holländerin, alles nicht wahrgenommen hat. Vielleicht diese Spur von Patchouli, die sich vermischte mit dem Salz auf ihrer Haut, *Incense & Peppermints*, Honigkuchen, Fla…

29. November 2007 DIE ZEIT Nr. 49

GEDICHT

OSKAR PASTIOR (1927–2006)

Fräulein Falf aber meinte man solle
einfach drauf los man könne ganz
einfach das machen was los geht man
wäre gut beraten alles einfach zu
tun das heißt einfach alles zu tun
was drauf ist und los geht sie mein-
te auch das ginge ganz gut man müsse
nur einfach freundlich den finger
heben und es anständig machen und
vor allem niemandem weh tun meinte
sie los machen los machen los machen

Oskar Pastior: durch – und zurück
Gedichte; hrsg. von Michael Lentz; Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 2007; 320 S., 9,95 €

(Copyright: Oskar Pastior, »... sage, du habest es rauschen gehört« Werkausg. Bd 1; hrsg. von Ernest Wichner; © C. Hanser Verlag, München 2006)

TextTotal

p-wortlaut in der esc 18.12.07

„Ein Epiphänomen ist das, was zu einem Phänomen hinzukommt. Die Pataphysik, deren Etymologie mit *epi (meta ta physika)* zu schreiben ist, ist die Wissenschaft von dem, was zur Metaphysik hinzukommt – sei es innerhalb, sei es außerhalb ihrer selbst – und die sich ebenso weit jenseits dieser ausdehnt wie diese jenseits der Physik […] Sie soll die Gesetze untersuchen, die diesen Ausnahmen unterliegen, und will das zu dem existierenden zusätzlich vorhandene Universum deuten."

paris vor der letzten jahrhundertwende, alfred jarry publiziert seinen roman *gestes et opinions du docteur faustroll* als fortsetzungsroman und lässt dessen hauptfigur in der folge vom 28. april 1893 eine neue wissenschaft erfinden, eben jene *pataphysik* als paradigma eines nonsense-akademismus, der den ernstgemeinteren theoriebildungen seinerzeit die hörner aufsetzt. *die pataphysik steht zur metaphysik wie die metaphysik zur physik*, rufen jarrys epigonen, es geht um die errechnung von paralleluniversen die an die stelle der uns umgebenden realwelten treten könnten, ein sich unendlich verzweigendes forschungsgebiet das sich übers territorium der rationalität schiebt wie herbstnebel über die sommerwiesen. ein nebel freilich, durch den die pataphysiker mit taschenlampen sausen denen sie bunte filter vorgesetzt haben, so dass ein hübsches spektakel entsteht: ein farbenfrohes durcheinander hinter wallenden schleiern, ein weben und wirken von stoffen dass es hinreicht noch dem grössten kissen frau holles neue bezüge zu nähen. die pataphysik hat seither manches hinter sich hergezogen, nicht nur die veralberungen der dadaisten und die verstiegenheiten der surrealisten, die dem faustisch-deutschen jarrys *docteur faustroll* entgegenhalten in nichtendenwollender partystimmung.

„Denn hier, wo vielleicht alles Stuck und Talmi ist, selbst ein Baum aus Holz – und dieser große Bluff, der den Teig der Phänomene aufgehen läßt –, spricht nichts dagegen, daß der katabatische Abwind zum Stuck und Blabla schon lange vor der Form eingesetzt hat, die die angeblich wirklichen Gegenstände heute angenommen haben – und daß alles, bevor es im krebsartigen und imaginären Zustand zur Welt kommt – nur im krebsartigen und imaginären Zustand zur Welt kommen kann – was die Dinge nicht daran hindert, weniger falsch zu sein, als man denkt, das heißt… Die *Pataphysik* ist die höchste Versuchung des Geistes. Der Schrecken des Lächerlichen und der Notwendigkeit führt zur enormen Selbstgefälligkeit, zum enormen Gefurze von Ubu. Der *pataphysische Geist* ist der Nagel im Reifen – die Welt ein stinkiger Riesenbovist. Die Wampe ist ebensogut eine Montgolfiere, ein Sternennebel oder auch die vollkommene Sphäre der Erkenntnis. Die Darmsphäre der Sonne. Vom Tod ist nichts zu erwarten. Kann ein Reifen etwa sterben? Er gibt seine Reifenseele auf. Der Furz ist der Ursprung des Atemhauchs."

der da den geist der flatulenz beschwört ist *jean baudrillard*, jene ikone postmodernen denkens die der intellektuellen marschkolonne von links nach rechtsaussen voranschritt als reaktionärer prophet des notwendigen niedergangs des gottlosen westens. am ende eines ihr gewidmeten essays von 2002 nennt er die pataphysik die ‚einzige imaginäre lösung für

TextTotal

p-wortlaut in der esc 18.12.07

nichtvorhandene probleme‘, eine immerhin reizvolle adressierung leerlaufender glaubenssehnsucht. eine wendung ins verblasen selige, die der situationist *raoul vaneigem* freilich schon 1967 in seinem HANDBUCH FÜR DIE LEBENSKUNST DER JUNGEN GENERATION mit weniger poetischen worten gekommen sieht: „Die Pataphysik, der Neo-Dadaismus, die Inszenierung der alltäglichen Armut werden die gewundene Straße zu den letzten Friedhöfen säumen. […] Pataphysiker, Nationalisten, Ästheten des selbstlosen Einsatzes und POP-Künstler: diese schöne Welt wendet nach ihrer Art das ‚credo quia absurdum‘ an: man glaubt nicht daran, man tut es dennoch und findet schließlich Geschmack daran. Der passive Nihilismus ist ein Sprung zum Konformismus.“ nicht überraschend also, wenn *baudrillard, umberto eco* und *fernando arrabal* anlässlich der auflösung des 1948 gegründeten COLLÈGE DE PATAPHYSIQUE im jahr 2000 zu neuen *satrapen* ernannt werden, was nicht zufällig die benennung für provinzverwalter im persischen grossreich gewesen ist, das die feldzüge alexanders des grossen damals nicht überstand: die etwas nebulösen, eine spur vordemokratischen gegenwelten liegen ja gern südöstlich des kontinentalen logozentrismus —

— nun fragen sie sich natürlich, was mich reitet ihnen mit *pataphysik* in den ohren zu liegen, nicht wahr, davon war doch in pastiors kleinem gedicht gar keine rede. da meinte doch nur ein *fräulein falf* man solle einfach drauflos, also man könne doch mal einfach drauflos, ganz einfach was machen zum beispiel, und allzunah läge dem zu applaudieren weil was haben wir uns nicht schon geärgert über all jene inzwischen drauflos schreibenden schreiberinnen und schreiber, die in ihrer diensteifrigen harmosigkeit freundlich den finger heben sie seien nun *adabei*, täten auch keinem weh damit nur den eigenen gefühlen etwas gutes. pastiors gedicht ist allerdings aus den sechzigern und noch im sozialistischen rumänien geschrieben, gesammelt in einem band mit lauter frühwerken wie diesem von denen ihr erster herausgeber ernest wichner offen bekennt, dass er dafür gewesen wäre *all diesen Müll dem großen Vergessen zu überantworten*.

liegt also an pastior selbst dass wir das überliefert bekommen, und an michael lentzens post-mortem-auswahlband. deshalb nun hübsch *durch–undzurück* lesen dies halbformale pastior‘sche negligé für das fräulein dass nur zufällig den namen FALF trägt, ein akronym das die *fort abraham lincoln foundation* in north dacota abkürzt, die sich liebevoll um die originalgetreue ausstattung des originalgetreu rekonstruierten wohnhauses von *general george custer* kümmert, der damals bei der verteidigung des wertes seiner eisenbahnaktien den verlauf der geplanten bahntrasse doch nicht im ersten anlauf ureinwohnerfrei schiessen konnte. nun war *oskar pastior* zwar bekennender pataphysiker, aber kein verehrer von custer — dennoch hätten ihm solche bezüge vermutlich so gut gefallen, uns noch ein sestinchen dranzuhängen dafür… aber sie fragen zurecht was mir einfällt einfach so dran vorbei zu machen wo es doch ganz gut klappen könnte mit dem fräulein falf einen *los zu machen*, zwischen stuck und talmi zur furzatmung zu wechseln womöglich…

…naja, sprache ist algebra wissen sie, gedichte sind gleichungen mit definierten unbekannten die manchmal aufgehen und manchmal nicht. nicht vergessen dass OULIPO eine abkürzung ist für die

TextTotal

p-wortlaut in der esc 18.12.07

werkstatt für potentielle literatur, in der pataphysiker wie *oskar pastior* und *italo calvino* sich mit surrealisten und bourbakisten treffen, um zu höheren sichten mittels einer CONTRAINTE zu kommen: SPRACHERWEITERUNG DURCH FORMALE ZWÄNGE lautet das credo der von *raymond queneau* und dem mathematiker *françois le lionnais* gegründeten gruppe, deren literarisches masterpiece *georges perec* in form eines romans vorgelegt hat der auf den buchstaben E verzichtet, *leipogrammatik* nennt man sowas. das los machen, einfach so los machen also wird das gerade gegenteil werden von dem was einer wie pastior als oulipoist später wollen kann, nur hat er für seinen unwillen damit als rundfunkredakteur in rumänien nicht die rechte methode, erschreibt sie sich erst. was immer das fräulein falf im sinn gehabt haben mag ging jedenfalls nicht, weshalb fräulein falfs dumme rollenprosa von pastior verwendet wird um eine noch unbeholfene poetische konstruktion zu präsentieren, armes fräulein falf. sie könnten aber diesem frühgedicht mal die wörter ausschneiden und mit den silben spielen, sie bekommen das hin nach einer weile ein poem zu basteln dem etwas fehlt, damit etwas scheinen kann als wäre es mehr…

übrigens bleibt man mitglied von OULIPO über den tod hinaus: man gilt dann als wg. sterbefalls bis auf weiteres entschuldigt. als er noch lebte, lobte kulturstaatsministerin christina weiss bei einer der vielen preisverleihungen die fräuleinferne haltung des pastior'schen schreiblebens mit folgenden worten:

„Und der Text ist das Leben. Vom Schreiben lebt einer in einem erotischen Beziehungsgeflecht. Keine Dreiecksbeziehung. Der monogame Pastior lässt nicht ab von seiner Liebe. Kein Seitensprung. Nur in Gedanken. Und die sind frei, solange das Interesse nicht bei der Sache, sondern in der Sprache bleibt. Aber Realität existiert für Oskar Pastior nicht jenseits der Sprache, besser: des ‚Vorwärtsschreibens'. Von der Wahrnehmung bis zur ‚Unterhaltung des Wissens' sind es Gedanken, das Denken, Geist, die Realität erzeugen, beschreiben, glauben und meinen. Gedanken ihrerseits kommen der Sprache dabei weder zuvor, noch hinken sie hinterher. Die Verschlungenheit von Sprache und Denken hat für Pastior die Konsequenz, die Folge, nichts anderes tun zu können, als Realität sprachlich zu denken im Vorwärtsschreiben. ‚Indem ich schreibe, begebe ich mich ganz allein in die Mehrheit.' Oskar Pastior sagt ‚allein': Seine Sprachkritik ist Existenzkritik, ist Selbstzweifel, Gewissenhaftigkeit Gemütsbewegungen als sprachliches Vorwärtskommen."

einen besseren poeten kann man sich als politiker gar nicht erfinden, finden sie nicht? einen schlechteren liebhaber freilich ebensowenig, ich sagte es schon, armes fräulein falf…

übrigens, amazon-kunden, die den von *michael lentz* herausgegebenen sammelband OSKAR PASTIOR: DURCH – UND ZURÜCK gekauft haben auch folgende bücher erworben: ACHTZEHN PASTETEN von *jan wagner*, GEDICHTE FÜR ÜBERMORGEN von *durs grünbein* und DIE GESCHICHTE DER HÄSSLICHKEIT von *umberto eco*…

TEXTOTAL

p-wortlaut in der esc 18.12.07

23. August 2007 DIE ZEIT Nr. 35

GEDICHT

MATTHIAS KEHLE

Rolltreppe Karstadt

im tiefgeschoß gart
ein fernsehkoch gemüse
für lange schlangen

eine lampe ragt aus
einer tasche ein rufer
bittet zur kasse

draußen an der luft
ists dunkel was
leuchtet ist licht

Matthias Kehle: Drahtamseln
Gedichte; Rimbaud Verlag, Aachen 2007;
61 S., 15,– €

Drahtamseln nennt MATTHIAS KEHLE seinen Band, lockerer Vogel, der uns mit seinem Gedicht darin einen reduktionistischen Wirklichkeitsausschnitt verklickern möchte, *Drahtamseln* also, obwohl es ja, wie wir wissen, meistens Schwalben und Stare sind, die sich mit Vorliebe auf den Stromleitungen versammeln. Und ob er nun will oder nicht, allein daran könnte man sich schon stundenlang aufhalten: *Turdus merula ferreus* – die stählerne Schwarzdrossel, die Amsel am Draht, als eigenständige Art in der zoologischen Nomenklatur zwar nicht verbürgt, aber es hört sich halt gut an. Und auch, daß sie so ein hervorragender Sänger wohltönender Lieder ist, die man von ihr, die irritiert ist durch die vielen Neonlichter der Metropolen, sogar nachts noch in den Innenstädten hören kann. Könnte es gar im Kalkül des MATTHIAS KEHLE liegen, daß man früher die Dichter auch Sänger nannte, und Sänger fallen einem ein: Karel Gott, das Gold*kehl*chen aus Prag, Mireille Matthieu, der Spatz von Avignon, die Regensburger Domspatzen und für denjenigen, der sich in der Schöneberger Kneipenkultur auskennt: die Nachtigall von Ammersdorf. Daß die MATTHIEU dabei KEHLES Vornamen MATTHIAS zum Nachnamen trägt, mag Zufall sein oder auch nicht, aber hängt denn heutzutage nicht alles an einem wie auch immer gearteten Medium, Sänger zu *Drahtamseln*, die Welt am Draht…? Aber lassen wir es dabei bewenden, allzumal MATTHIEU KEHLES Minimal-Gedicht mit vollmundigen Gesangsdarbietungen nun wirklich nichts gemein hat. Ich wiederhole noch einmal:

TEXTOTAL

p-wortlaut in der esc 18.12.07

Rolltreppe Karstadt
im tiefgeschoß gart
ein fernsehkoch gemüse
für lange schlangen

Lohnt es sich, darüber nachzudenken, was passieren würde, wenn unter den von KEHLE in den Plural gesetzten *langen schlangen*, es sind also mehrere, viele der Unterordnung *Ophidia* der Klasse der Kriechtiere, die hier gewissermaßen sternförmig einem Zentrum sich zuschlängeln, dem des im Tiefgeschoß garenden Fernsehkochs, und die, für sich genommen, schon mal keine Vegetarier sind, mithin auch einem Gemüsehäppchen gar nicht zugetan sein können, wenn unter diesen vielen auch nur *eine* Boa Constrictor ist… Also diese Art von Kaufhausgewimmel möcht' ich gar nicht kennen, da reicht mir die Zooabteilung vom Hermannplatz, da halt' ich mich stattdessen an die überschaubaren drei, die drei *Kann-man-se-noch-Verse-nennen* unseres Autors, in die hinein er seinen Satz teilt: drei Worte bloß pro Zeile, durchgängig klein geschrieben. Womit dem Gedicht bereits in dieser ersten *Kann-man-se-noch-Strophe-nennen* die Absicht anzumerken ist, daß hier mehr gar nicht getan werden soll, als den Umstand einer Werbeaktion für Karstadt, einen neuen Super-Wok oder ein nobles Edelstahl-Kochgeschirr durch einen prominenten Fernsehkoch abzufeiern. Einen größeren Anspruch kann es bei derart minimierten Aufwänden gar nicht geben. Aber vielleicht ist es ja genau das, worauf er hinaus will, der KEHLE, auch mit der von ihm gepflegten Kleinschreibung, die hat nämlich durchaus ihre Vorteile, die hilft haushalten, wissen Sie. Und während der Autor den Binnenhaushalt seiner Zeilen zurechtstreicht, fällt mir, gerade umgekehrt, ein interpretatorischer Super-GAU ein, auf den ich nicht verzichten möchte: Kaufen Sie diese Edelstahlpfanne, diesen Pelzmantel, diese Blutdiamanten nicht! Verzichten Sie auf ein neues Handy mit Ipod-Funktion! Richten Sie in Ihrer Wohnung kein Terrarium ein! Eine Boa Constrictor wird neun Meter lang. Tun Sie all dies im Bewußtsein der Mäßigung, ansonsten sich der Mensch anschicken würde, in Zeiten totaler Globalisierung zum terminalen *Earth Destroyer* zu werden.
Super-GAU oder nicht – von Überfülle kann auch in KEHLES zweiter *Nennen-wer-se-noch-einmal-Strophe* nun wirklich nicht die Rede sein:

eine lampe ragt aus
einer tasche ein rufer
bittet zur kasse

Tatsächlich registriert man erst jetzt, daß der Reduktionswut des Autors sogar die Interpunktion zum Opfer fällt – in diesen schnörkellosen Zeilen finden sich weder Punkt, noch Komma, und der Leser bemerkt, wie sich unwillkürlich schulterzuckende Zustimmung bei ihm einschleicht: Was soll's, hat sich eben Mr. Nobody eine neue Nachttischlampe geleistet, trägt sie nun hinaus… Allenfalls, daß mit der verkürzten Formulierung *ein rufer bittet zur kasse*, die Gentlemen auch, ein gewisser Grad an Humor erreicht wird – das ist eine der Wirkungen, die man durch Verknappung erreichen kann – der *rufer* selbst aber völlig anonym und ohne Eigenschaften bleibt, trotz des blauen Karstadt-Namensschildchens, das auf seiner muskulösen Pulloverbrust prangt: Wudrow aus der Sportabteilung? Storno gefällig?! Weitere Tilgung? Ich zitiere den Philosophen HANNES

TEXTOTAL

p-wortlaut in der esc 18.12.07

BÖHRINGER aus seinem Beitrag *Orgel und Container* von 1993: *„Das Nichts ist ein Loch, das immer weiter einreißt. Alles droht, darin zu verschwinden. Darum muß das Loch unbedingt zugeschüttet werden. Doch der aufgeschüttete Haufen rutscht nach und vergrößert das Loch."* (Zitatende) Aber die Moderne ist ja sowieso im Eimer, denn (Zitat) *„der moderne Nihilismus ist voll von Gegenbewegungen, Anti- und Postmodernismen. Die Moderne ist nichts anderes als die Gegenbewegung zu sich selbst, der Behälter, der zugleich Entleerer ist."* Alles im Eimer?? Befinde ich mich also gerade in der ausweglosen Situation, das Loch, das KEHLE hier gerissen hat, vom Rand her mit seiner dritten *Nennen-wer-se-noch-einmal-Strophe* wieder zuzuschütten?

draußen an der luft
ists dunkel was
leuchtet ist licht

„Ich geh' noch ein bißchen *in die Stadt*", sagt man, auch wenn man unmittelbar von ihr umgeben ist, Häuser überall, und meint damit, daß man noch einmal *vor die Türe* geht, um, naja, einen der Treffpunkte im Viertel aufzusuchen, Bierchen trinken, Kumpels treffen… Auch der Autor beendet seine Dekonstruktion des Trivialmythos Kaufhaus mit solcher Hinwendung zur Umgangssprache: Sein *draußen an der luft* ist von gleicher Provenienz – banal, profan, simpel, reduziert auf etwas ohne große Ambition. Und, schließlich, man versteht ja die Krux, der MATTHIAS KEHLE sich hier ausgeliefert hat: Das Einfache ist immer schwer zu handhaben, womöglich das Schwerste überhaupt. Was schwer ist, ist nie leicht. Das Einfache ist immer in Gefahr, nicht ernst genommen zu werden und vom Schweren und Komplexen, von all diesen Ansprüchen erdrückt zu werden. Immerhin, gut beobachtet, Herr KEHLE, daß die Atmosphären von draußen und drinnen im Kaufhaus gänzlich verschiedene sind. Das merkt man spätestens, wenn man das Warmluftgebläse am Ausgang überschreitet. Und diesen gefönten Übergang aus dem abgestandenen Kaufhausmief an die sogenannt *frische Luft*, den hat man ja auf dem allseits bekannten Foto von Marilyn Monroe schon mal weidlich ausgenutzt. Wobei ja auch noch strittig ist, ob es nicht doch auf dem Abluftkanal einer U-Bahn entstanden ist. Sei's drum, dies wortwörtliche Schwellenverhalten der Monroe erscheint mir jedenfalls um einiges handfester als das von KEHLE, denn wir müssen uns fragen, wo er denn hinwill, der Autor, wenn nicht zurück in all das Tumultuarische und den Lärm des Autoverkehrs dort draußen, in diesen hastigen Fußgängerstrom, von dem man sich fragt, wohin er strömt, zurück zwischen all diese Passanten und persönlichen Entwürfe, all diese Muster und Pläne… Drang und Zwang… Und trotz dieser allgemeinen neuen Orientiertheit an den Handys, Klingeltöne überall, auch an Haltestellen: „Hallo, ich steig' jetzt in den Buhuus", und, naja sicher, auch Lichter… die Lichter der Großstadt.
was leuchtet ist licht, schreibt KEHLE, ja aber… ist denn das nicht immer so? Woran und was wär' denn sonst in Lux zu messen? KEHLE nimmt hier billigend in Kauf, daß ihm eine Weisheit mehr in die Binsen geht, während er mit dem minimalen Aufwand eines nachgerade pleonastischen Gleichsetzungsnominativs, *was leuchtet ist licht*, weiter *tabula rasa* an Inhalt und Bedeutung des eigenen Gedichtes betreibt. Wobei auch noch dieses

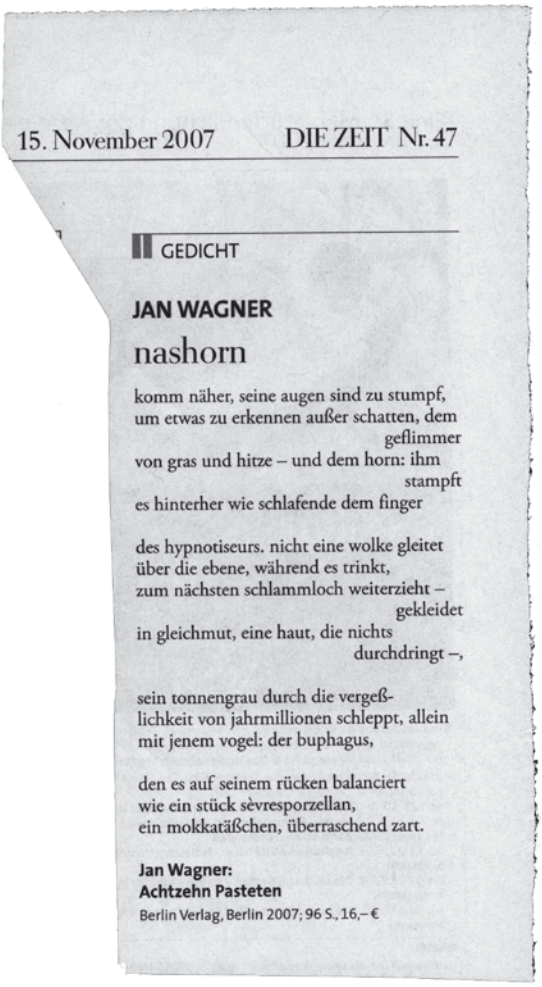
TEXTOTAL

p-wortlaut in der esc 18.12.07

letzte Einfachstprädikat dazu tendiert, nur so etwas wie die Energie eines *fast nichts*, einen irritierten Fluß der Atome zuzulassen, *was leuchtet ist licht* – aber da ist noch ein Flackern, mit dem die Frage aufgeworfen wird, ob es gar in KEHLES Absicht liegt, die Gattung selbst in einem letzten Aufbäumen terminal erstrahlen zu lassen, um sie endlich nullen zu können – *tabula rasa* auch an ihr? Nur, was kommt danach? Ich möchte zum Abschluß einige Statements des bereits erwähnten Braunschweiger Philosophen HANNES BÖHRINGER aus seiner Poetik *Auf der Suche nach Einfachheit* aus dem Jahre 2000 zusammenstellen, der sich ausgiebiger mit dem Thema der Einfachheit und des Nicht-Besonderen in der Kunst auseinandergesetzt hat:
Das Ende soll alles zusammenfassen. Aber man trifft nicht den Punkt. So soll wenigstens das Wichtigste wiederholt werden. **[…]** *Kunst ist es, durch Reduktion Komplexität zu gewinnen: Verwandlung von Mangel in Fülle.* [Kunst ist zu einer Kunst der Wiederholung geworden, WAS LEUCHTET IST LICHT, und] *die Wiederholung ist nichts Besonderes, auf nichts Neues aus. Das Neue entsteht unter der Hand in der unvermeidlichen Variation der Wiederholungen. Keine Fensterscheibe splittert wie die andere.* [Gemeint sind die Fensterscheiben des Ausstellungsraumes im New Yorker Institute for Architecture & Urban Studies, die der Künstler Gordon Matta-Clark 1976 mit dem Gewehr seines Freundes Dennis Oppenheim einfach zerschießt und zum Kunstwerk deklariert. BÖHRINGER schreibt: *Er macht ein kleines Loch, einen Punkt, fast nichts. Die Scheiben splittern.*] WAS LEUCHTET IST LICHT. […] *Der Witz des Einfachen besteht im Verzicht auf das Geistreiche. Tiefsinn und Scharfsinn sind nicht mehr nötig. Sie finden keinen Platz mehr in irgendeiner Falte. Alles ist transparent.* WAS LEUCHTET IST LICHT. *Das aber bringt die Einfachheit in Gefahr, zu einfach, zu wenig komplex, einfach langweilig zu sein. Erst die innere Auszehrung der modernen Einfachheit ruft den postmodernen Widerspruch hervor, die Entgegensetzung von Einfachheit und Komplexität.* **[…]** *Die Postmoderne ist die überforderte Moderne, das Ergebnis der Selbstüberforderung, immer wieder anzufangen und in jedem Anfang aufzuhören. Sie will weitermachen, anschlußfähig bleiben, sagt Luhmann. Der Witz wird* [wieder] *geistreich,* WAS LEUCHTET IST LICHT, *die Konzeptualität akademisch. Diskurse beherrschen die Kunst. Aus dem geschichtsphilosophischen, eschatologischen Begriff des Neuen wird eine Kategorie des Marktes und des Museums***.** **[…]** *Modern ist die Kunst, die sich von sich selbst verabschiedet. In diesem Abschied wird sie einfach.* WAS LEUCHTET IST LICHT. […] *Schwankend steht die Zeit still.*

TEXTTOTAL

p-wortlaut in der esc 18.12.07



15. November 2007 DIE ZEIT Nr. 47

GEDICHT

JAN WAGNER

nashorn

komm näher, seine augen sind zu stumpf,
um etwas zu erkennen außer schatten, dem
geflimmer
von gras und hitze – und dem horn: ihm
stampft
es hinterher wie schlafende dem finger

des hypnotiseurs. nicht eine wolke gleitet
über die ebene, während es trinkt,
zum nächsten schlammloch weiterzieht –
gekleidet
in gleichmut, eine haut, die nichts
durchdringt –,

sein tonnengrau durch die vergeß-
lichkeit von jahrmillionen schleppt, allein
mit jenem vogel: der buphagus,

den es auf seinem rücken balanciert
wie ein stück sèvresporzellan,
ein mokkatäßchen, überraschend zart.

Jan Wagner:
Achtzehn Pasteten
Berlin Verlag, Berlin 2007; 96 S., 16,– €

unlängst war jan wagner ja noch mit björn kuhligk im harz unterwegs auf dichterreise, naturgemäss mit dem ziel der verfassung eines harzgedichtzyklus den man kein jahr später als buch erwerben konnte – so weltfern ist dichtung nicht, bei jedem schritt vor die tür nicht das verwertungsinteresse im blick zu behalten.
mir zum beispiel ist neulich im odenwald eine herde wisente gegenübergestanden, im nebel eines landschaftsgartens an der *nibelungenstrasse* mit originalgetreu rekonstruierter limeswachturmruine ganz im stile der dunnemals zu sich kommenden deutschen nation: hier etwas urwald teutoburger zuschnitts, dort ein oberförsterdenkmal mit jagdhund und erlegten platzhirschen, wird einem ganz kaiserlich-wilhelminisch zumut wenn es dazuhin noch zu nieselregnen beginnt, dass man beinahe in die *rosenthal*-tässchen der konditoreien im benachbarten michelstadt gefallen wäre vor lauter gehegtem waldesrauschen, dieser alpenvereinsform deutschen naturerlebens im zierrat der immerzu verspäteten nation. aug in aug mit wisent und wildschwein lag da der gedanke nicht fern, das bei TEXT TOTAL anzubringen zum beispiel wenn besagte harzgedichte von *wagner* anstünden, diesem jung-grünbein für die bildungsferneren mittelklassen.

der aber ist schneller, mit der hochseeflotte auf und davon sehen wir ihn hier schon aug in aug mit einem nashorn stehen, das auf dem rücken hockende vögelchen verrät uns den anzunehmenden aufenthaltsort: *deutsch-südwest*, sie erinnern sich, zu zeiten da man *sèvres*-tässchen balancierte

TextTotal

p-wortlaut in der esc 18.12.07

und sich von hypnotiseuren bei sèancen zum allgemeinen vergnügen an die schmutzränder weisser bürgerseelen entführen liess trug *namibia* noch jenen kolonialwarennamen. der *buphagus* oder *madenhacker* nämlich sässe nicht auf dem rücken eines asiatischen nashorns herum, da sein vorkommen sich auf auf trockenen zonen afrikas um den wendekreis des steinbocks herum beschränkt. was wir aus wagners text nicht mit sicherheit ergründen können ist, ob es sich um ein sogenanntes *weisses* oder *breitmaulnashorn* CERATOTHERIUM SIMUM SIMUM oder um das grössere *spitzmaulnashorn* DICEROS BICORNIS handelt: zwar unterscheiden sich beide farblich nicht voneinander, sind eben *tonnengrau* wie restmüllcontainer in wagners heisser bilderbuchsavanne, doch nannten die buren das erste eines mit *wijdem maul*, was die engländer leider als *white* missverstanden, weshalb sie das auf ihrem kolonialgebiet verbreitetere zweite sogleich als *schwarzes* nashorn zu bezeichnen begannen – soviel zur einfühlsamen ausdifferenzierung von konkurrierenden kolonialsprachen, aber dies nur am rande.

genauer zu bestimmen ist der abstand zwischen wagner und nashorn: nur bis ca. zwanzig meter entfernung nämlich sieht das auf geruchssinn und gehör sich verlassende tier überhaupt, was ihm ungefähr im wege steht. das *komm näher* zu anfang des gedichts allerdings sollte man nicht befolgen wollen, trotz der überraschenden zartheit des bildes weiss man nicht was in einem im eozän entwickelten stammhirn so vor sich geht, vor allem wenn es einen deutschen dichter erspäht der gerade ansetzt den griffel zu spitzen für eine feinsinnige reisenotiz. dieses eröffnende *komm näher* bleibt wohlweislich unzugeordnet, wir wissen nicht ob wagner da den rezipienten seiner kleinen beschaulichkeit ins verderben locken mag oder doch einfach nur selbst am zaun stand, sagen wir im *zoologischen garten*. nein, vermutlich hat er einen alten *brockhaus* aufgeschlagen, band 12 MED-NEN der gebundenen vorkriegsausgabe mit den aufwendig illustrierten farbtafeln seinerzeit..

was ihnen wohl unbekannt ist, aber sie von meinen recherchen erwarten dürfen: NASHORN bezeichnet auch ein deutsches panzerabwehrgeschütz auf selbstfahrlafette, das unterlegene vormodelle, die allzunah an den gegner herankommen mussten um überhaupt wirksam zu sein, an feuerkraft weit übertraf. dieses gerät hiess ursprünglich HORNISSE, wurde aber am 27. februar 1944 auf weisung herrn hitlers in NASHORN umbenannt, da es einer deutschen waffe nicht angemessen sei, hornisse zu heissen..

GISELA TRAHMS: Glauben Sie, dass die Lebenssituation das Schreiben beeinflusst? Ich meine das so: Benn hatte nur eine winzige Praxis, aber sie erlaubte ihm ein vom Literaturbetrieb unabhängiges Leben. Und er war Naturwissenschaftler. Beides halte ich für zentrale Aspekte, was seine Ruppigkeit und die Entschiedenheit seiner Meinungen betrifft. Er machte Erfahrungen, die ein Philologe nicht macht, mit Leuten, denen ein Philologe in der Regel nicht begegnet. Seine Lebensorte waren bestimmt durch den Beruf, die Lebensorte heutiger Lyriker werden bestimmt durch Stipendien, Stadtschreiber,

TextTotal

p-wortlaut in der esc 18.12.07

kurzzeitige Lehraufträge usw. Eine Welt außerhalb der Bücher lernen sie nicht näher kennen. Erzeugt das nicht sozusagen Bücher der Unruhe? Des Schauens und dann wieder weiter? Und eben die vielen Bücher, die aus Büchern entstehen?

Jan Wagner: Ich bin mir sicher, dass die Lebenssituation das Schreiben beeinflusst. Nicht so sicher bin ich mir, ob die Schlussfolgerung zwingend ist, dass das Werk eines freien Schriftstellers, auch eines Schriftstellers, der zum Teil von Stipendien lebt, zu der berüchtigten Stipendiatenlyrik führen muss. Zwar kenne ich eine Reihe von Autoren, die genau aus diesem Grund, nämlich um dem Raum des Schreibens etwas entgegenzusetzen, sich gegen die Existenz als freier Schriftsteller entschieden haben (und etwas so genanntes ‚Richtiges' machen). Aber umgekehrt führt ja eine lebensgesättigte Existenz in der Welt nicht unbedingt zu welthaltigeren Texten, hilft nicht automatisch Blutarmut zu vermeiden. Und selbst für den Fall, dass jemand sich entschlösse, seine Erfahrung von ‚Leben' nur aus der Lektüre zu ziehen und diese wiederum umzuformen in neue Literatur – bedeutet dies doch nicht, dass eine Art inzestuöser Literatenliteratur herauskommt: Jedenfalls dann nicht, wenn man das Material zu gestalten weiß, egal, woher es kommt, ob es von erster, zweiter oder dritter Hand gespendet wurde. Denn es besteht ja die Möglichkeit, dass einer das, was Sie „die Welt außerhalb der Bücher" nennen, ebenso präzise durch Bücher kennenlernt wie einer, der Tag für Tag im, sagen wir, Schlachthof arbeitet – oder diese Welt doch so genau und mit Feinsinn erahnt, dass ihm beim Schreiben unter der Hand eine ganze Welt gerät, die dem anderen nicht möglich gewesen wäre? Zudem ist es ja nicht so, als sähe man nichts von der Welt (oder nicht genug, um sie zu ahnen), wenn man einen Lehrauftrag annimmt, als gäbe es die Stadt nicht für den, der als Stadtschreiber tätig ist. Ist die Gefahr, mit Scheuklappen durch die Welt zu gehen, für den Stipendiaten größer als für den Schuhmacher? Wer weiß.

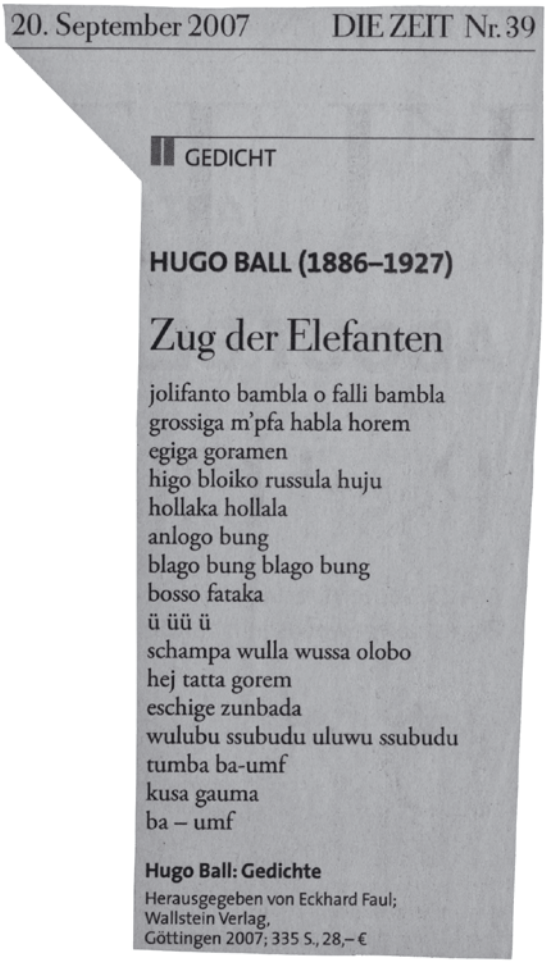
Gisela Trahms: Da habe ich Sie ja gereizt – wahrscheinlich haben Sie die Frage nach dem ‚wahren Leben' schon häufiger gehört, und all die Unterstellungen, die da mitschwingen, werden Ihrer Meinung nach auch nicht zutreffender, wenn man sie dauernd wiederholt. Und Sie meinen zum Schluss auch nicht „Wer weiß", sondern „Sicher nicht" oder „Wohl kaum" und grollen. Jedenfalls: Weder die eine noch die andere Art zu leben ist eine Garantie für gute Gedichte, darin sind wir uns ja ganz einig, trotzdem würde ich sagen: Vom Schlachthof lesen und im Schlachthof arbeiten ist zweierlei. Ob ein gutes Gedicht zum Thema ‚Schlachthof' entsteht, hängt nicht davon ab, ob man dort arbeitet. Aber die Art, der Charakter des guten Gedichts vielleicht doch. Feinsinn, sagen Sie. Beware of charm!, sage ich (mit Evelyn Waugh). Vielleicht gibt es etwas, was Sie zu dem neuen Gedichtband sagen möchten und was wir hier noch gar nicht angesprochen haben?

Jan Wagner: Zugegeben, dass ich die Arbeit in einem Schlachthof nicht wirklich beurteilen kann, wenn ich nur von ihr gelesen habe; ich kann aber mit dem Material unter Umständen ein welthaltigeres und gültigeres Gedicht zustandebringen als ein Dichter, der, sagen wir, am Bolzenschussgerät arbeitet. Alles, was über den Gedichtband zu sagen wäre, ist in ihm selbst zu finden.

TextTotal

p-wortlaut in der esc 18.12.07

haben wir ihnen mal aus einem mailwechsel zwischen gisela trahms und jan wagner gelöst, sommer diesen jahres lagen da die druckfahnen der achtzehn pasteten schon vor. wagner spricht tatsächlich von *gedichtpasteten* und führt dazu aus: „Die achtzehn Gedichte variieren also das Thema Liebe im weitesten Sinne und gehen dabei stets von einem Pastetengericht aus, mit dem sie motivisch mal mehr, mal weniger verknüpft sind, von der klassischen ‚Shepherd's Pie' bis zu einer Süßspeise, der Quittenpastete." nun bin ich unbewandert, was pasteten betrifft, erinnere allenfalls eine *lerchenpastete* aus chartres, die *schnepfenpastete* aus abbéville, eine *entenpastete* aus amiens und die *aalpastete* aus melun, zuguterletzt die *gänseleberpastete* aus strassburg. vom nashorn wird ja eher etwas gemahlenes horn genommen in der hoffnung, gleich dem finger des hypnotiseurs möge das eigene gemächt wieder steigen, und die beschlafene einem danach wie blind hinterher. thema liebe, im weitesten sinne? oder doch zum entrée unserer eskapistischen winterreise *das heilige nashorn der schlachthöfe, serviert als pastete im eigenmantel auf einem dialog aus klärschlamm und spitzwegidylle*? alles, was sonst noch zu sagen wäre, steht vermutlich in einem anderen gedicht..



20. September 2007 DIE ZEIT Nr. 39

GEDICHT

HUGO BALL (1886–1927)

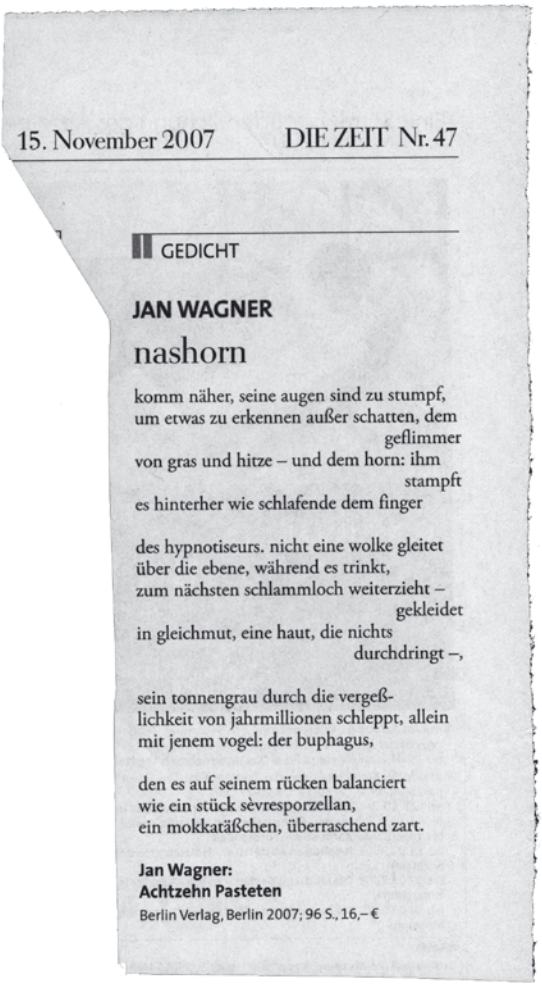
Zug der Elefanten

jolifanto bambla o falli bambla
grossiga m'pfa habla horem
egiga goramen
higo bloiko russula huju
hollaka hollala
anlogo bung
blago bung blago bung
bosso fataka
ü üü ü
schampa wulla wussa olobo
hej tatta gorem
eschige zunbada
wulubu ssubudu uluwu ssubudu
tumba ba-umf
kusa gauma
ba – umf

Hugo Ball: Gedichte
Herausgegeben von Eckhard Faul;
Wallstein Verlag,
Göttingen 2007; 335 S., 28,– €

TEXTOTAL

p-wortlaut in der ESC 18.12.07



15. November 2007 DIE ZEIT Nr. 47

GEDICHT

JAN WAGNER

nashorn

komm näher, seine augen sind zu stumpf,
um etwas zu erkennen außer schatten, dem
geflimmer
von gras und hitze – und dem horn: ihm
stampft
es hinterher wie schlafende dem finger

des hypnotiseurs. nicht eine wolke gleitet
über die ebene, während es trinkt,
zum nächsten schlammloch weiterzieht –
gekleidet
in gleichmut, eine haut, die nichts
durchdringt –,

sein tonnengrau durch die vergeß-
lichkeit von jahrmillionen schleppt, allein
mit jenem vogel: der buphagus,

den es auf seinem rücken balanciert
wie ein stück sèvresporzellan,
ein mokkatäßchen, überraschend zart.

Jan Wagner:
Achtzehn Pasteten
Berlin Verlag, Berlin 2007; 96 S., 16,– €

Jan Wagner, Jahrgang 1971, begann mit dem Studium der Anglistik an derUniversität Hamburg, ging für ein Jahr ans Trinity College in Dublin und wechselte 1995 an die Humboldt-Universität Berlin, wo er mit einer Magisterarbeit über die jüngste Generation anglo-irischer Lyriker abschloss. Noch während des Studiums begann er 1995 zusammen mit Thomas Girst mit der Herausgabe der internationalen Lyrikschachtel ‚Die Außenseite des Elementes'. Seit dem Erscheinen seines ersten Gedichtbandes im Jahr 2001 ist er als freier Schriftsteller, Kritiker und Übersetzer tätig. Er verfasst regelmäßig Rezensionen.

- 2004 Heinrich-Heine-Stipendium Lüneburg
- 2004 Alfred Gruber Preis
- 2004 Anna-Seghers-Preis
- 2004 Mondseer Lyrikpreis
- 2005 Ernst-Meister-Preis
- 2006 ersten Arno-Reinfrank-Literaturpreis

Oskar Wilde sagte so ca. vor einhundert Jahren, dass es ihm immer schwerer falle, auf dem Niveau seines Meißner Porzellans zu denken. Jan Wagner weiß wovon ich Rede, schreibt sich nun allerdings höchstselbst ein in die gekonnten Rosetten derselben, zwischen Blattwerk und Ranken, Gezwitscher und Pausbackigkeit, Flitzbogen und verschütteter Milch. Die Träne des Vergeblichen. Die Mutter der In-Schoßnahme. Das für Gott gehaltene Blendwerk, der Sonne auf feuchter Spur. Hier ist es, das Häkeldeckchen als kreativer Akt. Die Kolonialware als Schmachtfetzen. Die Zurschaustellung des eigenen artifiziellen Denkreigens.

TextTotal

p-wortlaut in der esc 18.12.07

Es ist wie das in Auftrag gegebene Suchen nach Gold und, siehe da, es kommt Porzellan heraus. Auch das wissen wir längst, aber warum sich nicht in der Langenweile afrikanischer Goethehäuseraufenthalte oder beim Blättern durch den Brockhaus immer wieder wundern und staunen und sich damit einreihen in das Kunsthandwerk der Basare. Dazu hat man schließlich etwas zu sagen. Da kennt man sich aus.

So ein Sonettchen zwischen Ausritt und Besuch beim Medizinmann. Das porzellane Wagenrad der deutschen Lyrik. Sinnbild der Aufgabe jeglichen Bezugs.

Wie viel Wegschauen ist nötig, wie viel Gleichgültigkeit das Fundament der eigenen Position, wie hoch der Grad der Anerkennung, ja des In-eins-Gehen mit der Erkenntnis der völligen Beliebigkeit der Rolle der Kunst in der heutigen Gesellschaft.

Wir können lediglich ahnen, wie viele Afrikaner im Schatten des Nashorns dahinvegetieren, verhungern, Ebola zu entkommen suchen, mit HIV im Blut.

wie ein stück sèvresporzellan,
ein mokkatäßchen, überraschend zart.

Aber hat man nicht 2003 einen für ganz wesentlich gehaltenen Lyrikband bei Dumont herausgegeben: LYRIK VON JETZT-74 Stimmen (gemeinsam mit Björn Kuhligk)? Und soeben im Hausverlag, leider nur als Taschenbuch, aber wieder gemeinsam mit dem Kollegen und nun auf, wer hätte das gedacht, Heines Spuren, das Buch „Der Wald im Zimmer. Eine Harzreise." Wie heißt es doch da im Klappentext:

„Wenn sich zwei Großstadtindianer aufmachen und mit dem Eisernen Pferd gen Wilden Südosten reiten, dann übertrifft die Wirklichkeit alle Erwartungen: Kuhligk und Wagner gehen auf Pirsch im tiefsten Heinrich-Heine-Land, vorbei an Legionen von Gartenzwergen, in den Gaststeppen röhren die Stoffhirsche, Resopaltische allüberall und der ferne Klang eines einsamen Waldhorns - juchhe! Das ist der Harz, wo die frommen Hütten stehen und die freien Lüfte wehen." Zitat Ende

Das blieb wohl nicht ohne Folgen. Da hat ein ordentlicher Brocken abgefärbt. Wenn's schon an richtigen Rössern mangelt, von zu Fuß gehen wie Heine wollen wir gar nicht erst reden, dann muss eben das Nashorn her.

Zum Schluss noch eine Empfehlung. Dieses Gedicht geht auch gut als Sonderdruck auf Schmuckkarton, als so genanntes Aufsichtsratsgedicht — und zwar im Geschäftsbericht 2007 für den Vorstand der Porsche AG, so nett wie es ist? Das hat es doch verdient. Finden Sie nicht auch?

– ambrosig sophie	graz A
– crauss	siegen D
– dröscher daniela	berlin D
– egger sylvia	köln D
– finger anke	storrs ct USA
– göllner carola	berlin D
– hoefler max	graz A
– holland-moritz d.	berlin D
– hoo gloria	fribourg fr CH
– korte ralf b.	berlin D & graz A
– merten katrin marie	leipzig D
– neuner florian	berlin & bochum D
– niegelhell anita	graz A
– petersen christian	labrador qld AUS
– reyer sophie	wien & graz A
– schalk evelyn	graz A
– schlotmann ulrich	berlin D
– schmitzer stefan	graz A
– schranz helmut	graz A
– schwarz alexander	wien A
– stecher silvia	weiz A
– tatlin wladimir (1885-1953)	moskau RUS
– warnke uwe	berlin D

gestaltung / bildverwendung

das cover der ausgabe *58 rabbiD* wurde von *claire pedot* (paris & noisy le grand) gestaltet. die aussenseiten zeigen eine strickfläche für den kurzfilm *Rabbid*, die innenseiten sind teil eines laufenden buchprojekts.

die abbildungen zu *anke fingers* kolumne zeigen den turmentwurf tatlins, den LETATLIN sowie ein tatlin-portrait von *raoul hausmann*. die abbildungen zur kolumne *carola göllners* zeigen zwei ihrer bilder. das kartenmaterial zu *florian neuners* beitrag entstammt tourismusbroschüren der gezeigten region. weitere abbildungen haben *ralf b. korte, anita niegelhell & helmut schranz* beigesteuert.

gefördert von
stadt graz kultur
land steiermark kultur
bundesministerium für unterricht kunst und kultur

¬ p *office*
helmut schranz
rottalgasse 4/30. A–8010 graz
tel +43–316–679321
helmut.schranz@perspektive.at

¬ p *out of area*
ralf b. korte
rottalgasse 4/13. A–8010 graz
lehmbruckstr. 22. D–10245 berlin
tel +49–171–8389530
+43–676–4213478
outofarea@perspektive.at

¬ p www.perspektive.at
sylvia egger *serner@serner.de*

konzept ralf b. korte

gestaltung *cover* claire pedot
gestaltung *kern* ralf b. korte

herstellung khil, graz

preis € 5 Sfr 10 400 ft

perspektive gibt 2-3 hefte pro jahr heraus.. das ABONNEMENT umfasst je 2 nummern zu € 10. nach erhalt der ersten sendung können sie den betrag auf eines der untengenannten konten überweisen – danke.. BESTELLUNG / KÜNDIGUNG / ADRESSÄNDERUNG bitte schriftlich (auch per email) an das P OFFICE, graz.

bankverbindung

für österreich :
Die Steiermärkische Bank & SPK Graz
konto-nr 2100 - 227 137 BLZ 20 815
IBAN AT662081502100227137 BIC STSPAT3G

für deutschland :
Postbank Berlin
konto-nr 0558885109 BLZ 100 100 10
IBAN DE46100100100558885109 BIC TBNKDEFF
lautend auf *perspektive literatur berlin*

medieninhaber und herausgeber

verein literaturgruppe perspektive
kassier / vereinssitz: martin ohrt
[obmann: helmut schranz]
goethestrasse 21. A-8010 graz

textzusendungen an *OUT OF AREA* (mail) oder das *OFFICE* graz
copyright bei den autorinnen & autoren